J. XXXIII 52/d

Geogr.
o. 56/3

Auswahl
der
besten ausländischen
geographischen und statistischen
Nachrichten
zur Aufklärung
der
Völker- und Länderkunde

von

M. C. Sprengel.

Dritter Band.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung
1795.

Vorrede.

Die ausführliche Beschreibung der brittischen Zuckerinseln erlaubte nicht, den beyden ersten Bänden dieser Sammlung die versprochene Abwechslung zu geben. Hoffentlich werden meine Leser sie in diesem dritten Theile finden, der aus sieben verschiedenen Aufsätzen besteht. Die beyden ersten hat der 3te Band der Asiatic. Researches hergegeben, un-

ter denen die Beschreibung des gefahrvollen Fanges der wilden Elephanten hier gewiß seine Stelle verdient.

Das traurige Schicksal des letzten indischen Kaysers, dem ein Ungeheuer von der Tyrannen Classe, die jetzt das unglückliche Frankreich und dessen schuldlose Grenzländer verwüsten, Gesicht und den Thron raubte, ist in Deutschland nicht so bekannt, als diese Greuelscene verdient. In dem ersten Bande der neuen Beyträge *), findet sich zwar eine kurze Nachricht davon, aus einem englischen Magazine entlehnt; hier aber hat ein Augenzeuge die Vorfälle jener schaudervollen Monate in Delhi aufmerksam verzeichnet, und keinen Nebenumstand weggelassen, der in dieser Zeit sich in dem kayserlichen Pallast und außer demselben ereignete. Seine Erzählung steht überdem in einem Werke, das blos für indische Geschichtsforscher bestimmt ist, und daher nur wenig Leser erwarten kann; um desto eher habe ich mich entschlossen, jene ausführliche Nachricht hier einzurücken.

Bu-

*) Leipzig, bey P. G. Kummer 1790.

Buchanans Beschreibung der westlichen Hebriden, war ganz für diesen dritten Band bestimmt. Allein bey genauerer Prüfung derselben muste ich meinen Vorsatz ändern. Das Werk enthielt so viel Wiederholungen, es war äußerst unordentlich und ohne allen Plan zusammen geschrieben, und mit Ausfällen auf des Verfassers Gegner, und unbedeutenden Anekdoten von Personen überladen, die nicht wichtig genug sind, unter uns wiederhohlt zu werden, auch größtentheils einer genauern Prüfung bedurften, als der Herausgeber anzustellen im Stande war. Daher ist hier nur das Lesenswürdigste aus jener Beschreibung zusammengedrängt worden.

Aus Sinclairs Nachrichten von Schottland, die bereits zu 6 Bänden angewachsen sind, habe ich hier die Beschreibung des Canals von Glasgow und der betriebsamen Manufacturstadt Paisley übersetzt. Von dem ersten war deutsch bisher nichts vorhanden,

als Herrn Professor Ebelings Nachricht in den Hamburger Addreßcomtoir-Nachrichten*), damals war diese Wasserfahrt von einem Meere zum andern mitten durch Schottland noch nicht vollendet. Herr Hogrewe hat auch am Ende seines Werks von den in England seit 1759 gemachten schifbaren Canälen nur einzelne allgemeine Bemerkungen erfahren können.

Zuletzt habe ich zwey Aufsätze angehängt, die einzelne Zweige des englisch-ostindischen Handels etwas genauer erläutern, als bisher in englischen oder deutschen Schriften über diese Materie geschehen ist.

Bey dem ersten über den chinesischen Handel der Britten und dessen außerordentliche Fortschritte in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren, liegen die neuesten, aus dem Archive der londner Compagnie gezogenen Berich-

*) von 1780. Nro. 22.

richte, vorzüglich das neueste in dieser Abhandlung oft angeführte Werk des Herrn Dundas *) zum Grunde. Herr Dundas kennt, als Präsident der Commißion in London über die indischen Angelegenheiten, die Lage und Geschäfte der Gesellschaft aufs vollkommenste, und er hat in dem angeführten Werk über ihre günstigen und nachtheiligen Schicksale, die Abwechselungen ihres Handels, die Regierung und Verwaltung ihrer Eroberungen, ihre Verhältnisse mit ihren Nachbaren und Bundesgenossen mehr und helleres Licht verbreitet, als irgend einer aus dem Heer der indischen Geschichtschreiber, die seit 1765 in großen und kleinen Büchern, diese Gegenstände mehr verdunkelt als aufgehellt haben. In der letzten Nachricht vom persischen Handel ist dieser fast wörtlich aus dem Bericht der londner Directoren an das Parlament wiederholt worden.

Uebri=

*) Historical View of Plans, for the Government of British India, Lond. 1793. 4.

Uebrigens werde ich in den folgenden Theilen, wie bisher, fortfahren, das wichtigste, neueste und interessanteste zur Völker- und Länderkunde aus ausländischen Schriften zu sammlen und zu ordnen, und ich hoffe in dem nächsten Theile die Beobachtungen der englischen Gesandtschaft über China meinen Lesern mittheilen zu können.

Inhalt.

I. J. Elliots Bemerkungen über die Einwohner der Garrow Berge an den östlichen Grenzen von Bengalen. Seite 1

II. Joh. Corse Beschreibung des wilden Elephantenfanges in den nördlichen Gegenden von Hindostan. 31

III. Tagebuch eines Augenzeugen aller der Grausamkeiten in Delhi, vom 26sten Julius bis Anfange September 1738, die dem letzten indischen Kayser Schah Allum den Thron und vielen seiner Familie das Leben kosteten. 61

IV. Aus-

IV. Auszug aus Johann Lane Buchanans Reise nach den westlichen Hebriden, in den Jahren von 1782 bis 1791. Seite 109

V. Auszüge ans Sinclairs Nachrichten von Schottland, bestehend in der Beschreibung des Canals von Glasgow, des Canals von Monkland und der schottischen Manufakturstadt Paisley. 201

VI. Schnelles Steigen des chinesischen Handels der englisch-ostindischen Compagnie, seit dem Jahre 1784. 223

VII. Nachricht von der gegenwärtigen Beschaffenheit des brittischen Handels nach Persien. 273

I.

Einige Bemerkungen
über die Einwohner
der
Garrowberge.

Von Johann Elliot.

Ich ward im September 1788. von der Regierung abgeschickt, um die Abgaben zu untersuchen, welche von den Einwohnern der Garrow Gebürge[1]) gehoben werden, die die Nordöstliche Seite von Bengalen begrenzen, zugleich auch um die Zuneigung der Einwohner zu erwerben, welche bisher noch keinen Umgang mit Europäern gehabt haben. Man gab mir zu diesem Ende etwas Scharlachtuch mit, um solches unter sie zu vertheilen.

Man hat bisher alle Gebürgsbewohner in den verschiedenen Gegenden von Indien, mehrentheils als rohe Wilde ohne Gesetze und Sittlichkeit betrachtet, die nur auf Gelegenheit lauern,

[1]) Nach La Rochettes Charte von Hindostan liegen die Garrowgebürge grade nordwärts von Silhet, zwischen den nordöstlichen Theilen von Bengalen, und Ascham. Weder Tiefenthaler, noch Muhamed Kassan (S. neue Beiträge. Th. 11. S. 3 2c.) scheinen dies Volk gekannt zu haben.

ungestraft in das flache Land zu fallen, die Einwohner zu plündern und ihre Dörfer zu verheeren. Zu Boglepore hat man demungeachtet die Erfahrung gemacht, daß die Gebürgsbewohner durch gute Behandlung und Aufmunterung in ziemlichen Grade gesittet, und wenigstens friedfertig und unschädlich, wo nicht nützlich gemacht werden können. Mein Umgang mit den Garrows hat mir ein gleiches Zutrauen zu ihnen fassen lassen. Ich will indessen nur ganz einfach erzählen, was mir bey meinem Besuch unter ihnen wiederfahren ist, und anderen überlassen, Schlüsse daraus zu ziehen. Da ich überdem der erste Europäer bin, der je ihr Land betrat, werde ich einige Bemerkungen über die Beschaffenheit ihres Landes und was mir sonst auffallend war, hinzufügen.

Wenn man sich den Gebürgen nähert, hat man eine trefliche Aussicht auf drey verschiedne Reihen von Bergen, die sich eine über die andere erheben; doch scheinen sie in der Nähe zu verschwinden, die unterste Reihe, welche die Gonassers heissen, ausgenommen, die dem Auge nur als unbeträchtliche Hügel vorkommen. Dieser Verlust wird indessen durch das reiche Grün und den fetten Boden reichlich vergütet; überall, wo man hinblickt, sieht man Gegenstände, die das Gemüth erheitern und die Einbildungskraft beschäftigen können, in den un=

unzähligen kleinen, von mannigfaltigen Bäumen und Gesträuchen beschatteten Dörfern.

Der erste Ort, den ich besuchte, war ein schmaler Paß, Namens Ghosegong, an der Westseite des Natieflusses. Hier wohnen eine große Anzahl Garrows am Fuß des Gebürgpasses, in drey Dörfern. Die vornehmsten dieser Dörfer nennen sich Buneahs, einen Titel, den die vornehmsten Rajahs in Bengalen führten, als der König sich zu Gour aufhielt. Den Ursprung dieses Titels konnte ich nicht erfahren, auch entgiengen mir manche andre Dinge, die mir hätten allerley Aufschlüsse geben können, aus Mangel eines guten Dolmetschers.

Der gegenwärtige Befehlshaber bei diesem Passe heißt Odaßey Buneah. Die eigentliche Beherrscherin aber ist eine Frau Namens Momie, die dem Gebrauch gemäs ihre Herrschaft durch Heirath an ihren Mann übertragen konnte; weil aber dieser jung und einfältig ist, so hat Odaßey die Herrschaft an sich gerissen und Momie und ihr Mann unterwarfen sich ihm gutwillig. Auch ist Odaßey keinesweges gewaltthätig oder arglistig, sondern vielmehr von sanftem Charakter, und jedermann gesteht, daß er alle Mühe anwendet, um Gerechtigkeit zu üben und Ruhe und Einigkeit zu erhalten.

Das Dorf Ghosegong ist von einem kleinen Rohrdickigt (Jungle) umgeben, und wenn man

man durch dasselbe kommt, erblickt man die Chaungs oder Wohnungen, welche dreissig bis hundert und funfzig Fuß lang, und zwanzig bis vierzig breit sind.

Die Bewohner dieser Gegend werden von den höhern Bergbewohnern Counch Garrows genannt, obgleich sie selbst, wenn man sie um ihren Namen befragt, sich schlechtweg Garrows nennen, ohne eine besondere Caste hinzuzufügen.

Der Boden ist eine fette schwarze Erde, hier und dort mit rother Erde vermischt; die Vortreflichkeit desselben zeigt sich in der schnellen Vegetation. Der Reis ist an vielen Stellen dem langen Reis von Benares an Güte gleich; der Senfsaamen ist zweimal so groß als der in denen Pergunnahs von Bengalen, wo ich gewesen bin, und ihr Oel übertrift an Güte alles mir bekannte. Der Hanf ist ebenfalls sehr gut, doch kann ich sein Verhältniß gegen die Produkte anderer Provinzen nicht genau bestimmen; so viel ich aus eigner Beobachtung urtheilen kann, ist derjenige, der nach Calcutta zum Verkauf gebracht wird, schlechter, als der an den Grenzen der hiesigen Gebürge gebaut wird. Der Viehweide kann man die Stelle gleich nach der auf den Ebnen von Plassey einräumen, welches ich daraus schließe, weil die Butter von Schier-

pur

pur und Susung [2]) nach der von Plassey für die beste gehalten wird.

Bei den verschiedenen Pässen in den Gebürgen sind überall Gewässer; die vornehmsten sind der Natie, der Maharisi, der Summasserry und Mahadeofluß. Diese Flüsse haben alle einen sandigten und steinigten Boden, und zeigen Spuren von Kalkstein und Eisen. Im Mahadeo findet man eine Menge Steinkohlen, deren Oel in den Gebürgen für ein wirksames Mittel bei Hautausschlägen gehalten wird; ein Fakir soll diese Entdeckung den Bergbewohnern zuerst mitgetheilt haben. Die Art, wie sie das Oel aus den Kohlen ziehen, ist sehr einfach. Eine Quantität Kohlen wird in einem irdenen Topf gethan und die Mündung desselben mit langem Grase verstopft. Diesen stellt man in ein großes, tiefes irdnes Gefäß, welches unten ein Loch hat, durch welches man den Hals oder die Oefnung des Kohlentopfes steckt; das größere Gefäß ruht auf Backsteinen, damit der Hals des Topfes nicht die Erde berühren möge, und auch Raum genug bleibe, um ein anderes Gefäß unterzustellen, das herabtröpfelnde Oel aufzufangen. Alsdann wird das größere Gefäß mit trock-

[2]) Beide Ortschaften liegen jenseit des Burramputer am Fuß der Garrowgebirge.

trocknem Kuhmist angefüllt, dessen man sich hier statt der Feurung bedient, und in Zeit von einer Stunde ist alles Oel ausgezogen.

Es giebt in den Flüssen nur wenige Fischarten, Schildkröten sind aber sehr häufig, und werden allemal durch ein Opfer eingeweihet, ehe sie gegessen werden. Der Mangel an Fischen in den Flüssen wird reichlich durch den Ueberfluß der benachbarten Seen ersetzt.

Die Männer unter den Garrow's sind starke, wohlgebildete Leute, von abgehärtetem Körper, und zu harter Arbeit geschickt; ihre Mine ist mürrisch, die Nase platt, die Stirne gerunzelt, die Augen klein, mehrentheils blau oder braun, die Augenbraunen überhängend, der Mund groß mit dicken Lippen, und das Gesicht rund und kurz. Ihre Farbe ist theils hell, theils dunkelbraun; ihre Kleidung besteht in einen braunen, etwa drey Zoll breiten Gürtel mit einer blauen Streife in der Mitte. Dieser wird um die Hüften geschlagen, zwischen den Beinen durchgeschlungen und hinten befestigt. Ein Ende, von etwa acht Zoll lang, hängt vorne herunter. Dieses ist zuweilen mit Messingblechen geziert, oder auch mit Reihen von Stücken Elfenbein, oder weissen Steinen, die wie Stückchen einer gewöhnlichen weissen Tobackspfeife aussehen, ungefähr einen halben Zoll lang. Die Messingplatte sieht beinahe wie ein Knopf aus,

nur mehr eingebogen, auch zieren sie einige noch mit kleinen Stücken Messing, wie Schellen gestaltet. Einige unter ihnen tragen auf dem Kopfe einen drey bis fünf Zoll breiten, wie das Ende des Gürtels verzierten Kopfschmuck, um sich damit die Haare aus dem Gesicht zu halten, und dies giebt ihnen ein wildes, drohendes Ansehen. Einige binden die Haare ganz locker auf dem Wirbel zusammen, und andre wiederum schneiden sie kurz ab. Die Buneahs oder Oberhäupter tragen einen seidnen Turban, und am Gürtel hängt ein Beutel, der ihr Geld und ihre Pawns [3]) enthält, wie auch ein Netz, in dem sie die Geräthschaften zum Rauchen aufbewahren, neben den die Pfeife an einer Kette hängt.

Die Weiber sind die häßlichsten Geschöpfe, die ich je gesehen habe, klein und mißgestaltet von Person, mit groben männlichen Gesichtszügen. Ihre Kleidung ist ein schmutziges rothes Stück Zeug, blau oder weiß gestreift, etwa sechszehn Zoll breit, welches um die Hüften geschlagen wird und beinahe die Hälfte der Schenkel bedeckt; dieß wird auf der linken Seite befestigt und ist so enge, daß beim Gehen gewöhnlich

3) Ich weiß über dieses Wort, das nachher wieder vorkömmt, und in keinem Verzeichnisse indischer Benennungen erklärt ist, nichts hinzuzufügen.

lich der eine Schenkel entblößt wird. Um den Hals tragen sie eine Schnur von den obenbeschriebnen Pfeifenstiel ähnlichen Zierrathen, dreißig bis vierzig mal ohne Ordnung und Sorgfalt herum geschlungen Die Brust ist blos, indem sie weiter keine Bedeckung als das obenerwähnte Röckchen haben. In den Ohren hängen eine Menge messingner Ringe, drei bis sechs Zoll im Durchschnitt, zuweilen dreißig an der Zahl, die das aufgeschlitzte Ohrläpchen allmälig durch ihr Gewicht erweitern. Eigentlich hängt die Last aber zum Theil an einem Bande, welches über den Kopf geht. Mit einem etwa drei Zoll breiten Bande wird das Haar aus dem Gesicht zurückgebunden, doch ist es zuweilen auch oben auf dem Wirbel zusammengeschlungen. Die Weiber der Vornehmen bedecken den Kopf mit einem Stück groben, dreizehn bis vierzehn Zoll breiten und zwei Fuß langen Zeuge, von dem ein Ende mit den Haaren über den Rücken herunter hängt. Die Weiber arbeiten eben so stark als die Männer, und ich habe sie eben so schwere Lasten tragen sehen. Ihre Hände, selbst die der vornehmen Weiber, zeugen deutlich von ihren harten Beschäftigungen.

Diese Leute essen allerlei Speisen, sogar Hunde, Frösche, Schlangen und das Blut aller Thiere. Letzteres kochen sie auf einem schwachen Feuer in hohlen, grünen Bambusrohren,

bis es eine schmutzige grünlichte Farbe annimmt; den Trunk lieben sie übermäßig. Selbst den Säuglingen gießen sie starke Getränke in den Mund. Sie haben deren drei bis vier verschiedne Sorten. Vornehmlich aber trinken sie die aus Reis zubereiteten. Der Reis dazu wird drei bis vier Tage vor dem Gebrauch in Wasser eingeweicht. Ihre Kochkunst ist sehr einfach, indem sie ihre Speisen nur eben heiß werden lassen, Reis und Eingeweide ausgenommen. Der erstere wird recht weich gekocht, und die andern werden so lange gesotten, bis sie ganz schwarz aussehen. Außerdem essen sie alle Fleischspeisen beinahe roh.

In schlechten Jahren, wo Miswachs ist, nähren sich die Bergbewohner von dem Kebulbaum, der an Gestalt viele Aehnlichkeit mit dem Palmira haben soll, und dessen Mark gestossen, und in Wasser geweicht wird, um es geniesbar zu machen. Gekocht wird es zu einer gallertartigen Substanz, und schmeckt frisch wie Zuckerrohr. Diejenigen, welche der Mangel nicht zu schwer drückt, vermischen es mit Reis. Auch genießen sie Kutschus, eine Art Yamwurzeln, die in den Gebürgen in großer Menge gefunden werden. Ich habe drei verschiedene Sorten dieses Gewächses gesehen, konnte aber ihre verschiedene Benennungen nicht erfahren. Eine Gattung, die eine Menge Knospen trägt,

soll

soll eine kühlende Arznei seyn, und wird gekocht oder gebacken genossen. Ich nahm einige davon mit aus den Gebürgen, und weil sie während den Tragen im Korbe zerstossen waren, schnitt ich den beschädigten Theil ab, welches ihren Wachsthum außer der Erde aber gar nicht hinderlich war. Zu Dacca gab ich sie dem Herrn Richard Johnson, der sie nachher an den Obersten Kyd, dem Oberaufseher des botanischen Gartens der Compagnie überlieferte, wo sie jetzt sehr schöne Blühten tragen. Die Garrows ziehen diese Pflanze beinahe eben so, wie die Kartoffeln in England fortgepflanzt werden, nemlich sie brechen eine Knospe ab und stecken diese in die Erde. Die Garrows sagen, daß dies Gewächs aus der Erde gezogen, und bis zur nächsten Pflanzenzeit aufbewahrt, welche gewöhnlich gleich nach Endigung der Regenzeit eintrift, drei bis zehen Knospen oder Schößlinge treibt. Eine zweite Gattung des Kutschu wächst ganz oben auf den Bergen, und ist an den Ranken kenntlich, die sich um die Stämme und Zweige der Bäume schlingen. Ich habe dies Gewächs zehen bis zwanzig Fuß hoch gesehen. Die Blätter haben drei Einschnitte, wie Weinblätter, sind aber spitziger, von Farbe dunkelgrün und sehr klein. Die Wurzel findet man zwei bis drittehalb Fuß unter der Erde; sie läuft allmälig spitz zu, ist von röthlicher Farbe, und

von

von fünf Zoll bis anderthalb Fuß lang. Sie wird geröstet gegessen. Die andre Art wächst eben so, ist aber von einer schmutzigen gelben Farbe.

Die Wohnungen der Garrows, welche sie Chaungs nennen, sind auf Pfählen drei bis vier Fuß von der Erde erhöht; ihre Länge beträgt dreißig bis hundert und funfzig Fuß, und die Breite zehen bis vierzig. Sie sind mit Stroh gedeckt. Die Stützen des Hauses sind große Balken. In der Mitte sind acht, und an den Seiten acht bis dreißig; auf diesen ruhen in horizontaler Richtung andre große Balken, die das Dach tragen, und die zuweilen mit Stricken, häufiger aber mit langen Binsen oder gespaltenem Rohr aufgebunden sind. Das Dach ist sehr sauber gemacht, und giebt unsern Bungalow Strohdächern nichts nach. Doch gilt dieß nur von den Häusern der Oberhäupter. Das Dach besteht aus Matten und langem Grase; die Wände des Hauses sind aus kleinen hohlen Bambusröhren verfertigt, die aufgeschnitten, platt gemacht und wie gewöhnliche Matten geflochten werden. Der Fußboden ist eben so, aber von stärkern Bambusrohr gemacht. Ihre Häuser bestehen aus zwei Abtheilungen, von denen die eine mit einem Fußboden versehen ist und auf Pfählen ruhet; die andre hat an einem Ende keinen Fußboden und ist für das Vieh bestimmt, und am andern

Ende

Ende ist eine ofne Bühne oder Altan, wo die Weiber sitzen und arbeiten. Auf der einen Seite ist auch gewöhnlich eine kleine erhabene Bühne, etwa sechs Fuß ins Gevierte, an den Seiten zu, und oben offen, hier spielen die Kinder. In der Mitte des Chaungs bereiten sie ihre Speise auf einer Stelle, die etwa fünf Fuß ins Gevierte enthält, und mit Erde belegt ist. An der einen Seite ist eine kleine Fallthüre in dem Fußboden zur Bequemlichkeit der Weiber: eine Einrichtung, die viel Unsauberkeit unter den Häusern veranlaßt, welche nie weggeräumt wird, außer von den Schweinen, deren sie zum Glück sehr viele haben.

Ihre Kleider sind mit Wanzen, von eben der Art, wie in England, bedeckt, und ich mußte von ihnen auf meiner Reise in den Gebürgen sehr viel ausstehen.

Von dem Charakter der Garrows kann ich wegen meines kurzen Aufenthalts unter ihnen nichts zuverläßiges sagen; da ich indessen ganz ungezwungen mit ihnen umgieng, will ich doch meine Bemerkungen über sie mittheilen.

Ihr finstrer Blick scheint zwar üble Laune zu verkündigen, er trügt aber, und sie sind vielmehr sanft und freundlich. Dabei sind sie sehr redlich, und halten jedes gegebene Versprechen treulich. Berauscht sind sie ausgelassen lustig, und Männer, Weiber und Kinder tanzen dann so

lan-

lange sie sich auf den Beinen erhalten können. Ihre Tänze sind folgendermaßen beschaffen: Zwanzig bis dreißig Mann stehen in einer Reihe hintereinander, und fassen einander an der Seite des Gürtels. So tanzen sie im Kreise herum, und hüpfen erst auf einem Beine, denn auf dem andern, wobei sie singen und mit der Musik, die zwar rauh und unharmonisch aber doch aufmunternd ist, Takt halten. Die musikalischen Instrumente sind hauptsächlich Tomtoms, eine Art Trommeln, und metallne Becken. Erstere werden von den alten Leuten, letztere von den Kindern geschlagen. Die Weiber tanzen auf eben die Art in Reihen und hüpfen dazu, dabei aber strecken sie die Hände aus und erheben und senken bald die eine bald die andre, wie der Takt es erfordert, auch drehen sie sich bisweilen mit großer Schnelligkeit herum. Die Männer nehmen auch kriegerische Uebungen mit Schild und Schwerdt vor, in denen sie viel Leichtigkeit und Kunst zeigen. Ihre Tänze und Feste dauern zwei bis drei Tage, und während dieser Zeit fressen und saufen sie übermäßig, so daß zuweilen ein Paar Tage hingehen, ehe sie völlig nüchtern werden; doch fangen sie in dieser Trunkenheit äußerst selten Händel an.

Die Heirathen werden gewöhnlich unter den Partheien selbst beschlossen, zuweilen aber auch von den Eltern. Sind die erstern unter

sich

sich einig und die Eltern verweigern ihre Einwilligung, so versammeln sich die Verwandten und Freunde, und zwingen die Widerspenstigen einzuwilligen, indem es ein Grundsatz unter allen Garrows ist, denen, die ihre Hülfe bei solchen Gelegenheiten bedürfen, beizustehen; die Verschiedenheit des Alters und Standes mag auch noch so groß seyn. Weigern sich die Eltern, so werden sie so lange tüchtig ausgeprügelt, bis sie sich geneigter erzeigen, und alsdenn wird ein Tag angesetzt, die Heirath zu bestimmen, oder vielmehr zu einem Ceremonienbesuch des Bräutigams bei der Braut, wo die nothwendigen Verabredungen über die Hochzeitsgerichte und die Gäste genommen werden, und nachher wird der Abend in Lustigkeit zugebracht. Die Einladungen ergehen bei diesen Gelegenheiten von dem vornehmsten Manne eines Hauses oder Chaungs an die sämtlichen Bewohner eines andern, indem einer aus einem Hause nicht ohne alle übrigen gebeten werden kann. Nachdem die Einladung geschehen ist, erfolgt am andern Tage eine Antwort, wenn sie angenommen wird, sonst aber nicht, und diese unterlaßne Antwort gilt für eine Verweigerung.

Am Hochzeittage begeben sich die bestimmten Gäste nach der Wohnung der Braut, indem es eingeführt ist, daß diese allemal den Bräutigam abholt; sobald nun Getränke und das

übri-

übrige in Bereitschaft sind, und die Gesellschaft beisammen ist, wird gesungen und getanzt, mitunter auch getrunken, indes eine Anzahl Weiber die Braut nach dem Flusse führen, sie baden und bei ihrer Zurückkunft mit ihren schönsten Schmuck zieren; ist dieß geschehen, so wird es der Gesellschaft gemeldet, und die Musik hört auf. Einige nehmen die Lebensmittel, die musikalischen Instrumente nebst einem Hahn und einer Henne, und so geht der ganze Zug in Procession nach der Wohnung des Bräutigams, wobei der Priester die Henne und den Hahn trägt. Bei der Ankunft im Hause des Bräutigams setzt sich die Braut mit den Weibern in eine Ecke nahe bei der Thür nieder, und die Männer tanzen und singen und rufen den Bräutigam, dieser ist indessen weggegangen und hat sich zum Schein versteckt, sobald er aber gefunden ist, entsteht ein lautes Jubelgeschrei; denn führt man ihn gleichfalls an den Fluß, badet ihn und legt ihm seine Kriegskleidung an. Alsdenn wird die Braut wieder in ihre eigne Wohnung zurück geführt, und in die Mitte gestellt, und dem Bräutigam davon Nachricht gegeben, der sich sogleich mit seiner Gesellschaft mit Geschenken beladen in Bewegung setzt, um hinzugehen, worauf seine Eltern und Verwandten ein lautes Geheul erheben, und ihn mit Gewalt zurück halten wollen; endlich läßt man

ihn gehen, und der Zug gehet, unter Anführung des Brautvaters, dem die Gäste einzeln folgen, mit dem Bräutigam in der Mitte, ab. Beim Eintritt in der Braut Wohnung erheben alle ein lautes Geschrei, stellen den Bräutigam an die rechte Seite der Braut und tanzen und singen um beide herum, bis der Priester Stillschweigen gebietet; hierauf tritt er zum Brautpaar, und thut einige Fragen, worauf die ganze Versammlung Nummah oder gut antwortet. Alsdenn werden die Hühner gebracht, der Priester hält sie bei den Flügeln hoch empor, und thut von neuem Fragen, die mit Nummah beantwortet werden. Nunmehr wird Korn gebracht und den Hühnern vorgeworfen, und indem sie fressen, nimmt der Priester die Gelegenheit wahr, sie mit einem Stock todt zu schlagen, worauf die Gesellschaft sie einige Sekunden beobachtet und denn ihren Ausruf wiederholt. Der Priester schneidet nunmehr mit einem Messer dem Hahn den Steis auf, und zieht die Gedärme heraus, worauf die Gesellschaft von neuem Nummah ruft, wie auch, wenn mit der Henne die nemliche Operation vorgenommen wird. Dieser Theil der Ceremonie ist sehr bedenklich, denn wird bei dem ersten Schlage Blut vergossen, oder die Gedärme zerrissen, oder das Blut dringt zugleich mit ihnen heraus, so ist es eine Vorbedeutung einer unglücklichen Ehe. Nachdem

dem trinkt das Brautpaar aus einer gemeinschaftlichen Schaale und überreicht diese der Gesellschaft, worauf geschmauset und gezecht wird.

Alle diese Gebräuche beobachtete ich auf der Hochzeit der jüngsten Tochter des Oberhauptes Odaßey, die sieben Jahr alt war, Lungri hieß und sich mit einem gemeinen drei und zwanzigjährigen Garrow, Namens Buglun, vermählte, der, ungeachtet des großen Unterschieds in Absicht auf Stand und Alter, dennoch der Erbe der Oberherrschaft und der Güter wird. Denn bei den Garrows erbt allemal die jüngste Tochter zum Nachtheil aller früher gebornen Kinder. Noch sonderbarer ist es, daß, wenn ihr Mann stirbt, sie gehalten ist, einen seiner Brüder zu heirathen, und wenn dieser stirbt, muß sie den Vater nehmen, und nur im Fall dieser zu alt ist, darf sie ihn wieder verstoßen, und eine neue freie Wahl treffen.

Die Todten werden vier Tage lang aufbewahrt und alsdenn in einem kleinen Kahn, den man oben auf einen Holzstoß stellt, verbrennt, und die Asche in ein Loch versenkt, das gerade an der Stelle gemacht wird, wo das Feuer war, und über welches ein kleines Strohgebäude mit Pallisaden umgeben errichtet wird. In dem Gebäude brennt alle Nacht, vier oder mehr Wochen lang, eine Lampe, und die Kleider des Verstorbenen werden auf Stangen an allen vier Ecken der

Einzäumung aufgehängt, wo sie sechs oder acht Wochen bleiben, nach welcher Zeit man die Stangen zerbricht, die Kleider aber hängen bleiben, bis sie ganz in Stücken zerfallen. Der Holzstoß wird 18 bis 20 Fuß vom Wohnhause errichtet, und die Feierlichkeit nimmt gerade um Mitternacht ihren Anfang; der nächste Verwandte zündet den Scheiterhaufen an, und nachher wird ein Fest angestellt, wo sie tanzen, schmausen und sich betrinken.

Dies sind die Gebräuche bei dem Begräbniß eines gemeinen Garrows, ist es aber einer vom Stande, so wird der Holzstoß mit Zeug und Blumen geschmückt, ein junger Stier geschlachtet, und der Kopf desselben mit der Leiche verbrennt. Ist der Verstorbene ein Oberhaupt aus den höhern Gebürgsgegenden, so wird einem seiner Sklaven der Kopf abgeschlagen und mit ihm den Flammen übergeben. Ist es aber ein Oberhaupt von erstem Range, so thut eine Parthei seiner Sklaven einen Ausfall aus den Gebürgen und ergreift einen Hindu, dessen Kopf sie abschlagen und mit ihren Herrn verbrennen. Die eingezäumten Gräber der Buneahs oder Oberhäupter, sind mit Figuren von Thieren geziert, und werden häufig mit frischen Blumen geschmückt.

Ihre Religion scheint sich der Hindostanischen zu nähern; sie beten den Mahadeva an und zu Baunjaun, einem Gebürgspaß, verehren sie Sonne und Mond. Um zu bestimmen, welchem von beiden sie bei besondern Gelegenheiten anbeten sollen, nimmt der Priester eine Schaale voll Wasser und etwas Weizen: denn ruft er die Sonne bei Namen und läßt ein Korn ins Wasser fallen, sinkt es zu Boden, so verehren sie die Sonne, sinkt es nicht, so werfen sie ein zweites unter Anrufung des Mondes hinein, und so abwechselnd bis eins untersinkt. Bei allen Religionsfeierlichkeiten geht das Opfer eines Stieres, eines Bocks, Schweins, Hahns oder Hundes vorher; bei einer Krankheit steht das Opfer immer im Verhältniß mit der vermeinten Bösartigkeit der Krankheit, indem sie glauben, die Arzenei habe keine Würkung, wenn nicht die Gottheit zu ihrem Besten thätig ist, und ein Opfer werde immer erfordert, um diese Einwirkung zu erhalten.

Die Art, wie sie zu Ghosegong einen Eid ablegen, ist sehr feierlich, die Ceremonie geschieht auf einem Stein, den sie vorher küssen. Mit gefaltenen aufgehabenen Händen, und unbeweglich auf die Berge gerichteten Augen, rufen sie hierauf Mahadeva feierlichst zum Zeugen ihrer Aussage an, weil ihm bekannt ist, ob sie

wahr

wahr oder falsch sey. Hierauf berühren sie wieder den Stein mit allen Aeußerungen der grösten Furcht, beugen das Haupt über ihn, und rufen Mahadeva an. Auch während der Erzählung der Sache blicken sie unverwandt nach den Bergen und halten die Hand auf den Stein. Als zum erstenmal einer den Eid vor mir ablegte, wurde ich von der tiefen Ehrfurcht, mit welcher der Mann den Schwur leistete, auf das stärkste erschüttert, und mein indischer Schreiber war so sehr gerührt, daß er kaum schreiben konnte. In einigen Gegenden der Gebürge nehmen sie, wenn sie ihre Aussage eidlich erhärten, ein Tiegerbein in den Mund, andre nehmen etwas Erde, und bei gewissen Gelegenheiten schwören sie mit den Waffen in der Hand. Es scheint der herrschende Glaube zu seyn, ihre Gottheit wohne in den Bergen. Dieß läßt sich freilich nicht mit dem hohen Begrif eines unkörperlichen, von keinem Raum eingeschränkten Wesens vereinigen, sie scheinen indeß tiefe Ehrfurcht vor ihrem Gott zu haben, die sich in der großen Besorgniß äußerte, Er möchte sie, für irgend ein Vergehen bei ihren häufigen Streifereyen in die Gebürge, strafen.

Alle Vergehungen können unter ihnen mit einer Geldbuße abgekauft werden, die der Buneah bestimmt. Nur bei Ehebruch, Todtschlag

und Räuberei wird eine allgemeine Versammlung der benachbarten Oberhäupter gehalten, und das Verbrechen sogleich mit dem Tode bestraft. Da das Geld, welches durch diese Strafen zusammen kam, auf Schmausereien und Saufgelagen verwendet wurde, so wünschte ich diese Gewohnheit abzuschaffen; sie erklärten sich aber ganz bestimmt, sie würden nicht leiden, daß ich mich in diese Sache mische; indessen, da ich gegen sie so gütig gewesen wäre, wollten sie es mir allemal melden, wenn einer mit dem Tode bestraft werden sollte.

Wenn etwas besonders verabredet werden soll, versammeln sich alle in ihrer Kriegskleidung, die aus einem Stück blauen Zeug, welches einen Theil des Rückens bedeckt, und vorne auf der Brust, wo alle vier Zipfel zusammen laufen, befestigt ist, einem Schild und Schwerdt besteht. Sie sitzen in einem Kreise beisammen, mit ihren Schwerdtern vor sich in die Erde gesteckt. Betreffen ihre Berathschlagungen den Krieg, so werden die Entschlüsse unverzüglich ausgeführt, sind es aber andre Angelegenheiten, so lassen sie sich vorher Zeit zu schmausen, tanzen, singen und sich zu betrinken.

Die Anführer berathschlagen zwar über die Staatsangelegenheiten, doch haben deren Weiber

der bei solchen Gelegenheiten eben so viel zu sagen, als die Männer. Dieß hatte ich Gelegenheit zu beobachten, als ich die Abgaben bestimmte, die sie zahlen sollten. Denn nachdem ich sie versichert hatte, sie würden unter meiner Aufsicht gegen alle Unterdrückung geschützt seyn, und daß nie etwas über die bestimmte Summe von ihnen sollte genommen werden, bothen mir einige der Oberhäupter eine ziemliche Summe an; hierauf stand Momie, die Frau des vornehmsten Oberhaupts, auf, und redete einige Minuten lang, wandte sich dann zu mir, und fragte mich, ob ich ihnen die reine Wahrheit gesagt hätte? und als ich dieß bejahete, waren sie zu der verlangten Summe erbötig. Sujani, die Frau eines andern Anführers, kam hierauf zu mir und sagte, sie hätte viel von der Unterdrückung des Zemindars leiden müssen, und bat mich mit thränenden Augen, ihr Recht zu verschaffen. Ich stellte eine genaue Untersuchung über ihre Klage an, und nöthigte den Darogah oder Aufseher des Passes, ihr Vieh wieder heraus zu geben. Zuletzt setzten sie auch so viel Vertrauen in mich, daß sie mich bathen, eine gerechte Vertheilung ihrer Ländereyen zu machen, welches sie dem Zemindar nie verstatten wollten.

Die Art, wie sie ihre Abgaben bestimmen, ist folgende: Jeder gemeine Mann steckt so viel

Stöck,

Stöckchen in ein irdnes Gefäß, als er Theile von der verlangten Abgabe geben kann; hierauf wird die ganze Anzahl gezählt, und das Fehlende von den Boneahs hinzugefügt. Alle ihre Berechnungen, wie auch alle Verträge werden mit dergleichen Stäbchen gemacht.

Ich habe vorhin bemerkt, daß sie bei Krankheiten der Gottheit ein Opfer bringen; indessen wünschte ich doch auch zu erfahren, welcher Arzneimittel sie sich bedienen. Es wollte mir aber mit meinen Nachforschungen nicht sonderlich gelingen, obgleich ich vermuthe, daß sie sehr würksame Pflanzen kennen müssen, weil ich bemerkte, daß sie bei Wunden wirklich erstaunende Kuren zu Stande bringen. Bei Entzündungen bedienen sie sich häufig des Neem Blattes, und auf frische Wunden legen sie blauen Vitriol. Dieses letzte Arzneimittel scheinen sie von den Einwohnern von Bengalen bekommen zu haben. Amulete und Zaubermittel sind unter ihnen sehr im Gebrauch. So betrachten sie eine Tiegernase, einer Frau an den Hals gehangen, als ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen Schwindel und andre Uebel im Kindbette. Vier Wochen vor ihrer Niederkunft darf eine Frau keinen Schritt aus dem Hause gehen, und sechs Tage nach der Entbindung wird sie und ihr Kind an dem Fluß geführt, um dort gebadet zu werden.

Die

Die Haut der Burrawerschlange halten sie für ein gutes Heilmittel bei äußerlichen Schäden, wenn solche auf die leidende Stelle gelegt wird.

Die Einimpfung der Blattern ist allgemein unter den Garrows, doch nur seit kurzer Zeit; sie wurde unter ihnen von Joynarein dem Zemindar von Schierpur durch Vermittelung und Zureden einiger Handelsleute eingeführt; diese befanden sich gerade zu einer Zeit in den Gebürgen, wo die Blattern unter den Garrows wütheten und eine große Anzahl ohne Schonung wegrafften, worauf sie den Anführern riethen, eine Deputazion an den Zemindar zu schicken, der ihnen sogleich seinen Leibarzt sandte, der ein geschickter Mann war und die Einimpfung glücklich unter den Garrows einführte; dieß bewog sie, sich in Zukunft jährlich mit einem Einimpfer zu versehen, und diesen belohnen sie auf das großmüthigste, und begegnen ihm, so lange er bei ihnen bleibt, mit eben so viel Ehrfurcht, als ob er ihr Vater wäre. Der Arzt muß sich bei dem Zemindar eine schriftliche Erlaubniß auswürken, in die Gebürge zu gehen, und für diese muß er ein Ansehnliches bezahlen. Der Zemindar ist dagegen auch sehr vorsichtig in der Wahl desjenigen, dem er, bei solchen Gelegenheiten die Gebürge zu besuchen, verstattet.

Es

Es giebt unter den Garrows eine Art Raserey, die sie die Verwandlung in einen Tieger nennen, weil der mit dieser Krankheit behaftete, wie dieses Raubthier, einsam umher schleicht, und alle menschliche Gesellschaft scheut. Bei dem ersten Ausbruch des Uebels reißt sich der Kranke die Haare aus dem Kopf und die Ringe mit solcher Gewalt aus den Ohren, daß er die Ohrläpchen aufreißt. Man sagt, die Krankheit entstehe von einem gewissen Arzneimittel, wenn solches auf die Stirn gelegt werde. Ich gab mir viel Mühe, dieses Mittel zu erhalten, aber vergebens: auch glaube ich, daß es eher eine Folge häufiger Berauschung ist, indem die Krankheit in acht oder vierzehn Tagen wieder vergeht; so lange sie anhält, kann man den Patienten nur mit der grösten Mühe zum Essen oder Trinken bewegen. Ich befragte einen Mann, der sich einmal in diesem Zustande befunden hatte, über seine Empfindungen während der Zeit, und er sagte mir, er hätte blos Schwindel ohne Schmerz gefühlt, und nachher gar nicht gewußt, was ihm wiederfahren sey.

Am Fuß der Gebürge wohnt eine besondre Caste oder Geschlecht, welche Hajins heißen; ihre Gebräuche haben viel Aehnlichkeit mit denen der Garrows, in ihrer Religion aber kommen sie mehr mit den Hindus überein, indem sie, wie diese, nie

nie eine Kuh tödten. Ihre Wohnungen gleichen im Allgemeinen denen der Ryotts oder der Bengalischen Bauern, sie sind aber besser gemacht, und mit einem Hofraum umgeben, welcher ausnehmend sauber und nett gehalten wird, und mit einer Einzäumung von gespaltenen und plattgemachten Bambusröhren umgeben ist; die Straßen in ihren Dörfern sind eben so reinlich als ihre Häuser. Die Männer haben eine dunkle Farbe, sind stark und wohlgebaut, und sehen den Garrows ähnlich, obgleich sie ein sanfteres Ansehen haben. Ihre Kleidung ist wie die der vornehmern Bauern in Bengalen, und besteht aus einem Dutie (Dootee) Egpautah und Pugrie, das heißt, aus einem Leibtuch, Mantel und Turban.

Die Weiber sind vorzüglich sauber und reinlich. Ihre Kleidung besteht aus einem Stück Zeug, welches beinahe zweimal um den Leib geht, und in Falten bis an die Knöchel herab hängt, die Brust bedeckt, unter den Armen durchgeht, und dessen Enden, wie die Leibtücher der Bewohner von Bengalen, untergesteckt werden. Die Haare binden sie oben auf dem Scheitel zusammen, und tragen Ohrringe, wie die Weiber der Garrows, aber keinen Halsschmuck.

II. Ei-

II.

Einige Nachrichten von dem wilden Elephantenfang zu Tipura. *)

Von Johann Corse Esq.

*) Tipura, oder Tiperah ist ein waldigter wenig bekannter Distrikt nordwärts von Chittagong an den östlichen Grenzen von Bengalen. Er erstreckt sich längst den östlichen Ufern des Burramputerflusses. Hier werden die besten indischen Elephanten gefangen.

Im November, wenn die Witterung anfängt kühl zu werden, und wenn die Sümpfe und Moräste, welche von den Regengüssen in den fünf vorhergehenden Monaten entstehen, anfangen auszutrocknen, werden eine Menge Menschen ausgesandt, um Elephanten einzufangen.

Um diese Zeit kommen die männlichen Thiere aus den tiefen Dickigten der Wälder, in die lichtern Gegenden, aus denen sie häufige nächtliche Ausfälle in die Ebnen wagen, um sich Nahrung zu suchen, wobei sie oft den Fleiß des arbeitsamen Landmannes verwüsten und seine Reis- uud Zuckerpflanzungen theils zertreten, theils verzehren. Eine ganze Heerde Elephanten verläßt nie die Waldungen auf einmal: Nur einige der ältern Männchen entfernen sich oft ziemlich weit, die jungen aber bleiben allemal im Walde unter dem Schutze des Palmai oder Anführers der Heerde, und der größern Elephanten. Hingegen die Gundahs, oder großen männ-

männlichen Geschlechts, kommen bisweilen einzeln, bisweilen in kleinen Haufen am Morgen, häufiger aber am Abend heraus, um die Nacht hindurch das lange Gras in den Sümpfen und Morästen abzufressen, wovon sie große Liebhaber sind. So oft sie indessen Gelegenheit dazu finden, verwüsten sie die Reis und Zuckerfelder und alle Pisangstauden, die in der Nähe wachsen, welches die Landleute nöthigt, unter einem kleinen Schirmdach auf einem Gerüste von verschiedenen vierzehn Fuß hohen Bambusröhren, ganz regelmäßig Wache zu halten; sie gebrauchen die Vorsicht eines so erhabenen Gerüstes für die Wächter, um diese gegen die Tieger zu schützen, die in dieser Provinz häufig sind. Von diesem hohen Standpunkt kann ein Wächter dem andern leicht mit Hülfe einer Schnarre, womit jeder versehen ist, Nachricht geben, und im Nothfall die benachbarten Dörfer in Bewegung bringen. Ihr Geschrei und Lärmen, und das Geräusch ihrer Schnarren scheucht indessen gewöhnlich die Elephanten fort. Dennoch geschieht es bisweilen, daß sie sogar die Dörfer angreifen, die Hütten umwerfen, und die Menschen, die ihnen unglücklicher Weise in den Weg kommen, tödten; es sey denn, daß man zuvor Zeit gehabt hätte, hin und wieder einzelne Feuer anzuzünden: denn dieses Element scheint den wilden Elephanten am allerfurchtbarsten zu seyn, und eini-

einige angezündete Strohwische oder dürres Gras, halten ihren Fortgang unfehlbar auf.

Die Art, wie man einzelne Elephanten fängt, ist sehr verschieden von der, welcher man sich bedient, um eine ganze Heerde einzufangen. Im ersten Fall gebraucht man Kuhmkies oder weibliche Elephanten, die dazu abgerichtet sind, im letztern jagt man die ganze Heerde in eine starke Umzäunung, die Keddah genannt wird.

Sobald die Jäger den Ort kennen, wo die Elephanten grasen, nähern sie sich demselben gegen Abend, mit vier Kuhmkies, der bestimmten Anzahl, die zu jeder Jagdparthie gehört. In dunkeln Nächten, die ihrem Vorhaben am günstigsten sind, entdecken sie den Elephanten an dem Geräusch, welches er bei der Reinigung seines Futters macht, indem er sich solches gegen die Vorderbeine schlägt, und bei Mondlicht entdeckt man ihn mit leichter Mühe in einiger Entfernung.

Sobald sie beschlossen haben, welchen Gondah sie fangen wollen, werden die Kuhmkies schweigend und langsam von ihren Treibern, in gehöriger Entfernung von einander, nach dem Ort hingeführt, wo er weidet; die Kuhmkies nähern sich mit großer Behutsamkeit, und grasen dabei, um wilde Elephanten zu spüren, die sich aus dem Dickigt verirrt haben. Bemerkt das Männchen ihre Annäherung, so

schlägt er, wofern er bösartig ist, die Erde mit seinem Rüssel, und macht ein lautes Geräusch, wodurch er deutlich sein Mißvergnügen zu erkennen giebt, und daß er ihre Annäherung nicht dulden werde; bestehen sie dem ungeachtet darauf, an ihn zu kommen, so greift er sie an, und verwundet sie mit seinen scharfen Zähnen; weshalb sie sich auch gewöhnlich bei Zeiten zurückziehen. Ist er aber verliebt gestimmt, welches gewöhnlich der Fall ist, (indem man vermuthet, daß diese jungen Elephanten von den ältern ihres Geschlechts von der Heerde getrieben werden, um mit den Weibchen keine Gemeinschaft zu haben), so erlaubt er den Weibchen sich zu nähern, und geht ihnen sogar bisweilen entgegen.

Sobald die Treiber, oder die Führer der Weibchen aus diesen Anzeigen schließen, daß er ihre Beute werden könnte, führen sie zwei von den Weibchen eines an jeder Seite, und lassen diese sich dem wilden Elephanten rückwärts nähern und mit ihren Lenden sanft seinen Hals und seine Schultern drücken. Das dritte Weibchen kommt nun auch heran, und stellt sich hinter ihn quervor, welches bei ihm aber so wenig Verdacht erregt, daß er vielmehr anfängt, mit den Weibchen zu tändeln, und sie mit seinem Rüssel zu liebkosen. Indem er so beschäftigt ist, wird das vierte Weibchen mit Stricken und

den

den erforderlichen Gehülfen herbeigeführt. Diese begeben sich sogleich unter den Bauch des dritten Weibchens, und legen einen schwachen Strick um seine Hinterbeine. Sollte er sich bewegen, so zerreißt dieser leicht, bleibt er aber ruhig, so fahren die Jäger fort, und fesseln seine Beine wechselsweise mit stärkern Stricken, die sie vermittelst eines Gabelförmigen Stocks und eines Hakens, von einem Bein zum andern schlingen, und die Figur einer 8 bilden. Diese Stricke sind zur größern Bequemlichkeit nur kurz, und es werden daher sechs bis acht gebraucht, die wieder mit einem andern Stricke befestigt werden, welcher senkrecht zwischen den Beinen durchgeht, mit den erstern, und wo diese einander durchkreuzen, verschlungen wird; nunmehr wird ein starkes Tau (Phand) sechzig Klafter lang um jedes Hinterbein gelegt, und noch verschiedne Kreuzstricke wie zuvor. Alle diese Fesseln anzulegen, erfordert etwa zwanzig Minuten, während welcher Zeit die gröste Stille beobachtet wird, und die Mahotes oder Führer sich ganz ruhig auf den Hälsen der Weibchen halten. Die Führer sind mit dunkeln Tüchern bedeckt, welche dazu dienen, sie warm zu halten und zugleich sie der Aufmerksamkeit des Elephanten zu entziehen. Mitlerweile tändelt er mit den Weibchen und liebkoset bald die eine, bald die andre, welches sie ihm ruhig erlau-

 ben.

ben. Sollte es aber geschehen, daß seine Begierden so rege werden, daß er versucht, auf eines der Weibchen zu springen, ehe seine Beine gehörig verwahrt sind, so läßt der Mahote das Weibchen entlaufen, um sich in Sicherheit zu setzen, und erhebt zugleich seine Stimme und macht ein Geräusch, um ihn vom Nachlaufen abzuschrecken. Dies geschieht indessen sehr selten, weil der Elephant von allen Seiten so umringt ist, daß er sich gar nicht regen kann und eben so wenig die Leute gewahr wird, die sich immer unter dem Bauche des dritten hintenstehenden Weibchens verborgen halten. Meistentheils beschäftigen ihn aber auch seine Verführerinnen so sehr, daß er nichts außer ihnen bemerkt. Sollte er indessen sich losreißen, so können die Leute immer bei dem ersten Lärm, vermittelst eines Stricks, der beständig in Bereitschaft hängt, auf die zahmen Elephanten sich schwingen und davon jagen. Sobald seine Hinterbeine fest sind, verlassen ihn die Jäger und entfernen sich ein wenig; die Kuhmkies suchen mit davon zu gehen, und der wilde Elephant ihnen zu folgen; alsdenn erwacht er zuweilen mit einem male zu dem Bewußtseyn seiner Lage, fühlt sich gefesselt und giebt sich alle Mühe, um nach dem Dickigt zurück zu kommen. Die Mahotes folgen in einer mäßigen Entfernung auch den zahmen Elephanten, unter Begleitung einer Anzahl

zahl

zahl Menschen, die, sobald der Guntah bei einem starken Baume vorbei geht, die Taue, die hinter ihm herschleppen, einigemal um dem Stamm schlingen; wenn er sich so eingefangen fühlt, wird er wüthend, und strengt seine äussersten Kräfte an, sich zu befreien, auch erlaubt er den Kuhmkies alsdenn nicht, ihm nahe zu kommen, sondern tobt auf das unbändigste, fällt nieder und wühlt die Erde mit seinen Hauern auf. Sollten durch diese heftigen Bewegungen die Taue (Phands) zerreißen, so flieht er zurück in den Dickigt, und die Mahotes wagen es nicht, ihm zu folgen, aus Furcht vor den übrigen wilden Elephanten, und müssen ihn daher seinem Schicksal überlassen, von dem seine Mitbrüder unedelmüthiger Weise Vortheil ziehen, und ihn in seinem gefesselten Zustande angreifen. Da indessen die Stricke sehr stark und fest sind und nur selten nachgeben, läßt man ihn erst austoben und führt dann allmälig die Weibchen wieder an ihre vorige Stelle, nemlich zwei an die Seiten und eines hinten; so bringt man ihn dem Baume näher, schlingt ihm die Taue zwei bis dreimal um die Beine und dann von neuem um den Baum, um die Möglichkeit der Flucht zu verhüten. Dieß ist auch die einzig sichere Methode, weil er den stärksten Pfahl, den man noch so tief einschlüge, leicht ausreißen würde. Nun fesselt man auch die Vorderbeine auf eben

die

die Art wie die Hinterbeine, und legt ihn noch mehrere Taue an.

Weil es indessen unsicher und unbequem ist, ihn in der Nähe des Dickigts zu lassen, muß man nunmehr auf Mittel bedacht seyn, ihn mit Sicherheit fortzuschaffen: Zu diesem Ende läßt man, nachdem er sich einigermaßen beruhigt, auch etwas Speise zu sich genommen hat, die Kuhmkies wieder näher kommen, und schlingt einen starken Strick (Phara) zweimal um seinen Leib dicht bei den Vorderbeinen, alsdenn führt man den Strick längst seinen Rücken herab, schlingt ihn wieder ein paarmal um den Leib, und befestigt ihn oben auf dem Rücken. Ein neuer Strick wird dann an den Phara geknüpft, unter dem Schwanz durchgeführt, und ein paarmal durch jeden Gurt des Phara durchgeschlungen, um das Ganze zu verbinden und zu befestigen. Dann schnürt man andere starke Stricke um seine Lenden und macht sie an den hintersten Strick fest, um seine Bewegungen zu fesseln und ihn zu verhindern, einen freien Schritt zu thun. Zuletzt legt man ihm noch zwei Taue mit beweglichen Schlingen um den Hals, und nachdem sie mäßig zugezogen, macht man die Schlingen fest, daß sie nicht dichter zugezogen werden können, um im Fall eines starken Widerstandes von Seiten des Guntah sein Leben nicht in Gefahr zu bringen. Die

En=

Enden dieser Taue befestigt man um zwei Kuhmkies, denen man sie ein paarmal um den Leib schlingt. Wenn alles in Bereitschaft und ein Weg aus dem Dickigt ausgehauen ist, werden alle Stricke abgenommen, die seine Füße fesseln und die Kuhmkies ziehen ihn mit fort, indes die Leute ihn von hinten forttreiben. Anstatt aber geduldig mit zu gehen, strengt der Elephant nunmehr alle seine Kräfte an, um den Wald wieder zu erreichen, wirft sich auf die Erde, wüthet und tobt, reißt den Boden mit seinen Hauzähnen auf, brüllt und stöhnt aus allen Kräften, und beschädigt sich bisweilen durch seine ungestümen Anstrengungen dermaßen, daß er in wenigen Stunden, oder höchstens nach einigen Tagen stirbt. Gewöhnlich aber söhnen sie sich bald mit ihrem Schicksal aus, fressen gleich, nachdem man sie gefangen hat, und können, sobald ein Weg durch das Gebüsch gebahnt ist, aus dem Walde geführt werden. Ist er alsdann an seinem bestimmten Wohnort angelangt, so behandelt man ihn abwechselnd mit Güte und Strenge, und in wenigen Monaten ist er mehrentheils zahm und brauchbar. Es ist merkwürdig, daß, obgleich der Guntah seine ganze Kraft anwendet, um sich wieder zu befreien, wenn er gefangen worden, und jeden Menschen tödten würde, der sich ihm nahe genug wagte, er dennoch nie die Weibchen, die ihn verführt ha=

haben, beschädigt, sondern vergnügt scheint, so oft sie ihm näher gebracht werden, sein Geschirr oder seine Bande in Ordnung zu bringen und die Stricke, die ihn drücken könnten, nachzulassen, oder nöthigen Falls fester anzuziehen, indeß sie ihm liebkosen und ihm für den Verlust seiner Freiheit Trost einzuflößen scheinen. Bald nachdem die Elephanten eingefangen sind, werden sie gelegentlich mit den Kuhmkies ausgeführt, um zum Dienst und gewöhnlichem Gebrauch abgerichtet zu werden.

Nachdem ich nunmehr theils aus eigner Erfahrung, theils nach den Berichten der verschiedenen Leute, die bei dem Elephantenfang gebraucht werden, beschrieben habe, wie man die männlichen Elephanten zu behandeln pflegt, will ich jetzt ganz nach eigner Bemerkung erzählen, welcher Mittel man sich bedient, um eine ganze Heerde wilder Elephanten in Sicherheit zu bringen. Weibliche Elephanten werden nie einzeln, sondern immer mit der Heerde gefangen, die aus Jungen und Alten beiderlei Geschlechts besteht. Dieses edle, biegsame und nützliche Thier scheint von Natur einen Hang zur Geselligkeit zu haben, indem eine Heerde gewöhnlich aus vierzig bis hundert Stück besteht, und von einem der ältesten und grösten Weibchen, welches Palmai heißt, und von dem grösten Männchen

angeführt wird. Sobald man eine dergleichen Heerden entdeckt, werden etwa 500 Menschen zusammen gebracht, um sie zu umringen; diese theilen sich in kleinere Partheien, welche Chokeys heißen und gewöhnlich aus einem Mahote, dem gewöhnlichen Führer und Bändiger der Elephanten, und zwei Cuhlies (Coolies) oder Knechten und Handlangern bestehen, in einer Entfernung von dreißig bis vierzig Ellen von einander, und bilden einen regellosen Kreis, in dem die Elephanten eingeschlossen sind: Jede Parthei zündet ein Feuer an, und hauet einen Fußsteig bis zu der nächsten aus, wodurch bald eine bequeme Verbindung durch den ganzen Umfang des Kreises von einem zum andern entsteht. Auf diesem Fußsteige können auch Verstärkungen an irgend einen Ort gelangen, wo ein Zeichen gegeben wird; auch dient er den Oberaufsehern zur Bequemlichkeit, welche immer umher gehen, um zu sehen, ob die Leute auf ihren Posten wachsam sind. Nachdem der erste Kreis fertig ist, (Dawkee) wird der übrige Theil des Tages und die Nacht zugebracht mit abwechselndem Wachhalten, und Zubereitung der Speisen. Früh am andern Morgen wird ein Mann von jeder Station abgeschickt, um einen zweiten Kreis in derjenigen Richtung zu bilden, wo sie die Elephanten hinhaben wollen. Sobald dieser fertig ist, löschen die Arbei-

beiter, die dem neuen Kreise am nächsten sind, ihre Feuer aus und ziehen zur Rechten und Linken ab, um die Avantgarde zu bilden, und auf diese Art lassen sie eine Oefnung, wo die Heerde sich durchziehen kann, und vereinigen den alten und neuen Kreis, wodurch ein länglichter Zirkel entsteht. Die Leute im Hintergrunde fangen hierauf an, mit ihren Klappern, Tomtoms u. s. w. ein großes Lärmen zu machen, wobei sie ein lautes Geschrei erheben, um die Elephanten weiter vorzutreiben, und sobald sie solche innerhalb dem neuen Zirkel haben, zieht sich das Volk zusammen, jeder besetzt seinen neuen Posten, und der übrige Theil des Tages und die Nacht wird wie zuvor zugebracht. Den folgenden Morgen geht die Arbeit von neuem an, und auf diese Art zieht die Heerde langsam in derjenigen Richtung fort, wo sie am wenigsten von dem Lärmen und Geschrei der Jäger beunruhiget wird, wobei sie immer im Fortrücken sich von den Baumzweigen, Bambusblättern und was auf ihrem Wege sich findet, nährt. Argwöhnten die harmlosen Thiere eine Schlinge, so würde es ihnen ein leichtes seyn, durch den Kreis zu brechen, so aber gehen sie blos ihrer Nahrung nach, und da sie keine Menschen sehen, die sie umringen, und diese von dem dicken Gebüsch versteckt bleiben, so entfernen sie sich ohne Verdacht blos in der Absicht, dem Geräusch

räusch und unruhigen Lärmen zu entfliehen. Da das Feuer unter allen Dingen dasjenige zu seyn scheint, was die wilden Elephanten am meisten scheuen, so unterhalten die Jäger immer eine große Anzahl derselben des Nachts, sowohl um die Elephanten zu entfernen, als auch um ihre Speisen zu bereiten. Die Schildwachen versehen diese Feuer mit Holz, hauptsächlich mit grünem Bambusrohr, welches allenthalben zu haben ist, und durch die natürliche Eigenschaft im Brennen laut zu krachen und kniestern, noch dazu beiträgt, die Elephanten zu verscheuchen, die sich also gemeiniglich in der Mitte des Kreises aufhalten. Sollten sie sich einmal irgendwo dem Kreise nähern, so entsteht sogleich ein Aufruhr, und die Leute erheben ein Geschrei und bewegen ihre Schnarren um sie zu verjagen. So bringt man sie allmählig bis zu dem Keddah, oder dem Ort, wo sie eingefangen werden sollen. Da die Eingebohrnen in allen ihren Unternehmungen sehr langsam sind, rücken sie selten mehr als um einen Kreis täglich vor, es sey denn, daß irgend ein Umstand sie nöthigt, eilfertig zu verfahren, wo sie sich denn zusammen nehmen und zwei Cirkel (Dawkees) vorrücken. Sie haben diese Zeit über keine Zelte, noch irgend eine Bedeckung außer den dicken Wäldern, die sie den Tag über gegen die Sonne schützen, und des Nachts schlafen sie bei

ih=

ihren Feuern in ein großes Tuch eingehüllt auf Matten, die sie auf der Erde ausbreiten.

Die Witterung ist in dieser Jahreszeit so milde, daß die Leute sehr gesund bleiben, und nur selten geschieht ein Unglück, ausgenommen, wenn sich einer unbesonnener Weise in die lichtern Gegenden der Wälder wagt, wo zuweilen, obgleich selten, die Tiger einen zerreißen. Der Keddah, oder der Ort, wo die Heerde eingefangen werden soll, ist überhaupt verschieden eingerichtet. Hier in diesen Gegenden besteht er aus drei Umzäunungen, die vermittelst schmaler Oefnungen oder Thorwege zusammen hängen. Die äußere Ringmauer, oder diejenige zunächst an dem Ort, wo die Elephanten hineingehen sollen, ist die größeste; die mittelste ist gewöhnlich obgleich nicht immer auch die Zweite der Größe nach, und die dritte oder entfernteste ist die kleinste. Diese Verhältnisse werden aber nicht immer bei der Verfertigung eines Keddah beobachtet, auch sehe ich nicht ein, warum gerade drei Einfassungen nöthig sind. Da aber meine Absicht blos ist, Thatsachen zu erzählen, so will ich nur fortfahren und sagen, daß man die Elephanten nur in der dritten Einzäunung für völlig sicher hält. Hier bleiben sie sechs bis acht Tage und werden zu bestimmten Zeiten obgleich sparsam gefuttert, welches von einem Gerüste an der äußern Seite geschieht, dicht am Eingange einer

ner Oefnung, welche der Romie genennt wird, die sechszig Fuß lang und sehr schmal ist, und durch welche die Elephanten einzeln herausgenommen werden. An vielen Orten ist dies aber auch nicht üblich; denn sobald die Heerde mit einer starken Pallisade umgeben ist, werden Leute mit Kuhmkies hineingeschickt, die sie sogleich auf der Stelle binden, auf eben die Art, wie bei den Guntahs oder einzelnen Männchen beschrieben wurde. Diese Einzäunungen sind alle ziemlich stark, die letzte aber am festesten. Diese hat wie die beiden andern ebenfalls inwendig einen ziemlich tiefen Graben, und auf dem Wall, welcher von der ausgeworfnen Erde entsteht, wird eine Reihe starker Pallisaden, von Mittelbäumen aufgepflanzt, die man noch durch Querhölzer verstärkt, welche in einer Weite von etwa vierzehn Zoll aus einander an die Bäume gebunden und von aussen von starken Pfählen unterstützt werden. Sobald die Heerde sich der ersten Einfassung Behgkoht (Baigkote) nähert, welche zwei Oefnungen nach dem Dickigt hin hat, aus dem die Elephanten herauskommen sollen, wird Sorge getragen, den Eingang wie auch die Pallisaden mit Baumzweigen und in die Erde gesteckten Bambusröhren zu verstecken, um ihnen das Ansehen eines natürlichen Rohrbusches zu geben (Jungle). Die gröste Schwierigkeit ist, die Heerde in diese erste Einfassung zu

brin-

bringen, denn ungeachtet der List, die man gebraucht hat, den Eingang und die Pallisaden zu verbergen, scheint die Palmai oder Anführerin doch irgend eine verdeckte Gefahr zu ahnden, wie aus dem Zögern und Widerwillen, mit dem sie gewöhnlich hineingeht, sichtbar ist; sobald sie indessen sich hineinbegiebt, folgt ihr die ganze Heerde blindlings. Sobald nun alle durch die Oefnung hinein sind, werden augenblicklich große Feuer beinahe rings herum, und hauptsächlich vor den Eingängen angezündet, um zu verhüten, daß die Elephanten nicht wieder hinaus gehen; die Jäger machen auch von außen her gewaltigen Lärm, indem sie schreien, ihre Trommeln schlagen, blind schießen und dgl. um die Heerde nach der zweiten Einzäunung zu treiben. Wenn sich die Elephanten nun gefangen sehen, fangen sie gewöhnlich an zu brüllen und zu schreien, und da sie keine andere Oefnung, als die nach der zweiten Einzäunung sehen, die sie gemeiniglich anfangs vermeiden, kehren sie nach dem Orte zurück, wo sie hinein gekommen sind, in der Hofnung, hier wieder zu entkommen. Sie finden ihn aber stark verrammelt, und da kein Graben in dieser Gegend ist, unterhalten die Jäger ein fortgesetztes Feuer auf der ganzen Strecke, wo der Graben unterbrochen ist, um zu verhüten, daß die Elephanten nicht näher kommen und mit Gewalt durchdringen. Das

Feuer

Feuer aber wird von oben herab von den Pallisaden unterhalten, und die Leute machen ein beständiges Geschrey und Lärmen, um die Elephanten fortzujagen. Nach allen Seiten, wo sie sich hinwenden, werden ihnen Bündel brennendes Rohr und Gras entgegen gehalten, die man durch die Zwischenräume der Pallisaden steckt, ausgenommen in der Gegend des Einganges nach der zweiten Verzäunung, die Dubrahzkoht (Doobrazecote) genannt wird. Nachdem sie nun eine Zeitlang in den Behgkoht herumgewandert sind, und keinen Ausweg zur Rettung als durch den Eingang in die zweite Einfassung vor sich sehen, geht der Anführer hinein und die übrigen folgen. Sogleich wird das Thor von Leuten, die auf einen kleinen Gerüste dicht über denselben stehen, verschlossen, und stark verrammelt, Feuer angezündet und das Geräusch von aussen fortgesetzt, bis man sie in die innerste Einfassung oder dem Najekoht hineingedrängt hat, dessen Thor eben so verwahrt wird. Nunmehr werden die Elephanten, da sie völlig umringt, und keine Hofnung zur Rettung sehen, ganz wütend, und nähern sich häufig dem Graben, um die Pallisaden niederzureißen; sie blasen ihre Rüssel auf, und stoßen bald ein durchdringendes Geschrey, schärfer und tönender als die stärkste Trompete, bald ein tiefes Gebrüll, wie ein fernrollender Donner aus; über-

überall aber, wo sie sich hinwenden, stellt man ihnen helle Feuer, und das triumphirende Jubelgeschrei der Jäger entgegen. Da sie zuweilen eine Zeitlang in diesem Raum bleiben müssen, sorgt man immer dafür, daß ein Theil des Grabens mit Wasser angefüllt ist, das man entweder von irgend einen Bach in der Nähe, oder durch einen künstlichen Kanal aus einem benachbarten Wasserbehältniß herleitet. Dieses Wassers bedienen sich die Elephanten, theils um ihren Durst zu löschen, theils um sich abzukühlen, indem sie ihren Rüssel vollsaugen und sich das Wasser über den ganzen Leib sprützen. So lange sie hier bleiben sind sie mürrisch und verdrießlich, und scheinen auf ihre Rettung zu denken, die sie ungeachtet der Stärke der Verzäunung auch bald ausführen würden, wenn man sie sich selbst überließe; so aber schlagen die Jäger ein ordentliches Lager um sie herum dicht an den Planken auf, stellen Wächter aus, und beobachten jede Vorsicht, um ihr Entkommen zu verhüten.

Nachdem die Heerde einige Tage in dem Keddah zugebracht hat, wird die Thüre des Romie (oder langèn, schmalen Ganges) geöfnet, und irgend ein Elephant, durch Futter, welches erst am Eingange und denn weiter hin geworfen wird, hineingelockt. Sobald der Elephant durch die Thür ist, giebt man einem

Men=

Menschen, welcher dazu hingestellt ist, ein Zeichen, der denn die Thür von außen zumacht, und sie ferner durch zwei Stangen verwahrt, die überkreuz davor gelegt werden, so daß sie die Figur eines Andreaskreuzes bilden; zwei andre Stangen werden von der andren Seite vorgeworfen, so daß die Thür in der Mitte zwischen beiden Kreuzen ist. Zu größerer Sicherheit werden auch noch horizontale Stangen quer über den Romie, durch die Oefnungen der Pallisaden durchgesteckt, sowohl vor als hinter den Kreuzen, um der Möglichkeit, die Thür einzusprengen, vorzubeugen. Der Romie oder lange Gang ist so schmal, daß ein großer Elephant sich nicht darin umwenden kann, sobald er aber das Geräusch beim Zumachen und Verwahren der Thüre hört, geht er rückwärts und versucht sie einzustoßen, welches aber, nach den schon getroffenen Maasregeln, ein vergeblicher Versuch bleibt. Wenn er nun findet, daß ihm der Ausweg verspert ist, geht er vorwärts und strengt alle Kräfte an, um die Stangen zu zerbrechen, die man etwas weiter hin vor ihm in den Ausweg gestellt hat. Dabei schreit und brüllt er entsetzlich laut und erneuert seinen Angriff unzähligemal, indem er immer mit einem Anlauf wieder anfängt und mit dem Kopf dagegen stößt. In der Wuth springt er wohl mit seinen Vorderbeinen über die Stangen, und

versucht sie mit seiner ungeheuren Last zu zerbrechen, und man hat Beispiele, daß ein Weibchen sich so gewaltsam zerarbeitete, daß sie todt niederfiel. Sobald der Elephant sich durch sein Toben ziemlich erschöpft hat, werden starke Stricke mit beweglichen Schlingen von den Jägern in den Ausgang gestellt, und sobald er einen Fuß in die Schlinge setzt, wird sie sogleich zugezogen und an die Pallisaden befestigt. Wenn auf diese Art alle Beine befestigt sind, stellen sich zwei Personen hinter einigen Stangen, die quer über den Gang gesteckt werden, damit er nicht hinten ausschlagen kann, und binden mit großer Vorsicht seine Hinterbeine zusammen, indem sie einen Strick wechselsweise um das eine und das andre schlingen, in der Figur einer 8 und dann befestigen. Alsdann werden alle Stricke nach und nach angelegt, wie oben bei der Gefangennehmung der Gundas beschrieben ward, mit dem Unterschiede, daß die Leute hier sicherer sind. Indem dieses vorgeht, hüten sich die andern Jäger, ihm nicht zu nahe zu gehen, sondern halten sich außerhalb den Pallisaden, und suchen seine Aufmerksamkeit von dem, was mit ihm vorgeht, abzuziehen, indem sie ihn Gras, bisweilen auch Pisangblätter und Zuckerrohr reichen, welches er vorzüglich liebt, oder ihm einen Stock vorhalten, und ihm Hofnung zeigen, ihn zu fangen, oder seinen

nen Rüssel sanft schlagen und kitzeln. Sehr häufig faßt er indessen doch die Stricke, vornehmlich die, welche seine Füße fesseln, mit seinem Rüssel, und sucht sie mit den Backzähnen zu zerreißen, weil er keine Schneide- oder Vorderzähne hat, aber die Jäger stoßen ihn alsdenn mit zugespitzten Bambusröhren oder leichten Spießen, um ihn zu nöthigen, wieder los zu lassen. Diejenigen, welche beschäftigt sind, die Stricke ihm um den Leib und Kopf zu schlingen, stehen über ihn, auf einem kleinen Gerüste von Stangen, die quer durch die Pallisaden gesteckt sind, und da ein Elephant nichts sehen kann, was über und etwa hinter seinem Kopfe ist, werden sie von ihm wenig beunruhigt, obgleich er sie zu riechen scheint, und mit seinem Rüssel um sich greift, um sie zu fassen. Sobald der ganze Aparatus in Ordnung ist, werden die Enden der beiden Taue, die um den Hals des Elephanten gehen (Dools) vorwärts bis an das Ende des Romie gebracht, wo zwei Elephantenweibchen in Bereitschaft stehen, an welche man die Taue befestigt. Sobald nun alles fertig ist, wird die äußere Thüre des Ausgangs geöfnet, die Kreuzstange weggenommen, und der Durchgang freygelassen. Die Stricke, welche seine Beine an die Pallisaden befestigten, werden gelöset, und wenn er nicht selbst geschwind vorwärts gehet, wird er mit

 lan-

langen zugespitzten, auch wohl mit Eisen beschlagenen Stangen, weiter gestossen, und mit großem Geschrey fortgetrieben, indeß die Weibchen ihn sanft fortziehen. Sobald er aus dem Romie heraus ist, trennen sich seine Führerinnen, so daß, wenn er es versucht, nach der einen Seite zu gehen, hindert ihn der Elephant, welcher in der entgegengesetzten Richtung zieht, und wiederum umgekehrt. Die Stricke, welche seine Hinterbeine, obgleich nur leicht fesseln, erlauben ihm nicht schnell zu gehen, und so wird er, wie ein wüthender Stier, mit Stricken an beiden Hörnern, weiter geführt. Auf eben die Art wird dieses edle Thier, wie oben bei den Gundas beschrieben worden, bis an den nächsten Baum geführt. Zuweilen ist er Halsstarrig und will nicht weiter fort, in diesem Fall pflegt eine seiner Führerinnen ihn fortzuziehen, indeß die andre von hinten kommt, und ihn weiter stößt. Wenn er sich niederlegt, so steckt sie ihren Rüssel unter und hebt ihn in die Höhe, unterstützt ihn mit den Knieen, und stößt ihn mit dem Kopfe aus allen Kräften weiter; die Jäger treiben ihn auch mit ihren Stacheln, ihrem Lärm und Geschrey fort, und zuweilen müssen sie sogar zu angezündeten Fackeln ihre Zuflucht nehmen. Um kleine Elephanten aus dem Romie zu führen, braucht man nur ein Weibchen und ein Tau. Sobald jeder Elephant

phant in Sicherheit ist, wird er dem Mahote oder Elephantenhüter übergeben, der ihn unterrichten und für ihn sorgen muß, und unter ihm sind drei bis fünf Cuhlies (Coolies), je nach der Größe des Elephanten, welche ihm beistehen und Nahrung und Wasser besorgen, bis er zahm genug ist, das erstere selbst herbeizuschaffen. Diese Leute errichten eine kleine Hütte dicht vor ihm, wo der Mahote oder einer der Cuhlies beständig bleibt, um den Elephanten mit Speise zu versehen, und ihn durch allerlei kleine Kunstgriffe zu besänftigen und zu zähmen. Zuweilen droht ihm der Mahote mit einem spitzigen mit Eisen beschlagenen Stachel, oder sticht ihn sogar damit, öfter aber schmeichelt und liebkoset er ihn, indem er seinen Kopf und Rüssel mit einem langen, unten zersplitterten Bambusrohr kratzt, und die Fliegen von den beschädigten Stellen und Wunden jagt, die er bei seinen Bemühungen, den Jägern in dem Romie zu entkommen, erhalten hat. Die Haut dieses Thieres ist, in Verhältniß mit seiner Größe, weich und dabei sehr reizbar, und kann leichter durchschnitten und wund gerieben werden, als bei den meisten großen Thieren. Der Mahote trägt auch Sorge, ihn kühl zu erhalten, indem er ihn über und über mit Wasser besprützt, wobei er ihm aber nicht zu nahe kommt. In wenigen Tagen wagt er sich behut-

hutsam an seine Seite, klopft und streichelt ihn mit der Hand, und spricht dabei mit ihm in einem sanften liebkosenden Ton, und in kurzer Zeit lernt er seinen Führer kennen, und folgt seinen Befehlen. Allmälig wird er mit dem Mahote vertrauter, und endlich steigt dieser von einem zahmen Elephanten auf seinen Rücken, und rückt, so wie das Thier zahmer und lenksamer wird, allmählig dem Kopf näher, bis er ihm endlich erlaubt, sich auf seinen Hals zu setzen, und von dort aus alle seine Bewegungen zu lenken. Während daß sie nun so abgerichtet werden, gehen die wilden Elephanten wechselsweise mit den zahmen aus, theils um Bewegung zu haben, theils um den Druck der Stricke, mit denen ihre Beine gebunden sind, zu mildern, welche sie schrecklich zu reiben pflegen, wenn sie nicht fleißig verändert und gelöset werden. In fünf bis sechs Wochen wird der Elephant seinem Führer gehorsam, und gewöhnlich in Zeit von fünf bis sechs Monathen läßt er sich von ihm von einem Orte zum andern leiten: doch muß man große Sorge tragen, daß er sich seinen alten Wohnplätzen nicht nähert, aus Furcht, die Erinnerung an seine ehemals genossene Freiheit könnte ihn bewegen, sich wiederum loszureissen. Dieser Gehorsam gegen seinen Führer scheint bei dem Elephanten zum Theil aus Großmuth zu entspringen, indem

dem es einigermaßen willkührlich ist, denn sobald er scheu wird oder entschlossen ist, durchzugehen, so können alle Bemühungen des Mahote es nicht verhüten, selbst nicht, wenn er ihm den spitzigen Stachel, mit dem er seine Bewegungen lenkt, in den Kopf eingräbt; denn bei solchen Gelegenheiten verachtet das Thier seine armseligen Versuche, sonst würde es ihm ein leichtes seyn, ihn abzuschütteln, oder mit dem Rüssel abzunehmen und zu zerschmettern. Zufälle dieser Art ereignen sich auch beinahe alle Jahre, vornehmlich mit solchen Mahotes, welche große Gundahs zu führen haben, doch haben sie dieselben mehrentheils blos ihrer eigenen Sorglosigkeit zuzuschreiben. Die Männchen müssen mit weit mehr Strenge als die Weibchen behandelt werden, um ihnen Furcht einzuflößen. Aber es ist sehr gewöhnlich unter den Mahotes, entweder im Gebrauch der richtigen Mittel, die Elephanten zahm zu machen, saumselig zu seyn, oder sich zu früh auf ihre Gutartigkeit zu verlassen, ehe sie mit ihren Neigungen hinlänglich bekannt sind. Der eiserne Stachel, mit dem die Elephanten gelenkt werden, ist ziemlich schwer, etwa 16 Zoll lang, und hat eine gerade Spitze, welche etwas weiter, als die Krümmung des Hackens vorsteht, und vollkommen denen Haken ähnlich, deren sich die Schiffer in England, an einer langen Stange befestigt, bedienen.

Ich

Ich habe in dieser Beschreibung von Fangen und Zähmen der Elephanten, um alle Umschreibungen zu vermeiden, beständig von männlichen Elephanten geredet, indem sowohl Männchen als Weibchen auf gleiche Weise behandelt werden, obgleich die Männchen, wie bei den mehresten Thiergattungen stärker, unbändiger und hartnäckiger, als die letzteren sind.

Ehe ich schließe, will ich noch die Bemerkung hinzusetzen, daß junge Elephanten beständig mit dem Maule, und nie mit dem Rüssel saugen, wie Herr Büffon behauptet hat. Einen Satz, den er blos auf Vermuthung, und die mannichfaltige Brauchbarkeit des Rüssels zu allerlei Diensten und Verrichtungen gründete.

Ich habe Junge von einem Tage bis zu drei Jahren alt an ihren Müttern saugen sehen, niemals aber bedienten sie sich dabei des Rüssels, außer die Brust zu drücken, welches, wie sie aus einem natürlichen Instinkt zu wissen scheinen, den Zufluß der Milch befördert. Die Vereinigungsart zwischen beiden Geschlechtern, ist nunmehr auch über alle Zweifel hinaus festgesetzt worden; indem Herr Buller, der Lieutenant Hawkins und viele andre ein Männchen sich mit dem Weibchen begatten sahen, nachdem sie in dem Keddah eingeschlossen waren, und zwar geschahe dieses vollkommen auf eben die Art, wie ein Pferd mit einer Stute.

Diese

Diese Thatsache stößt alles über den Haufen, was so häufig von der vermeintlichen Bescheidenheit und Sittsamkeit dieses Thieres gesagt worden ist, nebst einer Menge andrer eben so ungegründeter Hypothesen. So viel mir bekannt ist, hat man noch nie die Länge der Zeit, daß ein Elephantenweibchen trächtig geht, mit Gewißheit bestimmen können *), doch ist es wahrscheinlich nicht weniger als 2 Jahre, indem ein Weibchen 21 Monate und 3 Tage, nachdem sie gefangen worden, ein Junges zur Welt brachte Man bemerkte, daß sie trächtig war im April oder May des Jahrs 1788, und sie war nur im vorhergehenden Januar eingefangen worden, so daß sie wahrscheinlich schon einige Monate vor dem Verlust ihrer Freiheit mit dem Männchen in Verbindung gewesen war, indem man sonst nicht so früh ihre Trächtigkeit entdecken konnte, weil ein Foetus von weniger als 6 Monaten schwerlich eine

*) Nach dem Ajin Akbery, in dessen ersten Theil der ehemalige Hofstaat des großen Moguls beschrieben ist, (S. n. Beitr. Th. 6. S. 105 ꝛc.) ist das Weibchen 18 Monden Monate trächtig. Im elften Monat fängt man an die Gestalt des Embryo zu unterscheiden. Im zwölften sind die Adern, Knochen, Nägel und Haare der Frucht bemerkbar, und im dreizehnten kann man das Geschlecht bestimmen. Der junge Elephant saugt bis er fünf Jahre alt ist, und wird nachher mit Gras und Kräutern gefüttert.

ne so sichtbare Veränderung in der Gestalt eines so großen Thieres veranlassen konnte. Das Junge, welches männlichen Geschlechts war, erblickte das Licht den 16ten Oktober 1789, und schien ganz zur völligen Reife gediehen zu seyn. Herr Harris, dessen Eigenthum es ist, untersuchte das Maul einige Tage nach der Geburt, und fand, daß einer von den Backzähnen (Grinders) an jeder Seite beinahe durch das Zahnfleisch gedrungen war. Es lebt noch jetzt frisch und gesund, und fängt an etwas Gras zu kauen.

Noch muß ich hinzusetzen, daß einer von den Hauzähnen (Tusks) des jungen Elephanten schon zum Vorschein gekommen ist, so daß wir nun bestimmen können, daß er von der Gattung ist, welche Mucknah genannt wird, deren Hauer sehr klein sind, und mit der Spitze beinahe gerade unterwärts stehen. Er war bei der Geburt 35 Zoll hoch, und mißt jetzt 39, so daß er 4 Zoll in beinahe eben so viel Monaten gewachsen ist. Elephanten werden immer an der Schulter gemessen, denn der Bogen des Rückens ist, vornemlich bei jungen Elephanten, beträchtlich höher, als irgend ein anderer Theil, und es ist ein sicheres Zeichen des Alters, wenn dieser Bogen merklich niedergedrückt ist, nachdem ein Elephante einmal sein völliges Wachsthum erreicht hat.

III.

Tagebuch der Grausamkeiten in Delhi die dem letzten indischen Kaiser Schah Allum den Thron, und vielen Personen der kaiserlichen Familien das Leben kosteten.

Aus Ionathan Scotts History of the Reigns of Aurungzebes Successors in the Empire of Hindostan in Ferishtas History of Dekkan. Vol. II. London 1794. 4.

Bereits im ersten Theile der neuen Beiträge zur Völker- und Länderkunde, ist aus dem European Magazine ein kurzer Aufsatz, über die letztern unerhörten Mishandlungen des Hauses Timur, im Jahr 1788, eingerückt worden, und wie ein barbarischer Rohillafürst die Stadt Delhi ausplünderte, und die kaiserliche Familie durch Einsperren, Hunger, Durst, Schläge und andre Grausamkeiten quälte, ihre vermeinten Schätze herauszugeben, die von andern längst geraubt waren.

Herr Hauptmann Scott, der vor kurzem noch persischer Dolimetscher beim Generalgouverneur Hastings in Calcutta war, hat in seiner auf dem Titel vorhergenannten Geschichte von Deccan und Hindostan, die blos nach persischen vorher unbenutzten Schriftstellern bearbeitet ist, und daher die neuern indischen Vorfälle und die Revolutionen, welche das Reich des Großmoguls seit 1707 zerstückelt haben, zusammenhängender und richtiger, als seine Vorgänger behandeln konnte, das Tagebuch eines

Augenzeugen übersetzt, der alle diese Greuelscenen mit ansah. Eben dasselbe wird hier deutsch mitgetheilt, und ich habe es für meine Leser, deren Indiens Geschichte weniger geläufig ist, als die Geschichte unsers Welttheils, und welche die dabei handelnden Personen und ihre langen Namen und Titel höchstens aus englischen Zeitungsnachrichten kennen, durch kleine Zusätze und einzelne Anmerkungen zu erläutern gesucht.

Ali Gohur Schah Allum, dies ist der ganze Name des letzten unglücklichen Kaisers von Indostan, der gewöhnlich auch Schah Allum der zweite heist, und mit dem die Sonne des Hauses Timur untergegangen ist, war ein Ururenkel des berühmten Aurungzebe *), und ward 1724 in

*) Aurungzebe, Kaiser von Hindostan, starb 1707 und hinterließ fünf Söhne, die nach seinem Tode um den Thron von Indien stritten. Sein zweiter Prinz, Schah Allum oder Kotabodien Bahadr behauptete sich auf demselben von 1707 bis 1712. Dessen ältester Prinz Jehander Schah folgte seinem Vater in der Regierung, ward aber von seinem Vetter 1713 der Krone beraubt und erschlagen. Jehander Schah hinterließ einen einzigen Sohn, Yezziez ad Dien, der 1753 Kaiser ward und bis 1760 regierte. Als Kaiser hieß er Allumgir der zweite, und er war Vater des noch lebenden Schah Allums.

in Delhi geboren. Als Prinz muste er 1758 seine Familie und die Hauptstadt verlassen, um sich gegen den damals mächtigen Vezier in Sicherheit zu setzen, und entkam, nach langen vergeblichen Versuchen, seinen Vater zu retten, glücklich nach Aubd, einer Provinz, die mit den englischen Besitzungen am Ganges grenzt. Hier beschloß er, Bengalen und die benachbarten Provinzen zu erobern, wo die Nabobs damals von den Engländern ein- und abgesetzt wurden, konnte aber wegen Verrätherei seiner Bundsgenossen nichts ausrichten, ließ sich jedoch auf die Nachricht von seines Vaters Ermordung, in Bahar als Kaiser von Indien ausrufen, und ernannte den Nabob von Aubd zu seinem Vezier. Da er nicht nach Delhi kommen konnte, wo seine Gegner einen andern Prinzen zum Kaiser erhoben hatten, blieb er einige Zeit in Patna, der Hauptstadt von Bahar, und der damalige Nabob von Bengalen, Mir Coßim versprach ihm 24 Lac Rupien (240,000 Pf. Sterling) jährlich als Tribut zu bezahlen. Mir Cossim zerfiel bald darauf mit den Engländern, die ihm für anderthalb Millionen Thaler die Landesregierung verkauft hatten, ward 1763 von ihnen wieder abgesetzt, und muste mit seinen Anhängern zum Reichsvezier, dem Nabob von Aubd, flüchten. Der Kaiser war damals in den Händen dieses Fürsten, der im Namen desselben

ben seine Herrschaft zu erweitern suchte. Alle drei, der Kaiser, sein Vezier und der abgesetzte Nabob von Bengalen beschlossen hierauf, die Engländer von den Ufern des Ganges zu vertreiben, und die dem Großmogul, durch rebellische Gouverneure längst entrissenen Provinzen Bengalen, Bahar und Orixa wieder zu erobern. Weil aber jeder von ihnen besondre Absichten bei diesem Kriege hatte, der Vezier dem Mir Cossim seine Schätze rauben wollte, und der Kaiser, der Abhängigkeit von seinem ersten Minister müde, sich mit den Engländern in geheime Unterhandlungen einließ, seine Alliirten zu verlassen, so behaupteten sich die Engländer gegen den überlegenen Feind. Sie schlugen dessen vereinigtes Heer bei Buxar 1764. Der Kaiser gieng nach der verlornen Schlacht zu ihnen über, und nahm seine Residenz in Benares. Bald darauf kam 1765 ein Friede zu Stande. Dem Kaiser wurden, bis er seine Hauptstadt erobern konnte, die Provinzen Elhadabat und Korah abgetreten, die ihm 25 Lac Rupien einbrachten, der Vezier bekam seine verlornen Länder wieder, welche die Engländer wegen ihrer Größe und Entfernung nicht behaupten konnten, er muste ihnen aber für die Kriegskosten 50 Lac Rupien (500,000 Pf. St.) bezahlen. Um eben diese Zeit schenkte der Kaiser den Engländern, Kraft des Vergleichs zu

Elha-

Elhadabat, die drei Provinzen Bengalen, Bahor und Oriza, oder vielmehr das Recht, die kaiserlichen Einkünfte aus demselben zu heben, welche gegenwärtig mit dem, was ihnen einige benachbarte indische Fürsten als Subsidien zahlen müssen, 5,600,000 Pf. St. betragen. Für dieses Geschenk, das er noch mit ansehnlichen Abtretungen in Deccan vermehrte, versprachen sie dem Kaiser jährlich 26 Lac Rupien zu bezahlen, die er auch bis 1772 erhalten, um 1785 ihnen aber großmüthig erlassen hat.

Der Kaiser blieb bis 1771 in Elhadabat. Damals konnte er den Trieben nicht länger widerstehen, den Thron seiner Vorfahren zu besteigen, um von Delhi aus die von Rohillas, Maratten, Siks und andern Barbaren verheerten Provinzen von Hindostan zu beherrschen. Schah Allum hatte von seinen Einkünften ansehnliche Summen aufgespart, sein Vezier unterstützte ihn ebenfalls mit Gelde, und die Maratten versprachen ihm gegen 10 Lac Rupien Delhi erobern zu helfen. Er hielt wirklich im December 1771 seinen Einzug in den Ruinen seiner Hauptstadt, hatte aber bald Ursache, diese Unternehmung zu bereuen, indem die Maratten mit seinen Provinzen nach Belieben schalteten, seinen nicht sehr reichen Schatz ausleerten, die Engländer ihm Korah und Elhadabat entrissen, und seine Günstlinge einander in der

Hauptstadt bekriegten, wer von ihnen im Namen eines ohnmächtigen, unentschlossenen und verarmten *) Schatten Kaisers befehlen sollte. Diese Verwirrungen **) dauerten bis 1788. Damals eroberte ein Rohillafürst, Golam Kadir, der an Barbarei und Unmenschlichkeit alle bisherigen Verwüster Indiens übertraf, die Kaiserstadt Delhi, und wüthete gegen die verlassene wehrlose kaiserliche Familie mit unerhörter Grausamkeit, wie das folgende Tagebuch eines Augenzeugen vom 26sten Julius bis zum 10ten September näher zeigen wird.

In diesem verwickelten Zeitpunkt zeigte sich ein neuer Abentheurer, der den unglücklichen Schah

*) Scott erzählt in der Continuation of the History of Aurungzebes Successors S. 270. daß der Kaiser von 1779. bis 1782., in welcher Zeit er unter Nudjif Chans Vormundschaft stand, eines Persers, der sich von einem Unterbefehlshaber verschiedener indischen Fürsten, zum Herrn von Agra und Schirmvogt des Kaisers empor schwang, großes Elend litte. Dieser habe seine Autorität so sehr gemißbraucht, daß Schah Allum alle Bequemlichkeiten fehlten, und die Frauenzimmer im Harem nebst den vielen in der Citadelle von Delhi eingesperrten Prinzen vom Geblüt oft die nöthigsten Lebensbedürfnisse entbehren musten.

**) S. Sullivans Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien. S. 298.

Schah Allum und seinen Prinzen am allerge=
fährlichsten ward. Gholam Khadir Chan,
ein Oberhaupt der Rohillas *) und Sohn und
Nachfolger Zabtah Chans, hofte von dem un=

*) Die Rohillas, ein Volk vom Stamm der Afgahnen an den östlichen Grenzen von Persien, pflegten gleich andern mohrischen Abentheurern häufig in den Kriegen von Hindostan, Schaarenweise ihr Glück zu versuchen, und erlangten bald in dieser bald in jener Provinz Lehne und Güter, worin sie sich bei der Verwirrung des Reichs leicht unabhängig machen konnten. Der Großvater dieses Ungeheuers, Namens Nigib ul Dowlah, war 1753 nichts weiter als Anführer von 50 Reutern, in Diensten des indischen Kaisers, ward aber 1756 schon vom Könige von Kandahar, dem damaligen Eroberer Indiens zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen und Beschützer des Kaisers erhoben. In dieser Würde erlangte er in den nördlichen Theilen der Provinz Delhi, in deren Nachbarschaft verschiedene Rohillafürsten wohnten, die Stadt Sirhind nebst ihrem Gebiet, und war während Schah Allums Abwesenheit Herr von Delhi. Er hielte zuletzt eine Armee von 20,000 Mann, sein Land zu beschützen, das er um 1770. seinem Sohn Zabtha Chan hinterließ, der viel Kriege mit den Maratten und Siks führen muste, und 1785. in Ghosegur, seiner Residenz, starb. Sein Sohn und Nachfolger ist Golam Khadir.

ruhigen Zustand der Sachen Vortheil zu ziehen, und marschirte in dieser Erwartung schleunigst von seiner Residenz Ghosegur bis vor Delhi, welches die Besatzung der Maratten bei seiner Annäherung sogleich räumte. Er nöthigte den Kaiser, ihn mit der Würde eines Amir al Amra *) zu bekleiden, und zog darauf hin, um die Festung Allighur zu belagern, wo Sindia, der Maratten Fürst von Malwa, eine Besatzung gelassen hatte.

Um eben diese Zeit faßte der Prinz Jehander Schah, ein Sohn des Kaisers, der seit dem Jahr 1754 zu Benares, unter dem Schutz der Engländer lebte, auch den Entschluß, bei den allgemeinen Unruhen sein Glück zu versuchen. Er marschirte nach Delhi, und auf dem Wege dorthin fanden sich einige tausend Abentheurer bei ihm ein. Bei seiner Ankunft in der Hauptstadt empfing ihn sein Vater sehr gütig, und trug ihm auf, die Operationen Gholam Khadirs zu leiten; und der Prinz begab sich sofort, nachdem er die Befreiung seiner Weiber und Kinder ausgewirkt hatte, die seit seiner Flucht in Verhaft gewesen waren, zu den Belagerern von Allighur. Hier aber ward ihm das brutale un=

*) Dieser Titel heißt so viel, als Prinz der Prinzen, und ward gewöhnlich dem ersten Befehlshaber der kaiserlichen Armee beigelegt.

unehrerbietige Betragen des Rohilla bald zuwider, und er begab sich nach Agra, wo er hofte, an Ismael Beg *) einen unterwürfigern Diener zu finden. Aber auch diese Hofnung ward vereitelt. Das Geld, welches er von Benares mitgebracht hatte, war schnell aufgezehrt, seine Anhänger forderten ihren Sold mit Ungestüm, und der unglückliche Prinz muste, um sie zu befriedigen, seine Effecten unter sie theilen. Da er nicht geneigt war, in diesem wehrlosen Zustande nach Delhi zurückzukehren, wo sein Bruder Akber Schah, der Lieblingssohn Schah Allums, Mine machte, sich seiner Person zu versichern, warf er sich wieder in die Arme der Engländer. Diese nahmen ihn von neuen auf, und er gieng wiederum nach Benares, und endigte hier bald darauf sein Leben. Ungefähr acht Tage nach seiner Zurückkunft bekam er ein Faulfieber, welches er sich auf einer andächtigen Wallfahrt, nach dem Grabe eines berühmten mahomedanischen Heiligen zu Chunar zugezogen hatte, wo er einige Stunden in der brennenden Sonnenhitze zubrachte. Er starb den 31. May

*) Ismael Beg war bis 1782. einer der vornehmsten Anführer in Nudjifs Chans Armee gewesen, und führte nachher sein Corps denen Fürsten zu Hülfe, die sich nach Nudjif Chans Tode um die Herrschaft in Delhi stritten.

May 1788, nach einer Krankheit von etwa 24 Stunden. Man begrub ihn mit allen seinem Stande anständigen Ehrenbezeugungen, und der englische Resident nebst den Vornehmsten der Stadt begleiteten den Leichenzug. Er hinterließ drei Söhne, die er nebst den übrigen Personen seiner Familie der Vorsorge der Engländer empfahl, unter deren Schutz sie zu Benares Sicherheit und ein bequemes Auskommen genießen.

Nach der Uebergabe von Allighur marschirte Gholam Khadir nach Agra, um Ismael Beg bei der dortigen Belagerung beizustehen. Sie veruneinigten sich aber bald, und er verließ ihn, um für sich selbst in andern Gegenden des Landes Eroberungen zu machen. Um diese Zeit hatte Sindia eine Verstärkung aus Deccan erhalten, und schickte seinem vertrauten Minister ab, um Agra zu entsetzen. Den 16ten Junius 1788 fiel hierauf in der Nähe dieser Stadt ein blutiges Treffen vor, indem Ismael Beg total geschlagen wurde, und alle seine Canonen, Bagage und Magazine verlor. Er selbst entkam mit genauer Noth, indem er mit seinem Pferde über den Jumna schwamm und Gholam Khadirs Lager erreichte. Weil er hier aber keine günstige Aufnahme fand, begab er sich wenige Tage darauf nach Schekohabad, wo ihn ein Anhänger des damaligen Navob Nazir sehr ehrerbie-

bietig aufnahm, und ihm 20,000 Rupien verehrte (etwa 12000 Thaler). Hier fanden sich etwa 1500 Mann seiner zerstreuten Reuterey bei ihm ein. Er erhielt auch Briefe von Gholam Khadir, der ihm in Zukunft seine Freundschaft versprach, und seine neuerliche Nachläßigkeit entschuldigte, worauf er wiederum nach dessen Lager zog. Ueberdem sandten ihm auch die Rajas von Jeypore und Jodepor *), deren Interesse es erforderte, einen Widersacher der Maratten zu unterstützen, eine Summe Geldes, die ihn in den Stand setzte, eine Menge seiner Anhänger wieder anzunehmen, die zu seinen Fahnen zurückeilten. Der Navob Nazir und die wenigen Heerführer, die sich noch bei Schah Allum befanden, ließen auch eine Einladung an ihn ergehen, nach Delhi zu marschiren, die er sogleich annahm. Als er sich aber der Stadt näherte, weigerte sich der Kaiser, der sich scheute, die Maratten, seine bisherigen Beschützer, durch die Aufnahme seines Feindes zu beleidigen, ihn einzulassen, und schickte ihm einen Befehl zu, sich zurückzuziehen. Ismael Beg stellte

*) Diese nie ganz vom Großmogul bezwungene Fürsten sind Häupter der kriegerischen Rasbutten, welche die unfruchtbare gebirgichte Provinz Agimore südwestwärts von Delhi unter sich getheilt haben. Sie wurden damals vom Maratten Rajah Sindia angegriffen.

te sich bereit, zu gehorchen, wich aber nicht von der Stelle, und erwartete die Ankunft Gholam Khadirs, der auf dem Marsch nach der Stadt begriffen war, um Schah Allum zu nöthigen, seine Verbindungen mit den Maratten aufzugeben. Hiezu hatten ihn die meisten Großen in Delhi und des Kaisers Hofstatt aufgewiegelt, die den Sindia beleidigt hatten, und seine Rache scheuten, wenn der Kaiser wieder in seine Hände geriethe. Die Saumseligkeit der Maratten bei allen diesen Vorfällen, nach der Niederlage Ismael Begs ist indessen unbegreiflich. Anstatt sogleich nach Delhi zu marschiren, rückte Sindia nur bis Mutra vor, und überließ den unglücklichen Schah Allum der Treulosigkeit seiner Diener, die ihn am Ende um seinen Thron, sein Vermögen und seine Augen brachten.

Gleich nachdem Gholam Khadir vor Delhi angekommen war, schickte er an den Kaiser, und ließ um die Erlaubniß anhalten, in die Stadt zu kommen, die ihm aber abgeschlagen wurde. Hierauf beschloß er, mit Gewalt hineinzudringen, und gieng zu diesem Ende, nachdem er Ismael Beg auf seine Seite gebracht hatte, mit einem Theil seiner Armee des Nachts über den Jumna. Die übrigen Maratten, die in der Stadt waren, nahmen sogleich mit ihrem Anführer die Flucht, und die mogolischen Großen und Reichsbeamten giengen mit ihren

An-

Anhängern zu Ismael Beg über. Der unglückliche wehrlose Schah Allum sahe sich also genöthigt, die Thore der Citadelle zu öfnen, und die Empörer aufzunehmen. Sie wurden beim Kaiser eingeführt, dem sie Treue und Gehorsam versicherten, und keine andere Absicht äußerten, als nur ihren Fürsten von dem Joche der Maratten und der schimpflichen Nothwendigkeit zu befreien, sich auf die Unterstützung der Ungläubigen und natürlichen Feinde der Rechtgläubigen zu verlassen. Gholam Khadir und Ismael Beg warfen sich hierauf dem Kaiser zu Füßen, wiederholten diese Versicherungen und versprachen, die Maratten gänzlich zu verjagen, wenn einem der Prinzen erlaubt würde, mit ihnen zu Felde zu ziehen. Jetzt ward ein Traktat aufgesetzt, und in einer von den Moscheen des Pallastes feierlich mit Eiden bestätigt, worin ausgemacht wurde, daß Schah Allum einen dritten Theil der Einkünfte zu Unterhaltung seiner Würde bekommen sollte. Der Kaiser übergab ihnen hierauf seinen Sohn Solyman Schako, und ein Tag wurde zu ihrem Abmarsch gegen die Maratten festgesetzt. Dies war aber nur ein betrügerisches Vorspiel. In wenigen Tagen forderte Gholam Khadir eine große Summe Geld, um die Truppen zu besolden, welche ihm Schah Allum abschlug, und der Rohilla beschloß hierauf, sich durch die Absetzung des

Kaisers in den Besitz aller Schätze zu setzen, die in dem Pallaste vorräthig waren. Zu diesem Entschluß bewog ihn der verrätherische Navob Nazir *), der 30 im Vertrauen und Gunst zugebrachte Jahre vergaß, und beiden verrieth, daß sein Herr Juwelen und Reichthümer in Menge besäße, obgleich er sein Unvermögen, die Truppen zu befriedigen, vorschützte.

Den 26sten Julius 1788. Um 7 Uhr des Morgens begab sich Ismael Beg nebst seinen vornehmsten Officieren zu Gholam Khadir in dem Privataudienzsaal, und nach einiger vorläufigen Unterredung ergiengen wiederholte Geldforderungen an den Kaiser durch den Navob Nazir. Einer von des Kaisers Höflingen machte dabei die Anmerkung, daß, wenn der Kaiser so beträchtliche Summen besäße, als sie vermeinten, wären seine Sachen schwerlich so in Verfall gerathen. Gholam Khadir aber befahl ihm zu schweigen, und schickte darauf zwei von seinem Gefolge ab, um Beder Bukht, den Sohn des Kaisers Achmed Schah **), herbeizuführen. Als dieser Prinz im Audienzsaal erschien,

*) Der Navob Nazir ist zugleich der Oberaufseher der innern Zimmer des Pallasts und allemal ein Verschnittener.

**) Achmed Schah war von 1747. bis 1753. Kaiser und ward von seinem Vezier vom Thron gestossen und geblendet.

schien, setzte man ihn auf den Thron, und die Fürsten machten ihm die bei der Thronerhebung üblichen Begrüßungen. Gholam Khadir schickte hierauf Schah Allum mit 19 Prinzen, seinen Söhnen und Enkeln unter einer Bedeckung nach den Zimmern, welche den Namen Nurmahal führen. Nach diesem entstand ein Streit zwischen Gholam Khadir und Ismael Beg, über des letztern längern Aufenthalt im Pallast, worauf dieser zuletzt zornig und nach seinem Lager gieng.

Sonnabend, den 27sten Julius. Beder Schah empfieng nunmehr die Glückwünsche der Officiere, und befahl, einige Officianten des vorigen Kaisers gefänglich einzuziehen. Solyman Scheko ward an diesem Tage aus dem Lager herein gebracht, und mit seinem Vater in Verhaft gesetzt, dem Gholam Khadir sogar Wasser verweigerte. Die Priester der Hauptmoschee verlangten zu wissen, in welches Kaisers Namen sie die Gebete lesen sollten, und erhielten von Rohilla die Antwort, im Namen Gottes und seines Propheten. Auch ließ er an diesem Tage die beiden alten Prinzeßinnen Mallekeh Zummaneh und Sahebeh Mhal aus ihrem Hause in der Stadt holen. Diese waren beide Wittwen Muhamed Schahs, und die erstere war die Tochter des Kaisers Furoksere. Als Achmed Schah Abdalli, König von Kan-

dahar 1760 in Hindostan einfiel, begleiteten sie ihn bei der Rückkehr in seine eigne Staaten, worauf sie nach seinem Tode nach Delhi zurückkamen, und von Schah Allum die Erlaubniß erhielten, außerhalb dem Pallast in der Stadt zu wohnen. Man vermuthet, daß sie große Reichthümer besaßen, weil sowohl Nadir Schah als auch Achmed Schah Abdalli ihnen bei ihren feindlichen Einfällen mit Achtung begegneten, und ihre Güter unangetastet ließen. Jetzt aber fielen diese in die Hände Gholam Khadirs. Man sagt, sie hätten diesen Räuber durch ein angebotenes Geschenk von 10 Lac Rupien bewogen, Schah Allum abzusetzen, und Beder Schah, den Enkel ihres Gemahls, von einer öffentlichen Tänzerin auf den Thron zu erheben. Ist dieses Gerücht gegründet, so verdienen sie wegen ihrer nachmaligen Unglücksfälle weniger bemitleidet zu werden, indem Schah Allum sie während seiner ganzen Regierung mit Achtung behandelt hatte. Bei ihrer Ankunft im Pallast, empfing sie Gholam Khadir sehr ehrerbietig, und kündigte ihnen an, daß die innern Gemächer des Harems unter ihrer Aufsicht stehen sollten. Sie billigten sein Verfahren, warnten ihn aber so zu handeln, daß er sich nicht die Verachtung der Menschen zuzöge. Er antwortete, das Reich sollte unter dem Schutze des neuen Kaisers gehörig verwaltet werden.

Die

Die Damen von Schah Allums Familie klagten, daß sie zwei Tage ohne Speise zugebracht hätten, und es ward befohlen, sie zu speisen.

Den 28sten Julius. An diesem Tage durchsuchte die Prinzeßin Mallekeh Zumaneh, mit Hülfe des Navob Nazir die Zimmer von 14 Weibern von Schah Allums Familie, und ließ alle ihre Gelder und Sachen in den Audienzsaal zusammen bringen, wo sie Gholam Khadir überliefert wurden. Mirza Akber Schahs Güter wurden eingezogen, und Beder Schah bekleidete Gholam Khadir mit der Würde eines Amir al Amra. Es ward angegeben, daß Mirza Mindu heimlich 14 Brodtkuchen und etwas Wasser an Schah Allum gebracht habe, und der unbarmherzige Rohilla befahl dafür den wohlthätigen Prinzen mit Keulen zu schlagen; die Bedienten aber weigerten sich, den Befehl zu vollziehen.

Mallekeh Zumaneh forderte Schah Allum auf, seine verborgene Schätze auszuliefern, und versprach dagegen, ihn wieder auf den Thron zu heben. Er erwiederte aber, er wäre einer solchen Herrschaft müde. Einer von den Hofleuten klagte gegen den neuen Kaiser Beder Schah über den hülflosen Zustand des abgesetzten Kaisers und seiner Familie, die vor Hunger umkämen, worauf ihm derselbe 5 Rupien gab. Der Aga versicherte, diese Summe wäre nicht hinreichend, eine

eine einzige Mahlzeit für eine so große Anzahl zu schaffen, Beder dagegen betheuerte, er hätte nicht mehr Geld in seinem ganzen Vermögen.

Den 29sten Julius. Heute entstand ein Zwist zwischen Beder Schah und den Begums oder Fürstinnen Malleketh Zumaneh und Sahebeh Mhal, welche den Pallast zu verlassen drohten. Sie bemerkten, sie hätten vier Regierungen erlebt, und wären von allen unabhängig geblieben; sie wären jetzt blos aus ihrer Wohnung gekommen, um seiner Familie zu dienen, sie würden aber zurückkehren, und ihn gänzlich der Gewalt Gholam Khadirs überlassen. Dies brachte den Kaiser zum Stillschweigen. Beder schickte an diesem Tage zu Solyman Scheko und Akber Schah, und ließ ihnen versprechen, sie sollten nie Mangel leiden, so lange es bei ihm stünde, ihnen zu helfen. Sie möchten sich übrigens den Aussprüchen der Vorsehung unterwerfen und überlegen, daß ihr Vater 30 Jahr regiert habe, indeß den seinigen eben das Elend drückte, welches sie jetzt litten. Gholam Khadir, welcher fünf Geisseln verfertigt hatte, nöthigte den Kaiser eine davon zu nehmen, ihn zu begleiten, um ein Geständniß seiner Schätze von Schah Allum zu erpressen.

Den 30sten Julius. An diesem Tage wurden die Zimmer der Begum Schavabadie durchsucht,

sucht, und ein Kästchen mit Juwelen, einige Perlenschnuren und Gold und Silber gefunden, welches Gholam Khadir ausgeliefert wurde. Er nahm auch 99 Pferde aus den königlichen Ställen. In den Fußboden eines Zimmers fand man auch 30,000 Rupien und einiges Silberzeug. Dieses letztere schickte der Rohilla nach der Münze, und ließ im Namen Beder Schahs mit folgender Inschrift Geld daraus prägen:

Beder Schah, durch Gottes Gnade, Unterstützer der wahren Religion Mahomeds, prägte Münzen in der ganzen Welt.

Heute schickte Gholam Khadir den unglücklich Schah Allum 5 Rupien, ein Bette und einen Teppich. Verschiedene Damen des Harems wurden angebunden und mit Geisseln gehauen, um ein Geständniß ihrer Güter zu erzwingen, und der ganze Pallast erschallte von Geschrey und Wehklagen. Ausser den Kleidern, die sie anhatten, nahm man ihnen alles weg.

Den 31sten Julius. Gholam Khadir machte sich anheischig, Ismael Beg von der Ausplünderung des Pallasts 5 Lac Rupien abzugeben. Verschiedne der gefangnen Prinzen wurden mit Schlägen gemishandelt, und sieben Wechsler und Getraidehändler festgenommen und eingesetzt, um Geld von ihnen zu erpressen.

Den

Den 1sten August 1788. Der Navob Nazir und die Verschnittenen kündigten dem Kaiser an, daß sie durch strenge Züchtigungen die Entdeckung einer Menge Gold, Silber und einiger Juwelen, von einigen Damen des Harems erpreßt hätten. Er befahl diese an Gholam Khadir zu schicken. Der Rohilla ergrif einen alten Prinzen, Mirza Buddu, einen Onkel Schah Allums, und forderte von ihm ein Lac Rupien. Weil er Unvermögen vorschützte, ward er den gemeinen Soldaten übergeben, um von ihnen gegeisselt zu werden. An diesem Tage gieng Gholam Khadir zum Schah Allum und drohte ihm hart. Der unglückliche Prinz antwortete, was ich hatte, habt ihr genommen, glaubt ihr aber, daß ich Schätze in meinem Leibe verberge, so reißt mir die Eingeweide heraus und überzeugt euch. Der Verräther sagte ihm hierauf, wenn er seine verborgnen Reichthümer angeben wollte, so sollte er den Thron wiederum besteigen. Schah Allum aber erwiederte: Ich habe keinen Ehrgeiz mehr, Gott schütze euch, die ihr mich abgesetzt habt, ich bin mit meinem Loos zufrieden. Der Rohilla gieng hierauf nach den Zimmern der Brüder Schah Allums, und bedrohte diese mit allerley Strafen. Nach der genauesten Durchsuchung fand man bei ihnen nur vier Coffer mit Kleidungsstücken, einige Kostbarkeiten von gerin-

ringem Werth und ein silbernes Bette. Der Navob Nazir bereuet jetzt zu spät sein Betragen, und wird täglich mehr Gründe der Reue erleben. Ismael Beg ist mit Sindia in Unterhandlungen getreten, der ihm eine Befehlshaberstelle bei seiner Armee, und ein Jaghir oder ein Lehn versprochen hat, dergleichen in Hindostan Befehlshabern und Reichsbeamten auf Lebenszeit zum Unterhalt angewiesen wird.

Den 2ten August. Heute wurden Leute abgeschickt, um die Fußböden in den Zimmern Mirza Budus aufzugraben. Man fand einige Juwelen, Silberzeug und Kleider. Hierauf ward befohlen, dem Prinzen und seiner Familie keine Speisen zu reichen; doch ward der Befehl auf dringende Vorbitte eines Onkels von dem neu ernannten Kaiser, Beder Schah, wieder zurück genommen. Gholam Khadir forderte jetzt von eben diesem Kaiser mit Ungestüm die ganze Summe, die er ihm für die Kaiserwürde versprochen hatte. Beder erwiederte, er hätte alles bisher entdeckte ausgeliefert, und bat, die Juwelen möchten geschätzt werden. Der Rohilla antwortete aber, die Juwelen wären für ihn von keinem Werth; er müßte Geld oder Silber zum Münzen haben. Auf eine Botschaft von der Prinzeßin Malleke Zumaneh, die ihn zu sprechen wünschte, weigerte er sich hinzugehen, und schimpfte auf sie gegen den

Verschnittenen, der ihr Gesuch vorbrachte. Beder Schah bat ihn, sich zu beruhigen, und daß alle Mittel angewandt werden sollten, um ihm Geld zu verschaffen. Der Sultan wollte ihn umarmen, der Elende aber zog sich zurück und gieng zornig weg, worauf er eine Bande Afghanen abschickte, um den Monarchen zu bewachen und Geld zu erpressen. Diese drohten, Beder Schah vom Thron zu schleppen und mit Schlägen zu züchtigen, worauf er ausrief: Wenn dieses Herrschaft ist, wie süß war dagegen das kärgliche Mahl, welches ich noch unter den übrigen gefangnen Prinzen genoß! Die Afghanen geboten ihm Stillschweigen, und sagten, sie hätten Schah Allum in einem Augenblicke zu Grunde gerichtet, und er wäre um nichts besser als jener! Auch die beiden alten vorher oft genannten Prinzeßinnen erhielten Wache, und Gholam Khadir ließ ihnen sagen: daß, da die Welt ihn nun auf alle Fälle einen Verräther schelten würde, so wäre er entschlossen, das ganze Eigenthum der kaiserlichen Familie an sich zu reißen. Der Verschnittene zittert jetzt für seine Sicherheit und hat alle seine Leute abgedankt. Man fordert von ihm 7 Lac Rupien.

Den 3ten August. Heute setzte sich Gholam Khadir in Beder Schahs Gegenwart, und rauchte seinen Hukar vor ihm, indem er seine

Füße

Füße dabei auf den kaiserlichen Musnud ausstreckte und den Kaiser mit beleidigenden Reden höhnte.

Den 4ten August. Beder schickte ein Billet an Gholam Khadir, durch den Nazir, und ersuchte ihn, die Juwelen schätzen zu lassen. Es ward aber abgeschlagen, und er forderte 6 Lac Rupien in Golde, erlaubte aber dem Nazir nicht, die Antwort zu überbringen. Der Kaiser sandte ihm zwei Blumenkränze, die er verächtlich auf die Erde schleuderte. Die beiden Begums haben ihren Hofstaat abgedankt. Einer von des Kaisers Hofstaat gab Beder Schah den Rath, den Navob Nazir ein Chelaut *) zu schicken. Er sagte aber, ich habe nur dieses alte Gewand, was ich am Leibe trage.

Den 5ten August. Gholam Khadir ließ heute die Thüren der königlichen Bäder sprengen, und schickte zwei silberne Stühle, die er dort fand, in die Münze. An diesem Tage wurden auch Mirza Akber Schahs Zimmer durchsucht und ausgeplündert. Zwei und dreißig Elephanten und hundert Pferde aus den kaiserlichen

*) Der Großmogul und alle Fürsten von Indien pflegen, zum Zeichen ihrer Gewogenheit, Personen vom Range, für geleistete Dienste, reiche Kleider, auch wohl ihre eigenen anzulegen. Ein solches Geschenk heißt Chelaut.

lichen Ställen wurden nach dem Lager des Rohilla geschickt. Schah Allum ließ um einige Fuß Teppiche bitten, und seine Bitte ward ihm gewährt.

Den 6ten August. Die Thronen und andre mit Gold und Silber gezierten Sitze Schah Allums wurden in Stücken geschlagen, und nach der Münze gebracht. Gholam Khadir bemächtigte sich der Kleider und Zierrathen von 50 bis 60 Tänzerinnen, die zum Pallast gehörten. Als diese über die Gewaltthätigkeit Klage führten, befahl er ihnen zu singen und tanzen, und weil er mit ihrer Geschicklichkeit zufrieden war, gab er ihnen ihre Kleider wieder, die Juwelen aber behielt er und jagte die Mädchen aus der Citadelle. Nachdem begab er sich nach den Zimmern des Prinzen Mirza Baber, die er durchsuchen ließ, und schickte eine Frau ab, um ein gleiches im Harem zu thun. Nachdem alles weggenommen war, befahl er, den Prinzen und die Damen zu der königlichen Familie in Verhaft zu bringen. Hiernächst ward die Wohnung Mirza Kuhrd, Schah Allums Bruder, ausgeplündert. Man ergriff die vornehmste weibliche Bediente seiner Gemahlin und ließ sie grausam schlagen, um sie zu zwingen, die Schätze ihrer Frau zu entdecken Sie weigerten sich aber irgend etwas zu gestehen und wurden also ins Gefängniß gesteckt. Die Fußböden in den Zimmern

mern der Begum wurden hierauf aufgenommen, und einige goldene Zierrathen darunter gefunden. Gholam Khadir drohte heute Beder Schah, er würde ihn bestrafen, wenn er nicht schleunigst Geld schafte, indem die Truppen mit Ungestüm ihren Sold forderten. Er gieng hierauf zum Schah Allum und verlangte, er sollte ihm die Summen entdecken, die er von den Einkünften von Bengalen und Allehabad gesammlet hätte. Der Schah erwiederte, was im Pallaste gewesen wäre, hätte er an sich gerissen; er hätte nichts weiter, und bäte ihn um den Tod, um seinem Elende ein Ende zu machen. Der Rohilla antwortete: er wollte ihm nichts zu leide thun, aber von seinen Söhnen Mirza Akber und Solyman Scheko wollte er ein Geständniß erzwingen. Hierauf erwiederte Schah Allum, ich bin in euren Händen, aber thut meinen Kindern nichts. Gholam Khadir bedrohte jetzt die Prinzen, welche erklärten, daß sie von ihres Vaters Schätzen keine Kenntniß hätten; doch sagten sie ihm, im Dienste der Begum Kutubi wäre eine Frau, aus Caschemir gebürtig, welche, wenn Geld irgendwo verborgen wäre, es gewiß wüßte. Man ließ hierauf die Frau kommen und befragte sie, sie gestand aber nichts und ward zu fernerer Untersuchung weggesetzt. Heute gab Beder Schah Gholam Khadir ein Paar goldene Armspangen und fünf

und

und zwanzigtausend Rupien, die man noch entdeckt hatte, welches diesem so wohl gefiel, daß er den Schah fünf Körbe mit Kleidern aus der Garderobe und fünf silberne Teller zuschickte.

Beder Schah ersuchte, er möchte ihn nach der großen Moschee führen, um seine Andacht zu verrichten, der Rohilla aber ließ ihm sagen, er möchte nur nicht so eilen, er sollte zur bequemen Zeit schon im schicklichen Pompe hingehen. Die Uneinigkeit mit Ismael Beg nimmt täglich zu, und dieser Anführer handelt noch immer mit den Maratten. Er wartet indessen bis zu ihrer Ankunft, um von der Ausplünderung des Pallasts so viel möglich Vortheil zu ziehen. Die Geschirre der Elephanten wurden heute in Beschlag genommen.

Den 7ten August. Beder Schah schickte heute eine Botschaft an Gholam Khadir, und ließ ihm sagen, er hätte, um nur ihn zu befriedigen, so wenig solches mit seiner Würde zusammen stimmte, mit dazu beigetragen, den Pallast auszuplündern, und ihm alle entdeckten Schätze ausgeliefert. Jetzt wäre nichts mehr übrig; er wäre aber bereit, ihn ins Feld zu begleiten, um Reichthümer für ihn mit dem Schwerdt zu erkämpfen. Gholam Khadir stattete bei Schah Allum einen Besuch ab, und sagte ihm, er bereute seine bisherigen Verräthereien, er wollte sie aber vergüten und seinen

nen Sohn Mirza Akber auf den Thron erheben. Schah Allum antwortete: er könnte handeln, wie es ihm beliebte, was ihn selbst anbeträfe, so wäre er einer so herabgewürdigten Herrschaft müde, und wünschte blos sich zurückzuziehen, und der Andacht zu widmen. Beder Schah ward heute hart mit Züchtigungen bedroht, wofern er nicht mehr Geld schafte, worauf er antwortete: er hätte alles in seinem Vermögen hingegeben, und wünschte von dieser Schatten Majestät befreit zu seyn.

Den 8ten August. Beder Schah ward wieder mit Gefangenschaft und Züchtigung bedroht, wenn er nicht mehr Geld und Juwelen herbeischafte, und sagte nochmals, Gholam Khadir könnte thun, was ihm gut dünkte.

Den 9ten August. Mehr als hundert Weiber wurden in den Zimmern der Muberik Mhal durchsucht und nachher eingesteckt. Mallekeh Zumaneh war heut heftig unpaß. Beder Schah erklärte, es wären keine Kostbarkeiten mehr im Pallast, wäre es aber Gholam Khadir gefällig, so wollte er ihn begleiten, um von den Rajas und Zemindars Geld einzutreiben. Der Rohilla antwortete: wenn er morgen nicht Geld bekäme, müste der Schah für die Folgen stehen. Gholam Khadir ließ heute 20 Kisten silberne Tressen und Silberstoffe ausbrennen, um das Silber zu erlangen. Beder Schah hielt

um

um eine Unterredung an, ward aber des Abends mit Härte abgewiesen. Gholam Khadir und Ismael Beg Khan hatten eine Zusammenkunft, und der Navob Vizir ward mit der Geisselung bedroht, wenn er nicht Geld brächte.

Den 10ten August. Gholam Khadir, von 5 Robillas begleitet, begab sich zu Schah Allum, und forderte eine Entdeckung seiner geheimen Schätze. Der unglückliche Schah antwortete: ich habe keine, nehmt was ihr im Fort finden könnt. Der Elende befahl hierauf seinen Gefährten, die Prinzen Mirza Solyman, Akber Schah und andre in die Höhe zu heben, und gegen den Fußboden zu schleudern, welches sie auch thaten. Bei diesem Anblick rief Schah Allum in dem tiefsten Gefühl des Schmerzes: Verräther, übe nicht solche Grausamkeiten an meinen Kindern, vor meinen Augen! Hierauf befahl Gholam Khadir den Rohillas, den Kaiser auf die Erde zu werfen, die sich dann auf seine Brust setzten, und seine Augen mit einem Dolche ausstachen. Hierauf gab der Wütherich Befehl, eben diese Grausamkeit an den Prinzen auszuüben, ließ sich aber doch durch die Bitten eines Officiers, Namens Sikuldaß, bewegen, es zu unterlassen. Durch den ganzen Pallast erschallte jetzt das laute Klagegeschrei der Damen des Harems; es ward ihnen aber bei harter Züchtigung Stillschweigen anbefohlen. Nachmittags

ward

ward Beder Schah, von dem Rohilla begleitet, in die Stadt geführt; weil aber der letztere von Ismael Beg Verrätherei besorgte, so kehrte er plötzlich mit dem Schah wieder nach dem Pallaste zurück. Die Einwohner verlassen die Stadt in Schaaren, die Gewölbe der Juwelierer und Wechsler sind seit vielen Tagen verschlossen gewesen.

Man sandte Schah Allum, der die heftigsten Schmerzen ausstand, zwei Wundärzte. Gholam Khadir sandte an Ismael Beg, der sehr unzufrieden ist, Geld und andre Sachen. Nachmals hatten sie eine Zusammenkunft und besuchten Beder Schah gemeinschaftlich.

Den 11ten August. Schah Allum bat dringend um einige Unterstützung, indem seine Familie seit drei Tagen ohne Lebensmittel gewesen war. Gholam Khadir befahl zu ihrem Unterhalt täglich 28 Rupien auszutheilen.

Den 12ten August. Eine Eskorte ward beordert, um die aus dem Pallast geraubten Güter nach Ghosegur zu geleiten. Heute wurden die Küchengeräthe der königlichen Küche weggenommen.

Den 13ten August. Der Kaiser Beder Schah bat den Navob Nazir, eine Moschee im Pallast zu seinen Andachtsübungen zu bereiten, man sagte ihm aber, die Teppiche u. s. w. wären weggenommen. Auf seine dringende Bitte ward

indeß

indeß einige Anstalt gemacht, und Beder hörte zum erstenmale die Gebete in seinem eignen Namen als Kaiser lesen. Zwei Söhne des Prinzen Solyman Scheko, in zarten Alter, starben heute aus Mangel an Speise. Schah Allum entließ seine Aerzte und weigerte sich Speise zu nehmen, indem er sagte, es sey besser zu sterben als zu leben, um seine Familie um sich her umkommen zu sehn Beder befahl, die Kinder in dem Mhal zu beerdigen. Er sagte, Schah Allum klage ungerechter Weise, und müsse sich den Verhängnissen der Vorsehung unterwerfen. Gholam Khadir verrichtete seine Andacht an dem Grabe des Nizam ad Dien, wo Ismael Beg zu ihm kam, und beide legten Versöhnungseide ab.

Den 14ten August. Aus verschiedenen Zimmern des Harems wurden die Damen herausgeworfen und nach Selinghur geschickt. Dies ist ein Theil des alten Pallasts, den der Kaiser Jehanghir, der auch den Namen Selim führte, erbauet hat. Seit der Vollendung des neuen Pallasts von Schah Jehan, ist Selimghur als ein Gefängniß für die königlichen Prinzen gebraucht worden. Es ist ein sehr großes Gebäude, und enthält verschiede e Höfe und Gärten zur Erholung der Gefangnen. Ehe der regierende Kaiser selbst in Mangel gerieth, genossen sie alle Bequemlichkeiten des Lebens, die Freiheit

allein

allein ausgenommen, und da sie meistentheils in der Gefangenschaft geboren und erzogen waren, fühlten sie wahrscheinlich den Mangel dieses Guts nicht sehr. Beder Schah erhielt von Gholam Khadir Befehl, die Fußböden aufzugraben, um Schätze zu suchen. Heute erschienen verschiedene Haufen marattischer Reuterey dicht vor der Stadt. Schah Allum ist in großen Schmerzen, und giebt alles, was er genießt, durch die Nase wieder von sich.

Den 15ten August. Die Rohillas wurden aufrührerisch, und Gholam Khadir war genöthigt, sich in der Citadelle zu halten. Ismael Beg ließ verschiedene Einwohner der Stadt gefangen setzen, um Geld zu erpressen.

Den 16ten August. Beder Schah ersuchte Gholam Khadir Anstalten zu machen, um die Maratten abzuwehren, welche rings um die Stadt herum plünderten, und alles Vieh und Getraide fortschleppten. Viele zornige Botschaften wurden zwischen Gholam Khadir und Ismael Beg wegen Theilung der Beute gewechselt. Endlich gieng der erstere gegen Abend zu dem letztern hin, um einen Aufschub zu versuchen. Zwei Diamanten, die Beder Schah von der Plünderung Schah Allums erhalten hatte, wurden ihm heute von dem Rohilla wieder abgenommen.

Den 17ten August. Heute statteten Gholam Khadir und Ismael Beg einen Besuch bei dem Kaiser Beder Schah ab, und forderten von ihm Geld, die Truppen zu besolden. Er antwortete: daß er keines hätte, er wolle ihnen aber den Navob Nazir überliefern, um einiges von ihm zu erpressen. Eine Parthie Bagage u. s. w. von Ghosegur wurde von den Maratten aufgefangen und viele Rohillas in Stücken gehauen. Eine große Anzahl ertrank in dem Jumna, indem sie, um dem Feinde zu entgehen, sich hinein gewagt hatten. Die Maratten erschienen nunmehr an dem Ufer des Jumna gegen über der Citadelle, Beder Schah ersuchte hierauf Gholam Khadir heraus zu marschiren, und erbot sich, ihn zu begleiten.

Den 18ten August. Die Maratten rückten immer näher heran, alle Zufuhren nach der Stadt wurden abgeschnitten, und alle Laden in derselben verschlossen. Ein Theil der Rohillaarmee gieng jetzt, ohne vom Feinde gestört zu werden, über den Jumna. Gholam Khadir begab sich in die Zimmer der gefangenen Prinzen, und befahl, alles Eigenthum der Schwester Schah Allums wegzunehmen. Man nahm auch ihr Geld, ihre Kostbarkeiten, und selbst die Kleider, die sie anhatte. Verschiedene Prinzen wurden vor ihm gebracht, die er mit den Worten anredete: Ihr habt nach dem Thron ge-

trachtet, gebt mir dafür eure Schätze. Diese weineten und antworteten: ihr habt ja alles genommen, was wir hatten, nur das Leben ist noch übrig. Er befahl hierauf, sie zu geißeln, und schickte sie wieder in ihr Gefängniß. An die Begums Mallekeh Zumaneh und Sehebeh Mhal ward eine Forderung von 5 Lac Rupien gemacht.

Den 19ten August. Die Güter der oben erwähnten beiden Prinzeßinnen wurden heute eingezogen, Wachen bei ihren Häusern gestellt, und ihre Leute gefangen nach der Citadelle geschickt. Ein Schreiben Schah Allums wurde überreicht, in dem er um Unterstützung flehte, weil er und seine Familie vor Hunger umkämen. Gholam Khadir warf den Brief auf die Erde, und schrie: Ich bin ja nicht aus eignem Antriebe hieher gekommen! Als ich in einem Garten in Sekundre schlief, schlug mich eine Erscheinung ins Gesicht, und sagte, marschire eiligst nach Delhi, setze den Kaiser ab, und nimm das Land weg. Ein Onkel Schah Allums, Mir Mindo, ward heute auf Befehl des Rohilla so grausam gegeisselt, daß er in Ohnmacht fiel, und endlich eine Kammer anzeigte, unter deren Fußboden einige Kisten verborgen waren, von welchen zwei mit Goldmünzen und die übrigen mit kostbaren Kleidern angefüllt waren. Diese heimlichen Schätze waren

ren Schah Allum ganz unbekannt, und waren in der vorigen Regierung von Schah Begum dort deponirt worden.

Den 20sten August. Der Navob Nazir erhielt eine Wache und seine Güter wurden eingezogen, man befahl ihm auch bei strenger Züchtigung, die verborgenen Schätze Schah Allums zu entdecken. Beder Schah ersuchte Gholam Khadir, den Prinzen Budu der Gefangenschaft zu entlassen. Der Bothe kam aber zurück, ohne das Billet abgegeben zu haben, weil der Rohilla in heftigen Zorn war, und er sich nicht vor ihm zu kommen gewagt hatte. Gegen neun Uhr wagte der Kaiser noch einmal zu schicken, und bat, er möchte aus Barmherzigkeit den Weibern etwas Speise reichen lassen, worauf Golam eine kleine Quantität Oehl und Mehl schickte. Viele Damen des Harems wurden heute durchsucht, und eine Wache vor ihren Zimmern gestellt. Gholam Khadir kam in das Audienzzimmer; und hatte eine lange Unterredung mit dem Kaiser und den Begums Mallekeh Zumaneh und Sahebeh Mhal, worauf beschlossen ward, daß die Beder Schah zugehörigen Damen das Harem räumen sollten, und eine strenge Untersuchung in allen Zimmern nach Schätzen angestellt werden müste. Hierauf ließ man den Schah Allum holen, und befahl ihm seine Schätze zu entdecken. Er antwortete,

te, wie bisher, und flehte um Mitleid mit seinem und seiner Familie Elende, die vor Hunger umkämen. Der Rohilla sagte, er sollte noch viel mehr Noth leiden.

Den 21sten August. Heute befahl Gholam Khadir, die Prinzeßinnen Mallekeh Zumaneh und Sahebeh Mhal, wie auch die Gemahlin oder Begum Beder Schahs aus ihren Zimmern in die Zimmer Akber Schahs zu bringen. Hierauf gieng der Kaiser zu ihm und klagte über seine gekränkte Ehre, der Rohilla kehrte ihm aber den Rücken und sagte, er könnte gehen und ihnen Gesellschaft leisten, worauf er sich auch zu ihnen begab. Heute starben vier Damen aus Kummer und Mangel. Ihre Leichname wurden in den öffentlichen Schloßhof geworfen, indeß Gholam Khadir den Arbeitern zusahe, welche die Fußböden des Harems aufgruben. An diesem Tage befahl er auch einigen von den Prinzen vor ihm zu singen, und als einer von seinen Leuten ihn bat, sich nicht so unehrerbietig zu betragen, rief er aus: wenn sie nicht singen können, wozu taugen sie sonst? Sie sind die Abkömmlinge von Sängern, wären sie Fürsten gewesen, so hätten sie mich nicht so geduldig alles vornehmen lassen, was ich that!

Den 22sten August. Beder Schah kam heute zu Gholam Khadir, und bat ihn aus Achtung gegen Gott und den Propheten, seinen

Wei=

Weibern und Kindern etwas Speise zu gewähren. Der Rohilla aber schoß grimmige Blicke auf ihn und überhäufte ihn mit Schimpfreden. Nunmehr ist der Schah mit den Begums in den achteckigten Thurm verwahrt, der nur mit Schirmen gegen die Witterung geschützt ist. Gholam Khadir ließ Akber Schah und einige andre Prinzen kommen, um vor ihm zu spielen und zu singen, und sie musten es thun. Nachdem sie gespielt hatten, bezeigte er seine Zufriedenheit, und sagte, Schah Allum und seine Familie sollten nicht länger an Lebensmitteln Mangel leiden.

Den 23sten August. Das Haus des Navob Nazir ward durchsucht, aber nichts erhebliches von Werth gefunden. Die Rohilla Anführer fordern Geld mit Umgestüm. Gholam Khadir giebt vor, daß er keines habe, und theilt unter sie des Pallastes Mobilien.

Den 24sten August. Eine Tochter des Prinzen Mirza Togrul starb Hungers, und ward in ihrem Zimmer verscharrt. Ismael Beg ließ bei Gholam Khadir anfragen, ob er gesonnen sey auszumarschiren, indem die Feinde ihn jetzt völlig umringten. Gholam Khadir entschuldigt sich wegen seines Betragens gegen den Navob Nazir, indem er versichert, er hätte sein Vermögen blos darum eingezogen, damit man nicht vermuthen möchte, der Navob wäre sein

Rath-

Rathgeber bey der Plünderung der Prinzeßinnen Mallekeh Zummaneh und Sahebeh Mhal gewesen. Partheyen der Maratten kamen heute bis dichte vor die alte Citadelle und trieben einige Pferde und Ochsen fort. Ein Befehlshaber, welcher die Wache des Pallasts commandirte, hatte Schah Allum und den gefangnen Prinzen einige Lebensmittel zukommen lassen, und bekam dafür von Gholam Khadir einen harten Verweis.

Den 25sten August. Ismael Beg drohte Gholam Khadir, daß wenn er ihm nicht seinen Theil der Beute abgäbe, wollte er ihn verlassen, und die mogolischen Oberhäupter erklärten gleichfalls, wenn er länger in der Citadelle bliebe, wollten sie aus dem Dienste gehen. Mallekeh Zummaneh und Sahebeh Mhal überschickten eine Bittschrift, man möchte sie doch nicht Hungers sterben lassen, und sie vielmehr von allen ihren Leiden durch einen schleunigen Tod befreyen. Bedar Schah drohte, eine *) geistliche Kleidung anzulegen, der Rohilla sagte ihm aber:

*) Wenn in Hindostan jemand unter dem Schutz eines andern steht, die Kleidung eines Fakir oder Geistlichen anlegt, so hält man dies für beschimpfend für den Beschützer, und daß dadurch der Fluch des Himmels auf ihn geladen werde.

aber: er müsse sich zum Marsch bereiten, er antwortete dagegen: er würde nicht von der Stelle gehen.

Den 26sten August. Bedar Schah bat Gholam Khadir, ihn abzusetzen, indem er einer Würde überdrüßig sey, die ihm und den seinigen nicht einmal die ersten Bedürfnisse des Lebens zusicherte. Der Gholam Khadir nahm alle Pferde aus den königlichen Ställen weg, und vertheilte sie unter sein Gefolge, indem er nur 15 von geringem Werth zum Gebrauch des Schah zurück ließ. Sechs Damen des Harems starben vor Mangel, und ihre Leiber wurden über die Mauern der Citadelle auf das sandige Ufer des Jumna geworfen. Auf geschehne Vorstellung, daß viele andre in einem sterbenden Zustande wären, schickte Gholam Khadir den Weibern Bedar Schahs eine kleine Erquickung, ohne sich aber im mindesten um die übrigen zu bekümmern.

Den 27sten August. Heute stürzten sich vier Damen aus Schah Allums Harem, des Lebens überdrüßig, aus einem Fenster in den Fluß und ertranken. Einige Soldaten plünderten die Leichname, und einer von ihnen ward in einem Streit um die Kleider verwundet. Der unglückliche Schah Allum, der beynahe vor Hunger umkam, schickte einen kleinen silbernen Ring, durch einen Soldaten, der mit seinem Zustande

Mit-

Mitleiden hatte, auf den Markt zum Verkauf. Er brachte nicht mehr als 7 Pice oder kaum 6 Groschen ein, und dafür ward etwas grobes Brodt zu seiner Mahlzeit gekauft. In der Wohnung der Sahebeh-Mhal fand man eine beträchtliche Summe Geldes, viele kostbare Juwelen und reiche Meubels, welches alles in die Hände Gholam Khadirs gerieth.

Den 28sten August. Schah Allum und die seinigen erhielten einige Lebensmittel und Kleidungsstücke. Mallekeh Zummaneh und Sahebeh Mhal baten vergebens um die Erlaubniß, nach ihren Häusern in der Stadt gehen zu dürfen. Gholam Khadir weigert sich auf wiederhohltes dringendes Bitten Bedar Schahs, ihn zu besuchen. Der Nabob Vizir ward von seiner Gefangenschaft befreit. Die Kaufladen in der Stadt werden verschlossen, welches durch das zügellose Betragen der Rohillas wegen der Getraidetheurung veranlaßt wird, indem die Maratten alle Zufuhr abschneiden.

Den 29sten August. Gholam Khadir sandte in betrunkenem Muthe nach Akber Schah und verschiedenen andern Prinzen, den Söhnen Schah Allums, auf die Löwenbastion, wo er sie mit einem Fest und Tänzen bewirthete. Nach einiger Zeit legte er seinen Kopf auf Akber Schah Schooß, und schlief in dieser Lage zwey Stunden. Beym Erwachen weinte er und sagte: er

wäre großer Verbrechen schuldig, und sein Betragen reue ihn; er wolle alle Reichthümer, die er geraubt hätte, wieder ersetzen, aber Schah Allums Augen könnte er nicht wieder herstellen. Akber Schah antwortete nach einiger Ueberlegung: die Vorsehung, die seinem Vater Augen gegeben, hätte sie ihm auch wieder genommen, und das Werkzeug des Himmels sey nicht zu verdammen. Sie blieben bey dem Fürsten bis Sonnenaufgang.

Den 30sten August. Bedar Schah gieng hin, um Gholam Khadir zu besuchen, der ihn nicht vor sich lassen wollte, und ihm befahl, nach seinen Zimmern zu gehen. Die Weiber des Harems leiden den höchsten Mangel an allen Bedürfnissen des Lebens.

Den 31sten August. Bedar Schah ließ Gholam Khadir durch eine Botschaft bitten, den gefangenen Prinzen und Damen einige Hülfe zukommen zu lassen, wurde aber mit zornigem Unwillen abgewiesen. Indem der Rohilla bey dem Mhal vorüber gieng, schrien ihn die unglücklichen Weiber mit lauten Klagen an, und bathen ihn, ihnen Speise zu geben, oder ihnen zu erlauben, die Citadelle zu verlassen; er gieng aber vorbey und sagte: in vier Tagen würde er ihnen schon helfen. Er begab sich hierauf nach der Schlafkammer des Kaysers, und als er einen Säbel auf dem Bette fand, nahm

er

er ihn weg und befahl zu gleicher Zeit, Bedar Schah ja nicht zu ihm kommen zu lassen.

Den 1sten September 1788. Die Truppen Gholam Khadirs fordern mit lautem Ungestüm ihren rückständigen Sold. Er hat den ganzen Tag, mit vergeblichen Versuchen sie zu beruhigen, zugebracht. Sie drohen ihn zu verlassen.

Den 2ten September. Gholam Khadir gieng hinaus nach dem Grabe Humaums, um die Rohillas zu beruhigen. Nach langem hin und herstreiten zog einer von den Empörern seinen Dolch und drang auf ihn ein, ward aber noch von seinen Gefährten zurück gehalten. Endlich befriedigten sich die Truppen mit dem Versprechen, sogleich zweymonatlichen Sold zu bekommen, und Gholam Khadir gieng nach dem Pallast zurück.

Den 3ten September. Heute kam die Nachricht an, daß die Zemindars von Serungpore zu den Waffen gegriffen hätten, worauf Gholam Khadir beschloß, nach Ghosegur seiner Residenz zu marschiren, und Ismael Beg in Dhely zu lassen, um es gegen die Maratten zu vertheidigen.

Den 4ten September. Gholam Khadir bereitet sich zum Abmarsch. Ein neuer Streit ist zwischen ihm und Ismael Beg über die Theilung der Beute entstanden.

Den 5ten September. Bedar Schah bat, daß man Barbierer den Zutritt zu Schah Allum und seinen Söhnen erlauben möchte, indem sie seit dem Tage seiner Entsetzung vom Throne nicht wären rasirt worden. Es ward verwilliget. Gholam Khadir hat den ganzen Tag mit Trinken und Anhören der Sängerinnen zugebracht.

Den 6. September. Eine Gemahlin Schah Achmeds, des verstorbnen Kaisers, starb heute im Pallast, und Gholam Khadir wollte nicht erlauben, daß der Leichnam zum Begräbniß herausgetragen würde, obgleich Bedar Schah dringend um die Erlaubniß bat. Der Rohilla hat diesen Tag unter Berathschlagungen mit seinen Officieren zugebracht, über die Vertheidigung gegen die Maratten.

Den 7ten September. Als Gholam Khadir heute unter einem Baume saß, fiel eine schwarze Schlange von einem Aste auf ihn herab, jedoch ohne ihn zu beschädigen. Eine Quantität Gold und Juwelen ward in der Decke eines Zimmers gefunden. Ein Theil der Rohilla Armee gieng über den Jumna, worauf sich die Maratten wieder zurückzogen.

Den 8ten September. Bedar Schah machte gegen seine Leute die Bemerkung, dies wäre eine sonderbare Herrschaft, bey der er nicht einmal das tägliche Brodt für seine Familie schaffen

fen könnte. Er setzte hinzu: er läse alle Nacht den Koran, schliefe auf bloßer Erde und betete um Mitternacht, in der Hofnung, Gott würde sich seines Elendes erbarmen. Gholam Khadir untersucht sein Geschütz und rüstet sich zum Abmarsch.

Den 9ten September. Er setzt seine Zurüstungen zum Abmarsch fort.

Den 10ten September. Gholam Khadir vertheilt die kaiserlichen Zelte unter seine vornehmsten Begleiter.

Bis zum 14ten fiel nichts merkwürdiges vor, an diesem Tage aber verließ Gholam Khadir, durch die Nachricht einer Unterhandlung zwischen Ismael Beg und Sindia erschreckt, vermöge der er diesem Befehlshaber ausgeliefert werden sollte, plötzlich den Pallast, und schwamm auf einem Elephanten über den Jumna, um zu dem jenseits stehenden Theil seiner Armee zu gelangen. Wenig Tage darauf kam er indessen wieder, gieng zu Schah Allum und versicherte, daß, obgleich er wieder regieren könnte, im Fall die Maratten siegten, so sollte er doch nicht die Gegenwart seiner Kinder genießen, indem er sie alle tödten würde, wenn er die Schlacht verlöre. Der wilde Rohilla nöthigte hierauf alle Söhne des unglücklichen Kaysers, sich in einem Nachen einzuschiffen, und über den Fluß nach seinem Lager zu setzen. Als Akber Schah sich

sich einigermaßen weigerte, zog Gholam Khadir seinen Säbel und drohte ihn zu tödten, wenn er nicht am Bord gienge, worauf der Prinz genöthigt war, einzuwilligen. Die Beute des Pallasts ward ebenfalls in Böten weggeschaft. Am folgenden Tage kehrte Gholam Khadir nach der Citadelle zurück, und mishandelte Schah Allum mit eignen Händen, wobey er drohte, alle Prinzen zu ermorden. Er nöthigte hierauf die alten Begums Mallekeh Zummaneh und Sahebeh Mhal, ungeachtet ihrer Klagen und Bitten, mit ihm nach dem Lager zu gehen. Dann steckte er alle brennbare Theile der Citadelle in Brand und verließ solche mit seinem Gefolge, und begab sich nach dem Lager. Nach seinem Abzuge nahm sogleich eine Parthey Maratten Besitz von der Stadt und dem Pallast. Der Befehlshaber Rana Khan setzte Schah Allum in Freyheit, und ließ dem unglücklichen Kayser und der zahlreichen Menge im Harem Erfrischungen reichen, die seit sieben Tagen, außer trocknem Getraide und Wasser, nichts genossen hatten. Neue Münzen wurden im Namen Schah Allums ausgeprägt, den man nun wieder als Kayser behandelte; er aber wünschte den Thron zum Vortheil seines Sohnes, Akber Schah, den er immer als seinen Nachfolger betrachtet hatte, zu entsagen.

Wenige Tage nach der Abreise von Dhely entsetzte Gholam Khadir, der mit Bedar Schah unzufrieden war, oder durch Schah Allums Vermittelung sich mit den Maratten zu vereinigen hofte, seinen neuerwählten Fürsten, und erkannte Akber Schah, einen Sohn des alten geblendeten Kaysers, für den rechtmäßigen Regenten. Und so groß war Schah Allums Liebe für seinen Sohn, daß er, auf die Nachricht von seiner Erhebung, an den treulosen Gholam Khadir schrieb, ihm völlige Vergebung wegen aller ihm zugefügten Uebel versprach, und für die Erhöhung seines Sohns auf dem Thron dankte. Er bat auch den Anführer der Maratten, Rana Khan, Akber Schah anzuerkennen, dieser verweigerte es aber, indem er sagte: der Prinz wäre in der That doch nur ein Gefangner in den Händen Gholam Khadirs.

Nachdem Rana Khan die Ordnung wieder in Dhely hergestellt hatte, und mit einer beträchtlichen Macht aus Dekan verstärkt worden war, gieng er über den Jumna, um Gholam Khadir anzugreifen. Dieser Befehlshaber, welcher es unmöglich fand, einem so mächtigen Feind zu widerstehen, versuchte, sich nach seinem eignen Lande zurückzuziehen, der Weg dahin aber ward ihm abgeschnitten. Nunmehr flüchtete er in das Städchen Mhirta, und machte Vorschläge der Unterwerfung, welche die Marat-

ratten aber nicht annehmen wollten, und den 21sten December 1788 einen allgemeinen Angriff auf den Ort machten. Gholam Khadir vertheidigte sich einen ganzen Tag gegen ihre Angriffe. Da er aber sahe, daß er am Ende doch unterliegen müste, bestieg er des Nachts ein flüchtiges Pferd und ritt davon, indem er seine Begleiter ihrem Schicksal überließ. Er war auch viele Meilen geritten, als sein Pferd stolperte, und er ward von dem Fall so zerschlagen, daß er nicht von der Stelle konnte. In diesem Zustande fanden ihn einige Landleute, die ihn gefangen nach dem Lager der Maratten brachten. Vor seiner Flucht hatte er die kostbarsten Juwelen, die ihm bey der Plünderung des Pallastes zugefallen waren, in seinem Reitzeug und Sattel verborgen. Wem diese Schätze in die Hände fielen, ist unbekannt, indem das Pferd nicht wieder gefunden ward. Der Nabob Vizier und die übrigen Befehlshaber in Mhirta sahen sich am andern Morgen genöthigt, sich mit den Truppen dem Feinde auf Diskretion zu ergeben *). Akber Schah und die übrigen Söhne Schah Allums, nebst den Begums Mallekeh Zummaneh und Sahebeh Mhal

*) Gholam Khadir ward anfänglich mit Achtung behandelt, aber bald nachher mit seinem verrätherischen Gefährten, dem Nabob Vizier, in schwere Fesseln gelegt.

Mhal und dem abgesetzten Bedar Schah wurden von Rana Khan sehr ehrerbietig behandelt, der sie mit guter Bedeckung nach Dhely zurückschickte. Bedar Schah ward wieder ins Gefängniß gesetzt.

Die Maratten nahmen von Ghosegur und dem ganzen Gebiet Gholam Khadirs Besitz. Sie sind jetzt Vormünder oder Beschützer des Kaysers, ohne Nebenbuhler, und werden es vermuthlich so lange bleiben, als unter ihnen selbst keine innere Zwistigkeiten entstehen, und die Neutralität der Engländer, in Betreff der kayserlichen Angelegenheiten beobachtet wird.

So lange ein Fürst vom Hause Timur als ein nothwendiger Gegenstand der Verehrung des Volks gelten wird, so lange wird es auch noch Kayser von Hindostan geben. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß irgend ein künftiger Besitzer des Thrones sich von der Macht, die ihn schützt, sie gehöre den Hindus oder den Mahumedanern, wird unabhängig machen können. Die Beherrscher der verschiedenen Provinzen haben es sich aus Gründen der Convenienz bisher gefallen lassen, einen vorgeblichen Kayser zu erkennen. Dies hat bisher die Eifersucht ihrer Nebenbuhler im Zaum gehalten, und ihren Erpressungen bey dem Volke einen Vorwand geliehen, welche das Haus Timur noch immer als die Quelle aller Ehrenstellen und Aemter betrachten. In der

Thai

That aber haben die Kayser, seit der Regierung Mahumeds Schachs, keine wirkliche oberherrschaftliche Gewalt ausgeübt, außer in Dhely, einem kleinen Gebiet umher, und einige Jahre lang in Corah und Allahabad. Die Maratten machten einmal einen Versuch, einen ihrer Fürsten auf dem Thron von Dhely zu erheben, und wenn sie in ihrer jetzigen siegreichen Laufbahn nicht aufgehalten werden, so können sie vielleicht in wenigen Jahren die Familie Timurs ganz bey Seite setzen, und dem Raja von Setterah oder ihren eignen Peischwa zum Kayser von Hindostan erklären.

Seit dem hat der elende Gholam Khadir von Sindia seine Strafe erhalten. Seine Ohren, Nase, Arme und Beine wurden abgehauen, und in diesem verstümmelten Zustande schickte man ihn dem Schah Allum zu. Er starb aber noch unterwegens. Schah Allum hat wieder Besitz vom Throne genommen, wenn man es so nennen darf, und lebt von der Freygebigkeit Sindias, der sich eben mit der Unterjochung des Landes Jeypere beschäftigt. Nach einigen Nachrichten soll er dem alten Kayser monatlich 500 Rupien zu seinem Unterhalt ausgeworfen haben.

IV.

IV.

Auszug

aus

Johann Lane Buchanans

Reise

nach den westlichen Hebriden

in den Jahren von 1782. bis 1791.

Aus dem Englischen.

Längst den westlichen Küsten von Schottland erscheinen zwischen den 56. und 59. Grad nördlicher Breite eine Menge kleiner und großer Inseln, die zusammen den Namen der Hebriden führen. Einige sind von dem festen Lande nur durch schmale Meerengen und Ströhme getrennt, und daher verschiedentlich von Reisenden durch Schottland besucht, und die vornehmsten wie Skie, Mull, Jona, Jura und Jlai unter andern von Pennant und Johnson beschrieben worden. Aber diesen westlicher liegt 70 englische Meilen vom festen Lande eine andere ansehnliche Inselgruppe, die aus den fünf Inseln Lewis, Norduist, Benbecula, Suduist und Barra, nebst verschiedenen kleinern besteht. Diese sind im ganzen unfruchtbarer, von einer geringen Anzahl dürftiger Hochländer bewohnt, und daher von bisherigen Reisenden übergangen, die nach dem Zustande der Merkwürdigkeiten und Sitten der von ihnen gesehenen Inseln, die Beschaffenheit der übrigen beurtheilten. Aber diese westlichen Hebriden im eigentlichsten Verstande, verdienen eben so sehr näher gekannt zu werden, sollte es auch wegen der äußersten Dürftigkeit

seyn,

seyn, worin die Einwohner leben, oder der großen Unterdrückungen, welche die meisten von ihren Obern erdulden müssen. Ein schottischer Geistlicher, Herr Buchanan, hat im vorigen Jahre diese Lücke ausgefüllt. Er mußte, weil viele Einwohner zu weit von ihren Pfarrern wohnen, um des Religionsunterrichts und anderer Unterweisung theilhaftig zu werden, sich auf diesen Inseln etliche Jahre als Mißionär aufhalten. Er ward dahin von der Edinburger 1701 errichteten Gesellschaft, zur Ausbreitung der christlichen Religion, gesandt, welche bemüht ist, die Schulen in den Hochlanden zu verbessern, arme Pfarrer in diesen Gegenden zu unterstützen, und überhaupt Religionskenntnisse auf den westlichen Inseln zu verbreiten. Der Verfasser hatte vor andern Reisenden den Vorzug eines längern neunjährigen Aufenthalts, wenn diese nur eine kurze Zeit, auf einigen Inseln verweilen konnten. Er verstand ferner die Landessprache, das Galische, welches hier so wie im Hochlande allgemein geredet wird. Er konnte daher von den Einwohnern jeder Classe Erkundigung einziehen, da es seinen Vorgängern nur möglich war, die Vornehmern, die Güterbesitzer oder ihre Pächter (tacksmen) zu befragen, welche letztere die eigentlichen Unterdrücker des großen Haufens sind. Und eben daher musten die bisherigen Nachrichten von diesen

Inseln so ganz verschieden von der gegenwärtigen Schilderung ausfallen.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Beschreibung der westlichen Hebriden.

Vom Vorgebürge Barray, der südlichsten Spitze dieser Hebriden, bis zum Vorgebürge Nish, dem nördlichsten der großen Insel Lewis, erstreckt sich die ganze Gruppe im atlantischen Ocean parallel mit dem Königreiche Schottland in einer Länge von 180 und in einer abwechselnden Breite von 5 bis 20 englischen Meilen. Sie ist überall mit Einwohnern angefüllt und in 8 Kirchspiele vertheilt, welche Suduist, Barra, Norduist, Harris, Uig, Stornway, Barvas und Lochs heißen. Noch befinden sich auf diesen Inseln drey Stationen für protestantische Missionäre, in welcher Qualität der Verfasser sich hier von 1782 bis 1791 aufhielt.

Die kleinern Inseln dieser Gruppe Boreray, Berneray, Pabbay, Ensay und Caillegray sind meistentheils mit Muschelsande bedeckt, den der Wind an den Küsten in große Haufen zusammen treibt, doch haben sie etwas Kornbau, und sind mit allerley Fischen im Ueberfluß versehen.

Die westliche Küste der mitlern Inseln Barray und der beyden Uist ist flach und sandig,

die östliche hingegen gebirgicht, voll schroffer Felsen und sumpfigter Striche. Im Innern haben sie fischreiche Landseen, auch keinen Mangel an Strömen, von denen die westlichen zum Lachsfange sehr gelegen sind.

Die lange Insel begreift Lewis und Harris, und ist von Norden nach Süden über 90 englische Meilen lang. Harris, der südliche Theil, wird durch eine fürchterliche hohe Gebürgsreihe von Lewis getrennt. Hier findet sich Wildprett im Ueberfluß, welches zu jagen die Einwohner völlige Freyheit hatten, ehe hier die englischen Jagdgesetze eingeführt wurden. Der Ueberblick von Harris ist über alle Vorstellung rauh und abschreckend. Die Halbinsel selber durchschneiden Gebürge, Felsen, Sümpfe und Sandfelder, und die Küsten widerhallen von dem Toben der Wellen des immer aufrührischen Oceans.

Auf der östlichen Seite von Lewis wechseln Felsgebürge mit Sümpfen und ziemlich großen Landseen ab. Aber von der Hauptstadt Stornaway bis zur nördlichsten Spitze verändert sich die Gegend in fruchtbare Hügel und guten Ackerboden, der entweder aus Mooren oder gemischten Sand und fruchtbaren Feldern besteht. Gersten und Kartoffeln gedeihen hier treflich, auch liefern einzelne Striche Haber und Rocken. In diesem Theil von Lewis kann man gut zu Pferde

de und zu Fuße fortkommen, aber in den meisten Gegenden der Insel findet man keine Spur von Wegen oder Fußpfaden, so daß die Einwohner nur zu Wasser mit einander Verkehr haben können. Nahe bey Lewis liegen die beyden Bernerainseln nebst verschiedenen kleinern, die ziemlich fruchtbar sind, wenn der Boden mit Seegewächsen gedüngt wird.

Bembecula oder Runtown wird zweymal in 24 Stunden eine Insel, und die Fluth steigt in dieser Zeit so hoch, daß große Schiffe dort mit aller Sicherheit seegeln können, wo vorher trocknes Land war. Bäume gedeihen auf allen Inseln nicht, und Obstbäume, wenn man sie auch durch Wände gegen die Winde schützt, erreichen selten die Höhe der Mauer, welche, die Stürme abzuhalten, aufgeführt ist, und ihre Früchte werden nicht reif. Sonst kommen alle englische Gartengewächse gut fort. In Uist wächst an der Seeseite eine wilde Kohlgattung, Morran genannt, auch langes starkes Gras, das man hier Bent heißt, daraus die Einwohner Säcke, Stricke und allerley andere Dinge verfertigen. Man findet auch auf den Inseln eine Wurzel, Namens Rua, womit die Einwohner sonst ihre Wolle roth färbten, aber jetzt darf sie nicht ausgegraben werden, weil sie den Sand bindet, den der Wind sonst leicht über die Fel-

der verwehen könnte. Torf wird überall auf den Inseln zur Feuerung gefunden.

Vögel allerley Art, wie wilde Gänse, Drosseln, Stare, Meervögel giebt es in großer Menge, auch sehr viel Habichte und Adler. Letztere sind so stark, daß sie Lämmer, Ziegen, Rehe und Füllen anfallen, ja zuweilen wagen sie sich an Pferde und Rindvieh. Die Nester aller dieser Raubvögel sind gewöhnlich mit Fischen angefüllt, die sie auf der Oberfläche des Meers erhaschen.

Sonst war auf diesen Inseln eine grausame Art von Behandlung der Adler gewöhnlich. Die Einwohner pflegten ihre Nester in Abwesenheit der Mutter zu besuchen, und den Jungen den Kropf zuzunähen, die alsdann für Schmerz und Hunger ein erbärmliches Geschrey anfiengen. Die Alte, in der Meynung, sie wären hungrig, versorgte das Nest reichlich mit Fischen und anderen Speisen. Aber alles fiel des Nachts den Dieben in die Hände. Jetzt wird dieser Raub hart bestraft und kommt allmählig außer Gewohnheit. Vor einiger Zeit ward ein großer Adler gefangen, der seine Klauen in einer großen Butte so fest eingeschlagen hatte, daß er sie nicht wieder loskriegen konnte. Um sie zu vermindern bezahlt der Besitzer von Lewis für jeden getödteten Adler eine halbe Krone. Zugvögel kommen in großen Schwärmen hieher,

und Solangänse nebst andern Wasservögeln dienen den Einwohnern zur Nahrung. Von Thieren hat man hier Schaafe, deren einige vier Hörner tragen, Rindvieh, Pferde, Ziegen und Rehe, auch Iltisse, die unter den jungen Ziegen vielen Schaden anrichten, auch wohl Pferde und Kühe angreifen. Auf einigen Inseln sieht man auch Wiesel und Kaninchen. Schlangen werden zuweilen im Winter von Kälte erstarrt ausgegraben, aber ihr Bis ist nicht gefährlich. Haasen, Füchse und Maulwürfe giebt es gar nicht, auch keine Rebhühner und Auerhähne, oder andere Vögel, die sich von Körnern nähren. Ein Beweis, daß man hier seit nicht langer Zeit Kornbau treibt, oder daß das Land noch lange nicht so angebaut ist, um diese Vögelgattungen anzulocken. Ottern und Seehunde werden an den Küsten in Menge gefangen, daher ihre Felle und der Thran gute Ausfuhrartikel sind.

Mit Seefischen aller Art sind diese Inseln reichlich versehen. Heeringe fangen die Einwohner in allen Buchten und Baien. Die schottischen Heeringsbuisen besuchen aber nur die östliche Küste von Lewis, obgleich die westlichen Ufer aller Inseln einen eben so reichlichen Fang versprechen. Der am häufigsten hier gefangene Fisch heißt bey den Einwohnern Cuddie. Er besucht die östlichen Küsten in gleicher Menge,

wie

wie die Heeringe, und wird mit Stangennetzen gefangen. Im zweyten Jahr ist dieser Fisch 12 Zoll lang, im dritten noch grösser, und alsdann nennt man ihn Saith. Im vierten Jahr erreicht er die Größe eines Lachses, der hier gleichfalls häufig ist, und nun erhält er den Namen Uxe.

An der östlichen Seite dieser Inseln, auch auf der westlichen von Lewis, finden die Seefahrer treffliche Häfen, und manche sind geräumig genug, die größten Flotten aufzunehmen, wie Loch Eriscc, Loch Boisdale, Loch Maddy, Finsbay, Tarbet, Seaforth, Stornaway ꝛc.

Zweytes Kapitel.

Politischer Zustand der westlichen Hebriden.

Der Eigenthümer der südlichsten Inseln, nemlich von Barray und der kleinern Eilande in der Nachbarschaft, ist Herr Macneil. Er wohnt beständig hier, und behandelt seine Untersassen mit Güte und Klugheit. Er ermuntert zu Verbesserungen aller Art, und schützt seine Unterthanen vor Unterdrückungen, die nur zu gewöhnlich auf diesen Inseln sind. Er hält wenige oder gar keine Afterpächter oder Tacksmen, die indessen ihre Bauern oder Dienstleute gut behandeln. Der Geistliche auf dieser Insel hat

nur geringe Einkünfte, im Verhältniß mit seinen hebridischen Amtsbrüdern.

Auf der Insel Suduist ist Macdonald von Boisdale einer der angesehensten Landeigenthümer. Er verläßt diese Inseln selten, außer wenn er nach der Hauptstadt reisen oder seine Güter auf dem festen Lande besuchen muß. Im nördlichen Theile eben dieser Insel gehören Macdonald von Clonronald ansehnliche Besitzungen. Einige hinterlistige und interessirte Rathgeber haben ihn vermocht, verschiedene seiner Bauern, zusammengenommen einige hundert Seelen, von ihren Gütern zu werfen, und diesen wenigen Favoriten zu überlassen. Da erstere meistens vermögende Landleute waren, wurden sie gezwungen, auszuwandern, um nicht ihrem Herrn als Scallags oder leibeigne Knechte dienen zu dürfen. Die gemeine Meynung ist zwar in Schottland, daß nur die allerdürftigsten nach America auswandern, aber dies ist keinesweges der Fall. Denn nur reiche oder etwas vermögende Familien sind im Stande die Fracht- und Reisekosten nach entfernten Gegenden zu bezahlen.

Norduist gehört ganz Lord Macdonald, der überdem die große Hälfte der Insel Skie besitzt. Er hat mit seinen Gütern eine ganz andre Einrichtung getroffen, denn anstatt die kleinern Landhaushaltungen abzuschaffen, hat er viele große Pachtungen aufgehoben, und ihre

Län-

Ländereyen unter seine Unterthanen einzeln vertheilt.

Die Insel Harris gehört Herrn Maccleod, der jetzt in Ostindien ist. Sein Vater erkaufte sie und gab sich unendliche Mühe, seine Unterthanen von der drückenden Knechtschaft zu befreyen, und sie in eine bequemere Lage zu versetzen. Er räumte die Hafen aus, ließ Bollwerke anlegen, damit die Schiffe einen sichern Ankerplatz hätten. Er besserte alte Kirchen aus, ließ neue Häuser bauen, und verfallene wieder in Stand setzen, er führte Wagen und andere unbekannte Geräthschaften ein, legte den Grund zu einer Webermanufactur in seinem Dorfe Roudle, und ermunterte allerley Handwerker, wie Schuster, Weber, Drechsler, Maurer und Zimmerleute, sich in seinem Gebiete niederzulassen. Er ließ mit großer Mühe Wege und Landstraßen machen, als den ersten Schritt zur verbesserten Kultur. Er besuchte sein weitläuftiges Gebiet von einem Ende zum andern, und versicherte beym Anblick der elenden Hütten, die seinen Unterthanen kaum Obdach gaben, daß die Wilden in Nordamerika in ihren Wigwams bequemer lebten, als diese. Ihm gehört auch die Insel St. Kilda, und er zählt auf 3000 Unterthanen. Da aber der gegenwärtige Besitzer abwesend ist, so kann man die Lage dieser Leute leicht begreifen. Sie werden, wie

wie die meisten Einwohner, von den Tacksmen oder Frohnvögten ausgesogen.

Mackenzie von Seaforth ist der einzige Besitzer der großen Insel Lewis, nebst den kleinern in ihrer Nachbarschaft. Alles tragbare Land ist unter den Bauernfamilien vertheilt, die ihre Abgaben dem Grundherrn selber bezahlen. Er hat die brittischen Gesetze in Lewis eingeführt. In der Stadt Stornaway sind Magistratspersonen angesetzt, die zur bestimmten Zeit Gericht halten, und in allen Streitigkeiten entscheiden. Dies sind die vornehmsten Landeigenthümer auf diesen Inseln.

Ihre großen Pächter, Frohnvögte oder Tacksmen übernehmen ansehnliche Districte, und können dabey jährlich von 300 bis 1000 Pf. St. erwerben. Es sind gewöhnlich Verwandte der Landeigenthümer, auf halben Sold gesetzte Officiere, auch wohl die Geistlichen der Inseln, die durch dies Gewerbe mehr einnehmen, als ihnen ihre Pfarre geben kann. Einige verbinden mit der Viehzucht und dem Ackerbau auch Handelsgeschäfte, sie nähren sich ebenfalls vom Schleichhandel. So ist die Insel Harris von 36 englischen Meilen Länge und von 5 bis 14 Meilen Breite, wo etwa 3000 Seelen leben, unter 5 große Frohnvögte vertheilt.

So lange die großen Güterbesitzer unter ihren Bauern und Unterthanen lebten, die ent-

weder mit ihren Herrn von gemeinschaftlicher Abkunft waren, oder wenigstens denselben Namen führten, liebte das Volk seinen Obern, oder das Haupt seines Clans, und jeder Lord ward nach der Zahl seiner Bauern oder Zinsleute für reich oder arm gehalten. Die Pächter, Bauern und Knechte waren einander völlig gleich, und jeder konnte seine Klage bey dem Gutsherrn anbringen. Jetzt müssen sie den Frohnvögten größere Unterthänigkeit beweisen, als ihrem Lord. Sonst waren die Einwohner ein freyes, munteres und kühnes Volk, dessen unbeschränkter Muth einem jeden Ehrfurcht abzwang, und die mit Worten und Thaten Beleidigungen aller Art erwiederten. Jetzt können sie sich den Vögten ihres Herrn nur in tiefster Demuth, furchtsam und niedergeschlagen, in Lumpen eingehüllt, und mit hungrigen Magen nähern. Sie müssen ihr Ackergeräth oder andere Werkzeuge zum Frohndienste, 10 bis 12 Meilen auf den Puckel mitschleppen und Kälte und Regen erdulden. Ehedem würde ein Hochländer selbst gegen seinen Herrn den Dolch gezogen haben, gegenwärtig darf der Frohnvogt, in Abwesenheit des Herrn, den Bauer und Leibeignen schlagen und prügeln.

Sonst durfte der geringe Landmann seinen Herrn jährlich nur 8 oder 10 Tage Handarbeit oder

oder andre Dienste leisten. Jetzt lebt aber auf der Insel Harris ein Vogt, der die kleinen Landleute, die unter seinem Vorgänger nur des Jahres sechs Tage für ihren Grundherrn arbeiten musten, zwingt, 52 Tage zu dienen. Außerdem müssen sie zu verschiedenen, aber festgesetzten Zeiten, für ihn allerley andere Arbeiten verrichten, als Leder für Schuhe gerben, aus Heidekraut und Gras Stricke für Hausdächer flechten, Torf stechen, Kohlen für den Schmidt herbeyschaffen, Schaafe und Lämmer scheeren, das Rindvieh von einer Insel zur andern überführen, einige Pfunde Wollengarn liefern, und allerley Botschaften oft nach entfernten Gegenden verrichten. Außerdem müssen sie ihm bey unvermutheten oder andern Gelegenheiten unweigerlich Hülfe und Beystand leisten. In den vorher angeführten 52 Tagen geht der Dienst ununterbrochen fort, und sie müssen gewöhnlich Sodeasche aus Seekraut (Kelp) gewinnen, womit auf diesen Inseln und hin und wieder auf den Küsten von Schottland ein ansehnlicher Handel getrieben wird. Man kann im Durchschnitt rechnen, daß die ihm untergebenen Einwohner wöchentlich zu seinem Vortheil drey Tage arbeiten müssen. Dies sind aber ihre Bedrückungen noch nicht alle. Sie müssen noch alle Jahr ein bestimmtes an Hühnern, Butter und Käse dem Pächter liefern,

welches

welches im Hochländischen der Frauenantheil genannt wird.

Es ist noch auf diesen Inseln eine Art Güterverleihung im Gebrauch, die sonst überall in Schottland eingeführt war, und Steelbow d. i. Stahlbogen heißt. Dem Bauern wird seine Hütte, Vieh, Ackerinstrumente, und was er sonst zur Wirthschaft braucht, nach einem genauen Inventarium übergeben, davon muß er, so lange er den Hof in Besitz hat, einen jährlichen Zins entrichten, und nach verflossener Pachtjahre alles in den Stand wieder zurückliefern, so wie es ihm zu Anfang übergeben wurde.

Die armen Einwohner der Hebriden müssen alle Morgen sehr frühe bey der Hand seyn; die Weiber bey den Handmühlen, um sich und ihren Kindern Mehl zu verschaffen; die Männer wegen allerley Hausverrichtungen, damit sie bey Tagesanbruch auf dem Felde oder an der Küste erscheinen können. Hier müssen sie zur Zeit der Ebbe Seekraut zusammen lesen. Sollten sie sich dabey etwas verspäten, so wird von dem Tacksmen oder seinem Voigt keine Entschuldigung wegen des weiten Weges, übler Witterung oder sonst einer Abhaltung angenommen. Die Leute werden wieder zu Hause gejagt, auf den verlornen Tag wird keine Rücksicht genommen, und sie müssen auf einem andern noch früher in Bereitschaft seyn.

Drit=

Drittes Kapitel.

Vom Character, den Sitten, der Lebensart und Kleidung der Einwohner.

Die Bewohner der westlichen Hebriden haben im Ganzen sehr viel natürliche Fähigkeiten, und begreifen schneller und gründlicher, als die Bewohner im Innern des festen Landes. Ihr Scharfsinn scheint von dem Umgange mit mancherley Art von Leuten herzurühren, mit denen sie auf ihren Fahrten und Seereisen zu thun haben. Dies macht sie behutsam, thätig und einschmeichelnd. Bey den beständigen Gefahren auf einem so veränderlichen Element, sind ihr Verstand und ihre Augen immer mit ihrer Selbsterhaltung beschäftigt. Diese Anstrengung wird ihnen durch ihr ganzes Leben zur Gewohnheit.

Sie haben einen großen Hang zur Poesie und Musik, und zeichnen sich vortheilhaft in der Vocal- und Instrumentalmusik aus, vorzüglich in den beyden Inseln Uist. Hier findet man Ausgüsse der feinsten sowohl durchdachten als extemporellen Satyre. Auf der andern Seite herrscht in ihren Gedichten sowohl beym gemeinen Mann als dem gebildeten Theil sanftes Gefühl, und rührende Melodie. Darin übertreffen sie die alten englischen und schottischen Lieder sehr, die im Druck vorhanden sind, und

wel-

welche von jedem Kenner musicalischer Composition mit Recht bewundert werden. Wäre die galische Sprache allgemeiner bekannt, so würden gewiß die galischen Musen mit Bewunderung von allen, die Geschmack und Eleganz lieben, aufgenommen werden.

Ihre Luinneags oder Lieder beym Walken, nebst dem Chor der sämmtlichen Mitarbeiter, sind dem Ohr äußerst angenehm, und die Art, wie sie ihre Hände und Füße gemeinschaftlich bewegen, verschaft dem Auge ein eben so reizendes Vergnügen. Die Musik macht immer einen Theil ihrer gesellschaftlichen Unterhaltungen aus. In Leichtigkeit im Tanzen übertreffen sie gewiß die mehresten Nationen. In Lewis, wo der gegenwärtige Grundherr die bisherige Sclaverey eingeschränkt hat, kommen die Einwohner regelmäßig alle Woche zusammen, und Alt und Jung vergnügen sich mit Tanzen. Ihre Musiker erhalten ein ordentliches Jahrgehalt. Die Violine wird bey ihren Tänzen mehr gebraucht, als die Flöte, und diese nebst der Sackpfeife ist am meisten auf offenen Felde, bey Hochzeiten und Leichenbegängnissen gebräuchlich. Der Sackpfeifer muß einen muntern Marsch blasen, der weit in der Ferne gehört wird. Die meisten der angesehenen alten Geschlechter haben ihre eigenen Pfeiffer, die vor den Thüren oder im Speisesaal,

wäh=

während der Mahlzeit spielen müssen, und statt des Gehalts ein angewiesenes Stück Landes besitzen, das auf ihre Nachkommen forterbt. Die Mac Cruimmens auf der Insel Sky, besitzen ein solches Lehn von der Familie Macleod, und dafür müssen sie diesen Clanobern und seiner Familie aufwarten.

Man weiß nicht gewiß, um welche Zeit ihnen dies Gut abgetreten wird. Sonst hielt diese musikalische Familie eine besondere Anstalt, junge Leute auf der Sackpfeife zu unterrichten, um sie in Stand zu setzen, bey öffentlichen Gelegenheiten, sich über die gewöhnlichen Pfeifer zu erheben. Der vornehmste Musicus eines andern Güterbesitzers der Inseln giebt gegenwärtig in dieser Kunst öffentlichen Unterricht in Edinburg. Viele von seinen Schülern haben zu Zeiten den Preis in Londen gewonnen, den dort die hochländische Societät zu ertheilen pflegt.

Die niedere Klasse der Einwohner ist in Handarbeiten sehr geschickt, und Männer und Weiber verstehen mit Weberarbeiten umzugehen. In etlichen Monaten erlernen sie dieses Handwerk. Sie werden aber oft bey ihren Arbeiten von den Tacksmännern unterbrochen, die sie zu ihrem Dienste zwingen, und den Gewinn ihrer Arbeit für sich benutzen wollen. Es ist ganz gewöhnlich, auf den Inseln Leute zu fin-

den, die Schneider, Schuster, Strumpfwirker, Küper und Zimmerleute sind, auch den Hobel, die Säge, den Meissel geschickt zu führen wissen. Sie verfertigen Fischangeln, gießen Schuhschnallen, Knöpfe und Ringe für Frauenzimmer. Sie knütten Netze allerley Art, und machen mehrere Fischergeräthschaften, können auch wohl ihre Böte ausbessern. Ackergeräthschaften, wie Pflüge, Rechen, Eggen 2c. zu verfertigen, sind einige erfahrner, als andere. Die Weiber walken ihre wollenen Zeuge selber auf einer Art von Hürde, zehn Fuß lang und drey Fuß breit. Der Rand besteht aus dicken Dielen, welche gefurcht und ausgezackt sind, um das Gewebe rauch zu machen. Vier oder fünf Weiber sitzen auf beyden Seiten des Gerüstes, und verarbeiten das Zeug mit Händen und Füßen von einer Seite zur andern, wobey sie auf etwas Stroh sitzen, um von einer kleinen Erhöhung arbeiten zu können. Bey diesem Geschäfte stimmen sie ihre Lieder mit großer Munterkeit an, eine von ihnen singt eine Strophe, welche von der übrigen mehrmals wiederhohlt wird. Die süße Melodie ihres Gesanges lockt Zuhörer in Menge herbey, die gemeinhin mit in ihrem Chor einstimmen.

Die Männer tragen kurze Jacken, den Feilabeg, eine Art von kurzem Läuferschurz, kurze Strümpfe, Mützen, mit schwarzen Rändern.

Ihre

Ihre Oberkleider oder Jacken sind aus Tartan, einem schwarz, roth oder bunten Zeuge verfertigt, welches sie selber weben. Ihre Kamisöler sind gewöhnlich von demselben Zeuge. Das Feilabeg besteht aber aus Breacan, einem Zeuge, das man in Stirling webt, wenn sie dieses bezahlen können.

Bey ihrer gewöhnlichen Arbeit tragen sie kurze oder lange Kleider, auch Hosen von groben gestreiften Zeuge. Ihre Hemden sind ebenfalls von Wolle. So grob diese auch den Fremden scheinen, so erhalten sie doch die Einwohner gesund. Diese erreichen ein hohes Alter, und ich habe Leute von 80, 90, ja 100 Jahren gesehen, die dabey ihre gewöhnliche Arbeit verrichten konnten.

Wenn sie auf den Heeringsfang ausgehen, sind sie wie Matrosen gekleidet, aber in sehr groben Tuche, und tragen Hüte, um die Fische desto besser sehen zu können. Ihre Netze und andere Fischergeräthschaften trocknen sie aber mit großer Sorgfalt.

Ihre Schuhe oder Brogues machen sie aus Pferde- und Rindsleder oder Seehundsfellen, die sie selber mit der Tormentillwurzel gerben. Wenn diese gehörig klein gestossen und zurecht gemacht ist, so werden dadurch die Häute sehr biegsam und weich. Sie giebt ein besseres Leder, als das anderswo mit Kalk oder Lohe be-

reitet wird, und wenn es auch den ganzen Tag durchnäßt ist, so schrumpft es nie zusammen, und wird nie hart. Gerbergruben kennen sie gar nicht. Die Häute werden zusammen gebunden, und einige Tage in einem Fluß geworfen, bis die Haare von selbst abgehen. Hernach werden die Häute mit der angeführten Wurzel vollends gar gemacht.

Die Kleidung der Weiber unterscheidet sich eben nicht von der unter den Hochländern auf dem festen Lande gewöhnlichen. Alle aber tragen über die Schultern ein Stück gestreiften Zeuges, einer Elle breit, welches Guilechan genannt wird, und das sie vorn mit einer Schnalle befestigen.

Die ärmere Classe der Insulaner trägt keine Schuhe im Sommer, außer wenn sie für ihren Dienstherrn Seekraut sammeln, und daraus Sode bereiten müssen. Dieser versieht sie wegen des rauhen steinigten Bodens mit Schuhen.

Die Hütten der meisten Bauern und Tagelöhner sind über alle Beschreibung elend. Hausgeräth ist darin kaum zu finden, außer einigen Holzblöcken, die sie an der Küste gefunden, um darauf neben dem Feuer zu sitzen. Manche bedienen sich auch zum sitzen bloßer Steine oder grober Strohsäcke. Jedermann muß mit einer eigenen Bettdecke versehen seyn. Diese breitet er des Nachts in irgend einem Winkel

aus,

aus, um darauf zu schlafen, und des Morgens wickelt er sie wieder zusammen und verwahrt seine Kleider darin, die er nicht zum täglichen Anzuge braucht.

Ihre Kühe, Schaafe, Ziegen, Hunde und Federvieh genießen mit den Einwohnern die Wärme des gemeinschaftlichen Feuers, vorzüglich das junge Vieh. Der davon natürlich entstehende Misthaufen wird nicht ausgeräumt, als nur einmal im Jahr, wenn sie im Frühling Dünger für ihr Ackerland brauchen. Daher das übrige Jahr durch der Haufen, den sie, um das Vieh trocken zu erhalten, mit Stroh, Heidekraut oder andern trocknen Kräutern gelegentlich erhöhen, fast die Höhe der Hauswände erreicht. Die Einwohner liegen alsdenn niedriger als die Hausthiere ums Feuer, und diese kucken von oben herunter.

Sie geben sich freylich viel Mühe, die äußere durchdringende Feuchtigkeit abzuleiten oder wegzubringen, allein ihre Wohnung wird durch die Abneigung, den Mist täglich wegzuschaffen, feucht und ungesund. Sie glauben, daß die Luft draussen dem Dünger seine Kraft nehme. Einige fangen indessen schon an, den Dünger vor dem Hause zu sammeln, weil das Meergras, welches die Gutsherren zu Sode verbrennen, und den Einwohnern sonst als Dünger diente, mehr und mehr abnimmt. Mitten auf der Insel

Lewis, wo die Bauergüter weit von der See liegen, reicht der Viehdünger bey weitem nicht hin, die Aecker tragbar zu machen, sondern die Leute müssen im Frühjahr ihre Hütten abdecken, um ihre Felder zu düngen.

Jeder Bauer, Unterpächter oder Tagelöhner muß auf diesen Inseln seine Balken und das Holzwerk für die Dachseiten mitbringen, wenn sie von einem Orte zum andern ziehen. Acht bis zehn Balken nebst dem kleinern Holzwerk sind gewöhnlich für ein dortiges Hüttendach hinreichend. Die Wände der Hütte sind 6 Fuß dick, von aussen und innen von Feldsteinen aufgeführt, und in der Mitte durch Erde oder Mohr ausgefüllt. Diese feststehende Unterlage einer Bauerhütte nennt man Stall, und sie gehört gemeinhin dem Gutsbesitzer. Darauf wird das Dach auf folgende Weise befestigt.

Erstlich bindet man die Balken und Sparren mit Stricken zusammen, die man aus dem Heidekraut oder dem starken Grase in Schottland, Bent genannt, zusammen dreht, und stellt sie auf die vorher genannten Wände. Alsdenn wird das Seitenholz mit eben solchen Stricken fest an die Balken gebunden. Damit aber das Stroh, und was man sonst zum Dache braucht, nicht durchfalle, so zieht man eben diese Stricke reihenweise neben einander zwischen dem Dachstuhl, weil das Holzwerk allein

das

das Dach nicht tragen könnte. Nachdem man nun das Dachstroh darauf gelegt hat, so werden wieder drey Reihen Stricke darüber in verschiedenen Richtungen gezogen, und die Enden mit Steinen belegt, damit die sehr häufigen Stürme das Dach nicht abdecken.

Sobald ein armer Mann gezwungen ist, wegzuziehen, deckt er seine Hütte ab, bindet sein Holzwerk zusammen, und zieht damit in seinem kleinen norwegischen Boote weiter. Das Hausgeräth der ärmern Classe ist in geringerer Anzahl und von wenigerm Belange. Ein Weberstuhl, eine alte Kiste, einige Teller, Schüsseln, etliche Säcke aus dem Bentgrase verfertigt, machen ihre ganze Haabe aus. Sonst machen sie ihre Mehlsäcke auch aus Schaffellen. Ihre Thüren, wenn sie dergleichen an ihrer Hütte haben, stehen meistens offen, und werden nicht einmal des Nachts verschlossen. Ihre Fenster sind blos kleine Oefnungen, die man durch das Dach dicht über der Hüttenwand macht. Diese stehen nebst dem Rauchfange beständig offen, um das Licht herein zu lassen. Da diese Hütten nicht durch Zimmer oder Verschläge abgetheilt sind, so wird die Treue des weiblichen Geschlechts unter den geringen Einwohnern oft genug auf die Probe gestellt. Selbst bey den Dienstboten der Vornehmern ist eben dies der Fall, indem Knechte und Mägde in der vom Wohnhause ganz abge-

son-

sonderten Küche ohne alle Aufsicht neben einander schlafen.

Die Dienstboten dienen ihrem Herrn für eine Kleinigkeit und meist für das tägliche Brodt. Sie werden dagegen zu den härtesten Arbeiten angestrengt, und müssen sich Kleidung und Bette selbst anschaffen. Eine erwachsene Magd erhält jährlich nicht mehr Lohn als fünf englische Schilling oder einen Thaler und sechszehn Groschen, und davon muß sie noch allen Schaden ersetzen, den die Herrschaft durch ihre Schuld am Hausgeräthe leidet.

Die Knechte erhalten etwas mehr. Nach dem Landesgebrauch ist festgesetzt, das ein Mann, der über das Gut die Aufsicht führt, und die tägliche Arbeit der Knechte und des übrigen Gesindes bestimmt, an Lohn jährlich zwey bis drey Pfunde Sterling erhält und nicht mit dem Gesinde, sondern allein speisen darf. Die eigentlichen Knechte konn man für 30 bis 40 Schilling jährlichen Lohn haben. Ich selber miethete einen jungen Kerl, 20 Jahr alt, zu meinem Dienst für 20 Schilling, und dies hielt er für ein großes Glück. Von seinem letzten Herrn hatte er nicht mehr als 10 Schillinge gehabt, und in den ersten Jahren muste er noch für viel weniger dienen.

Die Bettler werden von den meisten Einwohnern sehr in Ehren gehalten, weil diese wissen,

sen, daß sie ehedem ihres gleichen waren, auch wohl mehr wie sie im Vermögen hatten. Doch ist es sehr gewöhnlich, daß, wenn ein Landmann alt wird, und nicht selber nach seinen wenigen Schaafen sehen kann, er diese bald einbüßt, oder seine eigenen Verwandten ihm seinen kleinen Viehbestand rauben. Manche von diesen Leuten sind so schnell und geschickt, die wildesten Schaafe bey Tage sowohl als bey der Nacht auf den Klippen und steilsten Bergen zu erjagen. Die Schaafe auf diesen Inseln sind so wild, daß man sie meist mit besondern dazu abgerichteten Hunden fangen muß. Daher sie beym Anblick eines Menschen oder Hundes plötzlich die Flucht ergreifen. Aber die Diebe wissen sie dennoch blos mit den Händen im Laufe zu erhaschen.

Die dortigen Gesetze verordnen, daß kein unbegüterter Einwohner von einem Schaafskopf eher Gebrauch machen darf, als 4 oder 5 Tage; nachdem es geschlachtet worden, damit jedermann das Zeichen am Ohr untersuchen kann. Ja ich habe es selber gesehen, daß der Eigenthümer einen solchen Kopf einem andern wegnahm und 10 Jahre aufbewahrte, um den Diebstahl vor Gericht beweisen zu können.

Die Einwohner verbrennen das Stroh ihres Getraides, um ihren Haber, die gewöhnliche Speise bey diesen armen Leuten, dadurch

für

für die Mühle zu trocknen. Ungeachtet dadurch die Körner ganz schwarz werden, und das Mehl auch seine weisse Farbe verliert, so schmeckt es doch nicht unangenehm, und wird für sehr gesund gehalten. Sie mahlen ihren Haber auf Handmühlen, die man Braahs nennt, die aus zwey Steinen bestehen. Der obere wird mit der Hand von einem oder zwey Weibern umgedreht, hält drey Fuß im Durchmesser, und ist vier bis fünf Zoll dick. Die Weiber mahlen Morgens und Abends so viel, als zur Mahlzeit erforderlich ist. Sie haben aber auch die alten hochländischen Mühlen, die sehr einfach eingerichtet sind, und aus einem Rade bestehen, das die Handhabe des obern Mühlsteins in Bewegung setzt. Diese geht aber sehr langsam von statten. Die Mühlen sind auch so weit von den Wohnungen entfernt, so daß man sich lieber der Handmühlen bedient. Ihr Brodt besteht aus harten Kuchen von Haber- oder Gerstenmehl, die auf einem gegen das Feuer gestellten Stein geröstet werden. Aber eben so oft legen sie den Teich auf der bloßen Asche und bedecken ihn mit Asche, damit er geschwinder gar werde. Zweymal wird des Tages nur gegessen. Die erste Mahlzeit heißt Deinnaar (Dinner) oder Frühstück, und dieses nehmen sie gewöhnlich um 11 Uhr, und die zweyte das Abendbrodt, welches sie nach Zuhausekunft von der Arbeit

ver-

verzehren. Ihre erste Mahlzeit besteht gewöhnlich aus Kartoffeln und Fischen, und die ganze Familie nimmt aus einer Schüssel die Speise. Die Schüssel, welche Clgar von ihnen genannt wird, ist von Holz gemacht, drey bis vier Fuß lang und anderthalb Fuß breit. Auf dem Boden der Schüssel wird vor dem Anrichten Stroh oder Gras gelegt, und auf diese Unterlage werden die Fische und Kartoffeln geschüttet. Nach der Mahlzeit wird die Unterlage sorgfältig herausgenommen, und damit eine von den Favoritkühen regalirt. Das Abendessen besteht aus Brochan, einer Mehlsuppe, oder Hammelfleisch, oder Kartoffeln und Fischen. Aber diese Speisen gehören nur für die Vermögenden. Die Armen nähren sich von kleinern oder wenig geachteten Seefischen, die sie mühsam am Strande zusammen suchen müssen.

Bey den Mahlzeiten haben sie gewöhnlich die Hausthüren zugemacht, und keiner geht hinein, wenn er die Hütte nicht offen findet. Die Veranlassung dieser Mode ist schwer zu erklären. Wahrscheinlich rührt dieser Gebrauch von den Zeiten der ehemaligen Räuber her, die das nördliche Schottland beunruhigten.

Die Schotten überhaupt waren bis zum vierzehnten Jahrhundert mit den Bequemlichkeiten des Lebens wenig bekannt. Als die Schotten unter dem Grafen von Murray, und Sir Jakob

Dou-

Douglas, unter der Regierung Robert Bruce, der ihr Vaterland von der drückenden Herrschaft der Engländer befreyte, in England einfielen, und nicht lange hernach heimkehren musten, fand man in ihrem verlassenen Lager mancherley Spuren der Einfalt damaliger Sitten, oder ihrer großen Roheit. Man fand in ihrem Lager etliche hundert Häute mit Fleisch und Wasser angefüllt, worin sie das Fleisch, statt der Kessel, zu kochen oder eßbar zu machen pflegten, und überdem etliche tausend hölzerne Spieße nebst dem daran gebratenen Fleische. Macpherson, der Verfasser einer Geschichte der ältern schottischen Zeiten, versichert, daß noch bis auf dem heutigen Tage die Hochländer auf ihren Jagdparthien ihre Speisen auf keine andere Art bereiten, ich selber habe auch von den Einwohnern gehört, daß das zuweilen gestohlne Gut auf keine andere Art verzehrt wird. Sie sahen, wie diese Leute in dem Felle des Thiers ihr Fleisch eingewickelt, bey einem kleinen Feuer braten ließen, und damit dieses nicht von der Flamme litte, das Fell dann und wann mit dem Fett beschmierten.

Männer und Weiber sind große Liebhaber vom Toback, den sie nach Art der Matrosen zu kauen pflegen, und jedermann darum ersuchen, der ihre Heimath durchreiset, daher Fremde sich gewöhnlich damit versehen. Die Begüterten

stopfen

stopfen ihre Nasen mit Schnupftoback, so viel diese fassen können. Dieser wird nachher herausgezogen und weggeworfen aber die ärmern sammlen den Toback sorgfältigst auf, um ihn zum zweytenmale zu brauchen. Man kann wirklich Beyspiele anführen, daß Dienstboten ihren ganzen jährlichen Lohn blos für diesen Artikel des Luxus verwandten. Die Mannspersonen verwahren ihren Toback in ledernen Beuteln, von Seehundsfellen verfertigt. Die Weiber aber führen ihn in einer Art Seenüsse bey sich, die sie unter den Seegewächsen finden, welche das Meer ans Land wirft. Die Nuß hat ungefähr 7 Zoll im Umfange und einen Zoll Dicke. Der Kern wird sorgfältig herausgeholt, und aus der kleinen gemachten Oefnung der Toback hernach auf die Hand geschüttet, und mit einer besonders geformten Feder zur Nase gebracht.

Zum fischen bedienen sich die Einwohner entweder der Angel oder der Netze; letztere sind an einer langen Stange befestigt. Zum Köder brauchen sie gekochte kleine Fische, die sie klein gekauet ins Wasser speyen, und damit sehr leicht einige hundert bessere und schmackhaftere Fische fangen können.

Die Mannspersonen sind große Liebhaber vom Branntewein, und wenn sie ein Faß damit gefüllt habhaft werden können, so gehen sie nicht eher von dannen, als bis es ausgeleert ist. Auf der

der Insel Harris und den beyden Uists verfertigen sie ihren Branntewein oder Whiskey aus Haber, niemals aber aus Gersten. Rum und fremder Branntewein wird heimlich und in Menge eingeschwärzt, aber der Preis ist für die geringere Classe der Einwohner zu hoch, als daß sie diese Waare kaufen könnten. Verschiedene Reisende, unter andern Herr Pennant, versichern zwar, daß in diesen Gegenden auch aus Heidekraut Branntewein abgezogen wird, ich habe aber nie davon gehört, vielmehr immer gesehen, daß sie dazu nur gutes Malz nehmen.

Die geringern Einwohner setzen einen großen Werth auf ihre Verbindungen mit den Vornehmern. Diese entstehen daher, daß die Frau, die Mutter oder die Schwester der niedrigern Classe die Kinder der Vornehmern stillen. Die ganze Familie und alle Verwandten nennen sich sodann mit den Eltern der Kinder Coalds oder zusammenerzogen und verbrüdert. Alle Insulaner sind geschickte Seefahrer, und sie wissen von Jugend auf gut ein Boot zu regieren. Sie gehen der Fischerey wegen oft zur See, vorzüglich wenn die Fische in der Nachbarschaft des Landes selten werden, und kommen äußerst selten leer zu Hause. Hätten sie nur Salz und mehrere Unterstützung, oder die erforderlichen Geräthe, so würden sie sich bald als erfahrne Fischer und Matrosen auszeichnen.

Aber

Aber ihr Geist wird gezwungen, eine ganz andere Richtung zu nehmen, indem sie auf dem Felde gleich Negersclaven arbeiten müssen, und auf gleiche Art behandelt werden. Sie werden in Ewigkeit keine geschickte Ackerleute werden, diese Lebensart ist ihren angebohrnen Genius ganz und gar zuwider.

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Insel St. Kilda.

Das Herta der Alten ist gegenwärtig ein Eigenthum des Laird von Harris, und unter dem Namen St. Kilda bekannt. Diese Insel liegt in dem nordwestlichen atlantischen Meere, etwa 20 Seemeilen südwestwärts von Harris. Sie ist ungefähr drey englische Meilen lang, hat einen fruchtbaren Boden, bezaubernde Thäler, und eine reine der Gesundheit sehr zuträgliche Luft. An dem südlichen Ende der Bay liegt eine uralte Festung, welche den Namen Dunfir Volg führt. Es sind nicht über 80 Morgen angebautes Land auf der Insel, man könnte aber leicht mehr urbar machen. Das vorhandene trägt reichlich Getraide, Gerste, Kartoffeln und Roggen; von welchen Produkten der Pächter des Laird alle Jahr einen beträchtlichen Antheil bekömmt. Die Hügel und Wiesenländer

der sind mit einer Menge Kühe und Schaafen bedeckt.

Die beständigen Bewohner der Insel bestehen etwa aus 27 Familien, welche ihrem Herrn sehr nützlich sind, und nicht wenig dazu beytragen, ihn zu bereichern, theils durch ihre Arbeit beym Ackerbau, theils durch ihre beyspiellose Geschäftigkeit auf den Felsen und Klippen.

Die Kühe und Schaafe sind hier etwas kleiner als in den benachbarten Inseln. Die Anzahl der Einwohner hat sich seit dem Ende des letzten Jahrhunderts beträchtlich vermindert. Damals belief sich ihre Anzahl auf 180, und als Herr Macaulay im Jahr 1764 Mißionair daselbst war, waren ihrer nur noch 80 Seelen. Zu Herrn Martins Zeiten waren ihre Dienstleistungen viel erträglicher, und sie waren auf ihren Wanderungen zwischen den Felsen und beynahe unersteiglichen Klippen, um Eyderdunen für ihre Herren zu suchen, weniger Gefährlichkeiten ausgesetzt. Ihr jetziger Herr aber hat seine ursprüngliche Niedrigkeit vergessen, und behandelt sie mit der hochmüthigsten Strenge, um sie unter dem Joche zu erhalten.

Man findet 4 bis 5 Berge auf der Insel, der höchste von diesen heißt Congara, und ist wirklich ein Wunder in seiner Art, indem er einen Strich See und Land von mehr als 140 Meilen beherrscht. Er hängt über dem Meer auf eine fürch-

fürchterliche Art, und erregt, von der See aus gesehen, das größte Erstaunen; blickt man aber von oben herab, so erfüllt dieser Anblick den Zuschauer mit Schauder. Herr Macaulay fand, daß seine senkrechte Höhe mehr als 900 Klafter beträgt. Nur selten wagt sich ein Fremdling bis dicht an den Rand dieses schaudervollen Abgrundes, um von dort in das Meer unter demselben hinab zu schauen, die Eingebohrnen aber thun es ohne alles Bedenken.

Auf den nahe bey St. Kilda gelegenen kleinen Inseln Boreray und Soay, giebt es mehrere beträchtliche Berge, die mit einer großen Menge Schaafe bedeckt sind, welche die Raubgier der geitzigen Gutsherren nicht wenig reizen. Auch sagt man, daß diese armen Leute im Anfange dieses Jahrhunderts ihre Heerden mit gewafneter Hand gegen ihren Herrn zu schützen pflegten, der von jeder Familie jährlich ein Schaaf mehr über die gewöhnlichen Abgaben forderte, wobey er sich auf eine ähnliche Abgabe berief, die seinem Vorgänger entrichtet worden. Sie erwiederten aber: dies wäre ein freywilliges Geschenk gewesen, bey einer außerordentlichen Gelegenheit, da ihn widrige Winde auf der Insel aufhielten, und könnte gar nicht als ein Gebrauch angeführt werden. Dem ungeachtet schickte der Pächter (Tacksman) eine beträchtliche Anzahl Leute, sie mit Gewalt zu nehmen. Die Eingebohr-

bohrnen bewafneten sich aber mit ihren Acker-geräthschaften, prügelten sie aus, und zwangen sie, sich zurück zu ziehen, und durch diesen muthigen Widerstand behaupteten sie für dies-mal ihre Freyheit; aber leider sind diese Zeiten vorbey!

Auf der ganzen Insel ist nur ein einziger Landungsplatz, und auch hier kann man nur bey einer völligen Windstille ans Land kommen. Der übrige Theil der Insel ist durchaus mit fürchterlichen Felsen umgeben, die drohend über den stürmenden Meer hängen, und einen grau-senden Anblick darbieten. Diese Felsen werden, ungeachtet die Wellen und Wogen oft über ihre hochaufgethürmten Gipfel mit einem donner-ähnlichen Brausen hinwegspülen, dennoch mit größerer Sorgfalt unter die Bewohner dieser einsamen Inseln vertheilt, als selbst ihre Ge-traidefelder.

Auch ist hier der Schauplatz ihrer grösten Thätigkeit, und sie sind daher auch auf diesen furchtbaren Felsen wie zu Hause, so abschreckend diese Abgründe auch jedem Fremden scheinen mögen. Den grösten Theil ihrer Zeit bringen sie unter diesen Klippen und Höhlen zu, wo sie Eyer suchen und Vögel fangen. Erstere brau-chen sie zu ihrer Nahrung, und letztere sind für ihre Herren, die die Federn mit großem Vor-theil nach Liverpool verkaufen.

Die Kunst der Bewohner von St. Kilda, unter dem Schatten der Dunkelheit diese Vögel zu fangen, ist wirklich bewundernswürdig.

Ein Mann von dieser Insel erzählte in einer Gesellschaft, wo ich war, er mit drey andern habe in einer Nacht 1200 Solangänse gefangen. Die Vögel, welche den ganzen Tag sehr mühsam mit Fischen zubringen, wobey sie jedesmal hoch in die Luft steigen, um den Fisch, den sie zur Beute ausgezeichnet haben, recht ins Auge zu fassen, und aus der Höhe mit Kraft auf ihn herab zu schießen, den sie denn auch gleich unter dem Wasser verzehren, pflegen am Abend sehr müde zu seyn, und in Gesellschaft von mehreren Hunderten sehr fest zu schlafen. Zu diesem Behuf wählen sie sich eine Stelle an den Felsen nach dem Meere zu, und halten sich unter dem Schutz einer Schildwache sicher, die sie ausstellen, und die bir bir ausrufen muß, um sie vor jeder Gefahr zu warnen.

Die St. Kildaner beobachten mit großer Sorgfalt, auf welcher Gegend der Insel die Vögel wahrscheinlich die Nacht zubringen werden: indem sie sich den Ort merken, wo die Fische am häufigsten, und die Gänse am Tage am geschäftigsten waren, weil sie sich in der Nachbarschaft in dieser Gegend zur Ruhe zu begeben pflegen. Sobald sie sich gesetzt haben, gehen die Vogelfänger mit ihren Körben

und 30 Klafter langen Stricken, an denen sie sich herunterlassen in tiefen Stillschweigen an den Ort, um unter den sorglosen Haufen ihr Heil zu versuchen.

Der Vogelfänger, den ein oder mehrere seiner Cameraden, mit einem weissen Tuch um die Brust, an den Strick herunterlassen, damit er nicht in die See stürzen möge, gleitet ruhig an den Felsen hinab, bis er die Schildwache deutlich erblickt, wo er denn langsam auf Händen und Füßen zu ihr hinkriecht. Ruft diese bir, bir, welches das Warnungszeichen ist, so zieht er sich zurück; ruft sie aber Grog, Grog, welches ein Ausdruck des Vertrauens ist, indem die Gans den Feind für eine verspätete Schwester hält, die nach dem Lager zurückkehrt, so kömmt er näher. Der Jäger kitzelt ihr hierauf sanft das eine Bein und setzt es auf seiner Hand, und macht es nachher eben so mit dem andern, und so rückt er unmerklich mit der Schildwache bis an die erste schlafende Gans, die er mit den Fingern anstößt, worauf diese erwacht, und da sie die Schildwache dicht bey sich findet, fängt sie an diese zu beißen, wegen ihrer vermeinten Unverschämtheit. Dies macht das ganze Lager rege, und anstatt davon zu fliegen, fangen sie an, sich alle unter einander zu beißen, indeß der gemeinschaftliche Feind ganz

unverdächtig einer nach der andern den Hals umdreht, bis keine nicht mehr übrig ist.

Diese Gans ist beynahe so groß als eine gewöhnliche Gans, weiß mit schwarzen Flügelspitzen, und einem gelben Fleck auf dem Kopf. Sie hat einen langen, scharf zugespitzten und sehr harten Schnabel, mit dem sie einen Zoll tief in ein Brett hineindringen kann. Es ist eine Parlamentsakte gegen den grausamen Gebrauch vorhanden, auf der See weit vom Lande Heeringe auf einem Brett zu befestigen, um die Solangänse zu fangen, und eine schwere Strafe gegen die Uebertreter dieser Akte. Ein gewisser Pächter dieser Insel erzählt ein wohlbestätigtes Faktum von der außerordentlichen Stärke dieser Vögel. Einmal als er nach St. Kilda segelte, und eine Gegend des Meeres paßirte, wo die Gänse sehr geschäftig an beyden Seiten seines Fahrzeuges von oben herab auf die Fische schossen, geschah es, daß sein Schiff in schnellem Lauf gerade über einen Fisch segelte, dem sich eine Gans zu ihrer Beute auserseheh hatte, und indem sie mit der grösten Heftigkeit die Luft durchschnitt, mit ihrem starken Schnabel durch den Boden des unvermuthet dazwischen gekommnen Fahrzeuges fuhr, und todt nach Harris, mit dem Schnabel in dem Brette steckend, gebracht wurde, um die Wahrheit des Vorfalls zu erhärten.

Die Nester der Solangänse und mehrerer Vögel in diesen Gegenden sind so dicht an einander, daß, wenn man zwischen ihnen hindurch geht, die brütenden Vögel einem an die Kleider fassen können. Auch bleiben sie oft auf dem Neste sitzen, bis sie angegriffen werden, um nicht ihre Eyer den räuberischen Möven Preis zu geben. Die Männchen versorgen sie während der Brütezeit mit Speise.

Man fängt die alten Solangänse, ehe sie anfangen zu legen, und in der Mitte des Mayes werden die Eyer gesammelt.

Ehe die jungen Solangänse ausfliegen, sind sie wegen der Menge ihres Fettes größer als ihre Mütter, vornehmlich ist dieses auf der Brust sehr beträchtlich. Dieses Fett bewahren die Leute hier in den Mägen der alten Gänse auf. Sie nennen es giban hiurtagh. Sie legen nie mehr als ein Ey zum Ausbrüten, nimmt man ihnen dieses weg, so legen sie ein zweytes, und sogar ein drittes, wenn sie jenes verlieren. Die Möven aber brüten mehrere auf einmal aus. Die Solangänse können ihren Weibchen oder Jungen 5 Heringe auf einmal zubringen, die sie aus ihrem Kropf in das Nest speyen. Dieser Vogel verdaut so schnell, daß man Beyspiele hat, daß er geschossen wurde, in eben dem Augenblick, da er sich auf der Oberfläche zeigte, und doch fand man die Fische, die er eben un-

ter dem Wasser verzehrt hatte, schon halb in seinem Magen verdaut.

Vor Zeiten pflegten die Einwohner das Fell dieser Gänse statt der Strümpfe und Schuhe auf eine sonderbare Art zu tragen. Sie schnitten der Solangans das Fell dicht vor dem Schnabel, und das andere Ende der Haut dicht über der Brust ab. Diese Haut ward zusammen genähet und als ein Strumpf angezogen, so daß die Ferse in der Kopfhaut zu stehen kam und der übrige Fuß bloß blieb Aber diese Bekleidung der Füße war von kurzer Dauer, und man konnte sie nur fünf manchmal nur drey Tage tragen. Indeß diese Vögel sind auch in solcher Menge vorhanden, da sie blos im Merz zu einigen Tausenden gefangen worden.

Der Fulmar (Fulmar) ist ein Vogel, auf den die Bewohner von St. Kilda einen großen Werth setzen, und glauben, daß es nirgends ein Geschöpf gäbe, welches so viel gute Eigenschaften besitzt. Der Fulmar liefert ihnen Oel zu ihren Lampen, Pflaumfedern für ihre Betten, eine nahrhafte Speise auf den Tisch, und eine heilende Salbe für ihre Wunden: Mit einem Wort, sagen die armen St. Kildauer, nehmt uns den Fulmar, und St. Kilda geht zu Grunde! Dieser Vogel legt nur ein einziges Ey in der ganzen Jahreszeit; und sein Gefühl ist so reizbar, daß die geringste Störung ihn

vom

vom Neste auf immer scheucht, daher ist es auch ein großes Verbrechen hier, sein Nest zu berauben.

Die jungen Vögel dieser Art sind im August genießbar. Sobald dieser Vogel im Neste angegriffen wird, pflegt er dem Räuber sein Oehl ins Gesicht zu spritzen, und um dieses zu behalten, suchen die Vögelfänger ihn zu überraschen. Man glaubt, der Fulmar nähre sich vom Thran der Wallfische oder anderer Seethiere, weil er zuweilen zwey Maaß Fett im Kropfe hat, welches die Eingebohrnen erhalten, wenn sie die Jungen unversehens überraschen. Der Fulmar ist ein grauer Vogel, etwa von der Größe eines Birkhuhns (moor - hen), mit einem starken Schnabel und weiten Naslöchern. Wenn der Wind aus einer andern Gegend wehen soll, sitzet er allemal auf dem Felsen, und man hält es für ein untrügliches Zeichen vom westlichen Winde, wenn er zur See hinaus geht.

Ein anderer auf St. Kilda einheimischer Vogel ist der Lavie. Dieser zeigt sich zuerst im Monat Februar, und kündigt alle andere Vögel an. Die Einwohner wünschen einander bey seiner Erscheinung Glück, weil alsdenn ihre gute Zeit angeht. Um diese Zeit treffen sie auch ihre Anstalten für die künftige Jagd und theilen ihre Leute in Partheyen ab.

Die=

Dieser Vogel gleicht einer Ente, ist aber etwas länger. Er legt seine Eyer auf den kahlen Felsen, und wenn diese gelegentlich berührt werden, so rollen zuweilen einige Hunderte ins Meer hinab. Ein einziger Jäger fängt zuweilen 400 Lavies auf einmal, und erhält alsdann für seine Geschicklichkeit große Lobsprüche.

Der Lavie ersetzt bey den Einwohnern den Abgang des frischen Hammelfleisches. Auf ihn folgen die Solangänse, und denn die Puffius, nebst einer großen Menge verschiedener Arten von Eyern, und sobald sie dieser überdrüßig sind, besetzen sie ihre niedrigen Tafeln mit dem gesunden Fleisch der Fulmars und ihrer Lieblingsspeise, den jungen Solangänsen, die sie Goug nennen, und die den ganzen Herbst hindurch dauren.

Im Winter haben sie einen größern Vorrath von Brodt, Schöpsenfleisch, Kartoffeln, Sallat und gedörrtem Federvieh, als sie verzehren können. Und Trotz ihrer harten Knechtschaft genießen sie mehr Glück, als irgend eine große oder kleine Nation Sclaven unter der Sonne. Die Puffius brüten unter der Erde, und man kann sie leicht vermittelst des Loches entdecken, welches sie mit ihren Schnäbeln graben. Sie haben Hunde, die zu diesem Dienste abgerichtet sind; dieß sind eine Art Dachshunde oder Pudel,

del, welche die Vögel selbst aufsuchen, und ohne weitere Umstände oben auf die Felsen hinauf schleppen. Die Weiber hier sind sehr geschickt im Schießen.

Die Einwohner dieser Insel nähren sich den ganzen Sommer hindurch von zwey Arten Puffius; denn es giebt verschiedene Gattungen derselben und in so großer Menge, daß sie weitläuftige Striche Land ganz bedecken, und im Fluge wie eine Wolke von Heuschrecken die Luft verdunkeln.

Noch giebt es hier eine Art Seemöven, die man Fulag nennt, und die so groß als die Solangänse sind. Diese thun großen Schaden, indem sie andern Vögeln die Eyer zerbrechen, die Jungen verzehren und selbst oft die Alten tödten. Die Wuth der Insulaner gegen diesen verderblichen Feind ist unbeschreiblich. Sie wenden alle ihre Geschicklichkeit an, ihn lebendig zu fangen, und übertreffen die Wilden in Erfindsamkeit der Qualen, ihn zu tödten. Sie reissen ihm die Augen aus, nähen die Flügeln zusammen und setzen ihn so aufs Wasser, oder sie ziehen das Gelbe und Weisse aus den Eyern, und der Vogel brütet immer darauf fort, bis er sich ganz aufzehrt. Diese Eyer zu essen, halten sie für das größte Verbrechen, dessen sich nur ein Unthier schuldig machen könnte.

Sonst

Sonst hat der Vogel eine weisse Brust, schwarze Flügel und einen bläulichten Rücken.

Ein gewisser Vogel, dem sie den Namen des Garevogels geben, und welcher vermuthlich die Taube von Südamerika ist, ist 4 Fuß lang. Seine Eyer sollen die Gänseeyer so sehr an Größe übertreffen, als diese die eines gemeinen Huhns. Der Vogel legt sie dicht am Ufer des Meers, weil seine Schwere ihm nicht erlaubt, sich auf die Felsen zu schwingen. Er erscheint im Julius und auch dann nur selten, indem er nicht jährlich nach St. Kilda kömmt.

Es ist auch gewöhnlich, die Vögel hier mit Schlingen zu fangen, und ich hörte bey dieser Gelegenheit von einem außerordentlichen Zufall, der einem dieser Vogelsteller begegnete. Dieser verwickelte sich in einer seiner eigenen Schlingen, und blieb mit einem Zehe darin hängen; durch diesen Zufall stürzte er vom Felsen herab, blieb aber, weil die Schlinge stark genug war, seine Last zu tragen, eine ganze Nacht hindurch 20 Klaftern hoch über der Meeresfläche schweben, bis ihn endlich einer seiner Nachbarn hörte und am andern Morgen befreyete.

Die Einwohner haben oft in ihren Vorrathshäusern an 2000 alte und junge Solangänse für den Winter, außer einer unzähligen Menge Eyer. In dem kleinsten ihrer Körbe können sie an 400 Eyer wegbringen, und oft bringen sie

an einem Morgen 20 große Körbe, in denen wohl 800 kleinere Eyer Raum haben, von den Felsen. Statt des Salzes bedienen sie sich der Torfasche (Peatashes), um ihre Vögel und Eyer aufzubewahren. Beyde haben für diejenigen, die an diese Speisen nicht gewöhnt sind, einen widrigen Geschmack.

Das einzige Dörfchen der Insel (welches die Einwohner ihr Land nennen; so wie sie den kleinern Inseln Boreray und Soay den Namen des Nordlandes geben) liegt an der östlichen Seite derselben. Ihre Häuser sind niedrig und haben platte Dächer, und der Weg zwischen denselben heißt die hohe Straße. An den Seiten ihrer Wände etwa 5 Fuß von der Erde haben sie Nischen, in denen sie schlafen, und anstatt der Federbetten bedienen sie sich des Strohes oder Heidekrautes. Diese hohen Schlafstellen sind auch ganz unentbehrlich; denn da sie den Mist ihres Viehes hier wie in Harris in den Häusern behalten, indem sie immer neue Schichten Erde mit frischem Stroh vermengt den Vieh unterlegen, so erhebt sich das Feuer und der Fußboden wenigstens 5 Fuß hoch über die Erde gegen die Zeit, daß diese Augäischen Ställe im Frühling ausgemistet werden.

Alle Einwohner dieser Insel haben eine bewundernswürdige Geschicklichkeit im Klettern, und wagen sich mit Lachen und Singen an steile

Klip-

Klippen und grausende Abhänge, die ein ungeübteres Auge nur mit Schaudern betrachtet. Hier tanzen und springen sie wie Gemsen umher, und machen tausend künstliche Bewegungen, bis sie endlich mit einer Schnur Vögel um den Hals, und einer Menge Eyer im Busen im Triumph, und unter dem Jubel ihrer Gefährten zurückkehren.

Diejenigen, welche den Strick halten, an dem sich ein anderer von den Felsen hinunterläßt, stehen so festen Fußes auf den überhängenden Felsstücken, daß man Beyspiele hat, daß sie ihren Platz unbeweglich behauptet haben, nachdem der am Strick hängende die ganze Länge des Seils hinunter gestürzt war.

Es ereignete sich einmal, daß einige Insulaner mit ihrem kleinen Fahrzeuge an der Westseite der Insel Boreray scheiterten, und sich genöthigt sahen, um ihr Leben zu retten, zu einem beynahe senkrechten, 20 Klafter hohen Felsen ihre Zuflucht zu nehmen. Dieser Schwierigkeiten ungeachtet erreichten einige den Gipfel der Klippe, und warfen von dort Stricke, von ihren Kleidern zusammen geknüpft, herab, um die übrige Mannschaft hinauf zu ziehen, welches für jeden außer ihnen völlig unausführbar gewesen wäre. Hier musten sie auf einer ganz wüsten Insel bleiben, bis die Jahrszeit wiederkehrte, wo die Pächter nach St. Kilda kamen,

um

um die Einkünfte beyzutreiben, welches nur zweymal des Jahres geschieht. Man stelle sich indessen ihren betrübten Zustand vor, ohne Nahrung, ohne Feuer, ohne Obdach gegen die rauhen Winterstürme in den langen trostlosen Nächten, und dabey die Lage ihrer armen verwaißten Familie in ihrer Heimath, ungewiß, ob ihre Männer, Väter und Brüder todt oder lebendig wären, und obgleich sie nur in einer Entfernung von 6 englischen Meilen von ihnen waren, aus Mangel eines armseligen norwegischen 2 Thaler Fahrzeuges, außer Stande, sie todt oder lebendig aufzusuchen. Man kann sich ihre jammervolle Gestalt, als sie endlich zurückkehrten, besser vorstellen, als ich sie zu beschreiben im Stande bin.

Und wie wenig wird das Verdienst dieser wackern Männer von ihrem unbesonnenen Herrn erkannt und belohnt. Anstatt sie, wie seine übrigen Unterthanen unter seinem unmittelbaren Schutz zu nehmen, und seine Gefälle von ihnen selbst zu empfangen, überläßt er sie der Raubgier unbarmherziger Pächter, und begnügt sich mit einem armseligen Pachtschilling von 8 bis 10 Pfund Sterling, da er mehr als doppelt so viel einnehmen könnte, wenn sie ihm nur die Hälfte von dem gäben, was sie dem Pächter entrichten müssen, wobey der Herr und der Unterthan gleich große Vortheile geniessen würden.

den. Sie könnten alsdann in dem Ankauf eines großen gemeinschaftlichen Fahrzeuges zusammentreten, ihre Waaren selbst zu Markte bringen, und sich durch ihren beyspiellosen Fleiß bereichern. Wir haben nun einigermaßen ihre Arbeiten und Gefahren kennen gelernt, nunmehr wollen wir auch hinzufügen, wie sie dafür von ihrem Herrn belohnt werden, für die sie täglich ihr Leben wagen.

Von 80 Morgen urbaren Landes auf der Insel müssen sie dem Pächter jährlich 50 Scheffel Kartoffeln und Gerste bezahlen. Außerdem unterhält er eine Milchmagd auf der Insel, um vermöge eines seit langen Jahren üblichen Rechts jeden Tropfen ihrer Milch vom May bis Michaelis zu empfangen, welche sorgfältig Morgens und Abends eingesandt wird, um daraus Butter und Käse für seine Wirthschaft zu b reiten, und den Ueberschuß zu verkaufen. Durch die ungeheure Menge Federn, die die Insulaner jährlich zusammenbringen, und die alle dem Pächter zukommen, vermehren sich, zumal bey dem jetzigen hohen Preise derselben, seine Einkünfte unendlich. Außerdem muß jeder Hausvater ihm allemal das zweyte Lamm männlichen Geschlechts, jedes siebente Fell und das zehnte Mutterlamm abgeben. Diese Schaafe sind außerordentlich fruchtbar, indem sie zuweilen vier, und häufig drey Lämmer auf einmal werfen.

So

So versicherte einer dieser Leute meinen Freund Herrn Macaulay, daß ein einziges Schaaf seine Heerde in einer Zeit von 13 Monaten mit 9 andern vermehrt habe. Das Mutterschaaf bekam nemlich im Monath Merz drey Lämmer, und im nemlichen Monat des folgenden Jahres drey andre, und jedes der drey ersten Lämmer lammte wiederum, ehe es 13 Monate alt war. Der Pächter hat indessen den besten Vortheil von dieser Fruchtbarkeit, und drückt die armen Insulaner mit Lokalgesetzen, von denen viele ihrem eigenen Herrn unbekannt, und beynahe alle den Gesetzen des ganzen Königreichs fremd sind, für alles dieses zahlt er dem Eigenthümer nicht mehr als 10 Pf. St. Pacht.

Noch ein andrer Vortheil erwächst ihm daraus, daß die Insulaner alle Kleidungsstücke und andre Bedürfnisse, die ihre Insel nicht hervorbringt, aus seinen Magazinen nehmen müssen, indem keine vorbeysegelnde Schiffe sich entschliessen können, bey dieser stürmischen, unwirthbaren Insel anzulegen, um mit den Eingebohrnen zu handeln, so daß sie gänzlich von dem guten Willen ihres Pachtherrn, in Absicht auf die Preise und Güte der Waaren abhängen, und man kann sich leicht vorstellen, auf welche Seite sich die Wagschale neigen wird.

Von der Beschaffenheit ihrer Speisen haben die Bewohner von St. Kilda einen widrigen Geruch,

ruch, indem sie mehrentheils Vögel genießen, die sich von Fischen nähren, welches ihnen einen thranichten öhlichten Geschmack giebt, den man vorzüglich an den Solangänsen bemerkt, die einen starken Fischgeschmack haben.

Beyde, Männer und Weiber sind hier keuscher als zu Harris, auch sind die Weiber viel angenehmer gebildet als jene, und haben eine sittsame Miene; vorzüglich aber sprechen sie mit Fremden in einem bescheidenen, ehrerbietigen Tone. Sie heirathen mehrentheils sehr jung.

Sowohl Männer als Weiber lieben den Gesang, und haben außerordentlich harmonische Stimmen. Auch besitzen sie, wie alle andren Bewohner der westlichen Hebriden, ein angebohrnes Talent zur Dichtkunst. Ihre Lieder sind überaus malerisch und zeigen deutliche Spuren einer starken blühenden Einbildungskraft. Gewöhnlich betrift der Inhalt derselben die Vorzüge ihrer schönen Freundinnen unter dem andern Geschlecht, die heldenmüthigen Thaten ihrer Jäger im Klimmen der steilen Felsen, um Vögel und Fische zu fangen, oder das unglückliche Schicksal derer, die bey diesen Unternehmungen umkamen.

Die Männer singen mehrentheils aus allen Kräften am Ruder, und strengen ihre Lungen an, um sich untereinander durch ihre gemein-

schaft-

schaftlichen Chöre aufzuheitern, die gewöhnlich auf ihr erhabenes Geschäft Beziehung haben.

Sie sind dem Trunke ganz und gar nicht ergeben, indem die Mittel dazu ihnen wohlweislich vorenthalten werden, weil Trunkenheit bey ihrem halsbrechenden Gewerbe, sehr bald die Insel entvölkern würde. Sowohl Männer als Weiber sind geschickt in allerley Arbeiten, die Weiber am Weberstuhle und die Männer in verschiedenen Handarbeiten.

Ihre Kleidung ist die nemliche, wie bey allen Bewohnern der Hebriden, und wie jene besitzen sie die Eitelkeit des Sonntags, und an Feyertagen gern geschmückt zu erscheinen.

Ihre Sprache ist die Galische, rein und unverdorben, weil sie keinen Umgang mit Fremden haben, wodurch sie Redensarten aus andren Sprachen entlehnen könnten.

Buchanan meldet, daß die Einwohner von Herta zu seiner Zeit gänzlich unwissend waren. Doch schickte der Eigenthümer mit seinem Vogt jährlich einen Geistlichen hin, um ihre Kinder zu taufen, und in der Abwesenheit des Priesters taufte hier jeder sein Kind selbst: oft verrichtete auch eine Wehemutter diese Feyerlichkeit. In diesem Zustande blieb das Volk noch 100 Jahre lang, biß ein unwissender Betrüger dem Volk unrechtmäßiger Weise Zehnten aufzubürden versuchte; einige unter ihnen aber widersetzten sich

der

der Erpressung, und behaupteten, er tauge nicht zu einem geistlichen Amte, weil er nicht das Vater Unser hersagen konnte.

Funfzig Jahre später machte ein andrer gefährlicher Betrüger den Anschlag, ein kleines geistliches Reich unter ihnen anzurichten; er hieß Rore, und hatte Scharfsinn genug, um zu entdecken, daß Unwissenheit die Mutter des Aberglaubens ist.

Dieser Mensch, der auf der Insel gebohren war, hatte zwar keine gelehrten Kenntnisse, aber viel natürliche Fähigkeiten; und auf diese stolz, machte er den Plan, sich die ganze Gemeinschaft zu unterwerfen, und über ihre Freyheit, Gewissen und Vermögen zu herrschen.

Er führte zu diesem Ende eine falsche Religion ein, welche, seinem Vorgeben nach, ihm von Johannes dem Täufer war beygebracht worden, und in seinem Gebete erwähnte er des Eli als ihres Erretters, und behauptete, er hätte ihn auf einem fruchtbaren kleinen Hügel angetroffen, den er seinen Hayn nannte, und für so heilig erklärte, daß jedes Schaaf und jede Kuh, die von dem Grase desselben fraß, sogleich geschlachtet werden muste, wobey ihm denn, wie billig, der beste Theil des Thiers zukam.

Er lehrte, daß ein jeder einen Schutzheiligen im Himmel hätte, der für ihn bete, und dessen Namenstag mit einem großen Schmause ge-

gefeyert werden müsse, zu dem ihr Religionsstifter vor allen den Zutritt haben sollte. Die Weiber suchte er vor allen zu seinem Glaubensbekenntniß zu bringen, und eine peinliche Anklage ward sogleich gegen jede unternommen, die vermessen genug war, sich ihm zu widersetzen, und man verurtheilte sie, um ihre Unschuld zu erweisen, über eine große Strecke des Strandes, wo große, runde, lose Steine lagen, zu gehen, ohne sie in Bewegung zu setzen, welches in der That ein wahres Wunder gewesen wäre, wenn man die Beschaffenheit des Orts erwägt; rückte sich aber ein einziger Stein aus seiner Lage, so bestand ihre Strafe darin, daß sie ganz nackend unter einem Wasserfall stehen und einen ganzen Strohm Wasser sich über den Kopf und Leib mußte stürzen lassen. Seine mächtigste Triebfeder aber war die Ohrenbeichte, bey der unter Strafe des höllischen Feuers die größte Verschwiegenheit anempfohlen wurde. Endlich gelang es einigen, ihn durch vieles Bitten in ein Schiff zu locken, auf den man ihn nach der Insel Sky führte, wo er ein öffentliches Geständniß seiner Verbrechen ablegte, und nie wieder nach St. Kilda gehen durfte.

Gegenwärtig bekennen diese Leute sich zum protestantischen Glaubenssystem. Ihr Prediger ist eine geringe Kenntniß des Englischen ausgenommen, völlig unwissend. Seine Theologie

hat

hat er auf St Kilda von seinem Vater erlernt, der ein armer verunglückter Pächter und Handwerker in Uist war, ehe man ihn für tauglich erachtete, das Amt eines Geistlichen unter diesen Leuten zu verwalten, welches er bis an sein Ende that, da sein Sohn ihm nachfolgte, der nunmehr die englische Bibel in das Galische überträgt.

Seine ganze Einnahme beträgt 25 Pfund Sterling, welches mehrentheils aus einem Fond von 300 Marken entsteht, den ein Herr Macleod vermacht hat, um einen Namensverwandten damit zu besolden, der sich zu dem Amt eines Seelsorgers schickt; das übrige aber giebt die Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Kenntnisse in Schottland. Daß man nur unwissende Menschen hieher setzt, ist sehr begreiflich, indem kein Mann von Kenntnissen sich für eine so armselige Summe in diesen Winkel der Erde verbannen würde.

Diese Insel wird noch lange fortdauern merkwürdig zu seyn, dadurch, daß sie der Verbannungsort der unglücklichen Lady Grange war, die durch heimliche Ränke aus ihrem eigenen Hause geschleppt, mit Gewalt zu Leith auf ein Schiff gebracht, und ohne Vorwissen ihrer Verwandten, auf Veranlassung ihres Gemahls, der jenen abscheulichen Plan schmiedete, und im Besitz ihres großen Vermögens blieb, auf diese

unwirthbare Insel gebracht wurde, wo sie barbarisch behandelt ward, und endlich ihr unglückliches Leben unter rohen Menschen, denen sie sich nicht verständlich machen konnte, endigen muste.

Ein armes altes Weib, welches sie dort bediente, erzählte mir, sie hätte ihre ganze Zeit unter immerwährenden Thränen hingebracht, und ihre einzige Beschäftigung wäre gewesen, Briefe um Stücken Kork zu winden und mit Garn zu umwickeln, die sie ins Meer warf, in der Hofnung, eine günstige Welle würde sie einem menschenfreundlichen Wesen zuführen, der ihren Freunden und Verwandten ihren unglücklichen Aufenthalt entdecken könnte.

Diese Verbannung geschahe etwa um das Jahr 1733, und war die Folge einer unglücklichen Streitigkeit zwischen ihr und ihrem Gemahl, deren wahren Grund man aber nie erfahren hat, weil die bedauernswerthe Dame nie zurückkehrte.

Wahrscheinlich hätte man von hier aus diese schreckliche Begebenheit nie erfahren, wo ein Fremdling so ganz ohne Hülfsmittel ist, sein Unglück bekannt zu machen, hätte nicht die Dame, des Geistlichen Frau durch große Versprechungen bewogen, mit einem Briefe, den sie unter ihren Kleidern verbarg, bis nach Glenelg, jenseits aller Inseln zu reisen, wo sie den Brief

selbst

selbst dem Postamte überlieferte, der auch auf diesem Wege zu ihren Verwandten gelangte. Diese wandten sich sogleich an das Parlament, um eine Untersuchung wegen der ruchlosen That anzustellen. Obgleich nun zwar ein Schiff in möglichster Eile zu Leith ausgerüstet wurde, so glaubte man, dennoch hätten ihre Feinde einen Courier zu Lande abgefertigt, der zu St. Kilda vor dem Schiffe ankam. Denn als das letztere anlangte, fand man die unglückliche Dame schon todt. Ob sie eines natürlichen Todes starb, oder ihr Leben durch die Bosheit ihrer Feinde endigte, wird auf ewig ein Geheimniß bleiben, indem nichts vermögend war, den Geistlichen und seine Frau, obgleich man sie nach Edimburg führte, zu bewegen, ein Geständniß von der Begebenheit abzulegen, weil beyde fürchteten, die Großen des Landes, unter denen sie doch leben musten, gegen sich aufzubringen.

Einige Personen vermutheten, sie hätte Nachricht von der Rebellion gehabt, die im Jahr 1745 ausbrach und das Geheimniß verrathen wollen. Dies ist aber nicht sehr wahrscheinlich.

Fünftes Kapitel.

Vom Zustande des Ackerbaues.

Das Land wird durchgängig mit Seegras gedüngt, welches entweder mit Sicheln abgehauen,

hauen, oder von der heftigen Brandung ans Ufer geworfen wird. In den beyden Uists und in den Niedrungen, wie auch in den Inseln um Harris wird dieser Dünger mit Pferden fortgeschaft. Wo die Beschaffenheit des Bodens dieses nicht erlaubt, tragen ihn Männer und Weiber auf den Rücken. Das ganze Geschirr der Pferde ist ein von Riedgras geflochtner Strick, der einen hölzernen Sattel dem Pferde auf dem Rücken befestigt, und unter dem Bauche zusammengeknüpft wird, und an diesem Sattel hängen ein Paar Körbe. Außerdem geht noch ein Strick von dem mittelsten Gurt dem Pferde über die Lenden bis unter den Schwanz. Ein fest um die untere Kinnlade gebundenes breites Band vertritt die Stelle des Zaums. Drey bis vier dieser Pferde, zuweilen auch mehrere werden eines an des andern Schwanz geknüpft. Einige Güterbesitzer haben seit kurzem angefangen, zweyräderige Karren einzuführen, welches die Anzahl der kleinen Pferde, die man bisher auf einem Bauerhofe gebraucht hat, sehr vermindern wird.

Das Schleppen des Düngers im Frühjahr und des Sodekrauts (Kelp) im Sommer greift die Pferde gewaltig an; und es müssen alle Jahre welche von Levis nach den übrigen Inseln der westlichen Hebriden geschaft werden.

In den entfernten Niederlassungen von Harris sind die Männer, Weiber und Kinder beständig im Joche, und schleppen ihre Körbe, weil dort keine Pferde fortkommen können, wo kaum Menschen mit ihren Lasten sichern Fuß zu fassen im Stande sind.

Man muß wahrlich ein gefühlloser Zuchtmeister seyn, um nicht ein armes Weib zu bedauern, die bis an die Knie aufgeschürzt, mit einer schweren Bürde Mist, oder feuchten Seegras auf den Rücken die steilen Abhänge dieser felsigten Berge hinanklimmt, und eine volle Meile Weges vom Strande zu machen hat, ehe sie ihre Last niederlegen kann. Die Männer arbeiten mit Fellen über ihren Kleidern unter den Körben und mit ihren kurzen Stöcken in der Hand, und weder Frost noch Schnee, Wind oder Regen sind vermögend, sie dahin zu bringen, ihre Arbeit vor der Nacht zu verlassen, wenn sie einmal angefangen haben und völlig durchweicht sind.

Die Erschöpfung der Aecker dicht an der See, und die Nothwendigkeit, das Seegras dort zu benutzen, wo die See es auswirft, ist der Grund, warum sie zuweilen an diesen rauhen Bergen sehr hoch emporsteigen müssen, um ihre Felder anzulegen. In diesen Höhen findet man wenig Erde auf dem sumpfigten Boden,

und

und sie sind daher genöthigt, die Erde auf kleinen Flecken zusammen zu häufen, und eine Art von Hügel davon aufzuschütten, die sie Feannags nennen. Die Furchen zwischen diesen Erhöhungen sind mehrentheils 6 Fuß breit, obwohl die Erhöhung selbst, theils aus Mangel an Erdreich, theils wegen des tiefen Moorgrundes oft schmäler ist. In dem ersten Fall müssen auch die Furchen drey Fuß tief gegraben, und die Erhöhungen verhältnißmäßig höher gemacht werden, um sie über das Wasser zu bringen. Durch diesen Umstand sind alle entferntere Niederlassungen von Harris beynahe unzugänglich, weil man beständig über Hügel steigen und Gräben springen muß. Außerdem ist alles Reisen in einigen Gegenden von Uist für einen Fremden höchst gefährlich, wegen der großen unübersehbaren Felder von trocknem Treibsand, der den Schnee an Weiße gleicht und alle Fußsteige bedeckt, so daß man aus Mangel eines erhabenen in die Augen fallenden Gegenstandes, der zum Wegweiser dienen könnte, sich sehr leicht verirren kann. Auf den Bergen und in den nördlichen Gegenden von Harris sind hie und da Säulen und Steine oben auf dem Gipfel errichtet, um zu Wegweisern zu dienen, wo aber diese mangeln, kann ein Reisender nicht allein leicht seinen Weg, sondern sogar sein Leben verlieren. Es ist daher durch-

aus

aus nothwendig, einen des Weges recht kundigen Wegweiser mitzunehmen.

Man stelle sich nunmehr die armen Leute in diesem Lande bey ihrer Arbeit vor, wo der Mann mit einem Spaten den moosigten Rasen in den tiefen Furchen absticht, und das Weib, die vor ihm bis an die Knie im Sumpf steht, jedes abgestochne Stück Rasen auf die dick mit Seegras belegte Erhöhung hebt, und dann urtheile man, ob sie bey diesen schweren täglichen Arbeiten wohl nicht recht sauer ihre armseligen 5 Schillinge jährlichen Lohn verdienen.

Mit Hülfe des Seegrases bringt jeder Boden reichliche Erndten Gerste und Kartoffeln hervor, Haber aber geräth nicht so gut, und hat mehrentheils kleine Körner; man hat zwar auch mit dem großen Haber Versuche angestellt, aber ohne Erfolg, denn er artet bald aus und wird kleiner. Der Laird von Boisdale hat mit Weizen Versuche gemacht, die sehr gut ausgefallen sind, und durch seine Kenntnisse vom Ackerbau weiß er selbst den tiefsten kältesten Moorgrund vorzüglich mit Hülfe des Seegrases eine fruchtbare Oberfläche zu geben.

Alles Vieh pflegt sich im Winter von den Bergen hinunter nach den Seeküsten zu begeben, um das Seegras zu fressen, und nachdem sie sich davon gesättigt haben, kehren sie wieder zu den Haiden, um das trockne Haidekraut und

dürre Gras mit jener Substanz zu vermischen, und eines durch das andere zu temperiren. Bey diesen Gelegenheiten müssen die Leute sehr genau auf ihre Ziegen Acht haben, die sich oft auf den kleinen Felsen verspäten, wenn die Fluth schon eintritt, und da sie sich schlecht auf Schwimmen verstehen, leicht ersaufen. Der Instinkt führt sie wie die übrigen Thiere hinab, wenn die Ebbe anfängt, sie sind aber nicht schlau genug, um bey Zeiten zurückzukehren.

Ihre Gerste pflegen sie nie abzumähen, sondern mit den Wurzeln auszuraufen, und nachdem sie aufgehäuft und zum trocknen bereit sind, schneiden sie die Wurzeln ab, und schütteln das Gras sorgfältig aus jeder Handvoll, damit die Garben schneller trocknen.

Das Gras zum Heu wird auch mit Sicheln geschnitten, und zwar von der linken Seite nach der rechten hin, welches das Gegentheil von dem in England und den südlichen Schottland üblichen Gebrauch ist.

Die Erndte wird auf den Rücken der Pferde, und wo diese nicht anzubringen sind, von Menschen fortgeschaft. Ihre Getraidehaufen (Stacks) sind mehrentheils von conischer Gestalt, und jede Schicht ist mit Stricken von Haidegras, von oben bis unten festgebunden, man macht aber kein Dach im Winter darüber.

Ihre Flegel bestehen aus einem kurzen Stock und einem Obertheil von biegsamen Holze oder Seegras, welches mit einem 6 Zoll langen Riemen an den Stecken gebunden ist. Mit diesem Werkzeuge, welches sie um den rechten Arm schleudern, pflegen sie ihre Gerste und Haber auszudreschen. Diese Arbeit wird gewöhnlich den Weibern zu Theil, indeß die Männer zum Fröhnen gehen oder sonst nothwendig beschäftigt sind. Das Stroh wird für das Vieh des Gutsherrn auf das Feld hinaus geschaft, weil diese den Winter über nicht unter Dach kommen, sondern draußen mit gutem Winterfutter versorgt werden, und doch sind diese weit stärker und größer, als die Kühe der armen Bauern, die sie in ihre Häuser ziehen müssen, weil sie kein Futter für sie auf dem Felde haben. Auch ist der Preis von beyden sehr verschieden, indem der Gutsherr sehr oft eine Kuh für 4 Guineen verkauft, indeß der arme Bauer froh ist, wenn er für die seinige die Hälfte bekommt, die ihm die Viehhändler nicht einmal geben.

Der Winter in den Inseln ist selten so strenge als auf dem festen Lande von Schottland, der Schnee bleibt auch nur kurze Zeit liegen, und ist selten sehr tief. Daher können auch ihre Heerden es draussen aushalten. Das junge Vieh aber muß unter Dach kommen, weil es noch zu schwach ist, um die Winterstürme auszuhalten.

Die

Die Oefen, in denen sie ihre Gerste trocknen, sind nur klein, und sie pflegen auch nicht das Stroh nebst der Gerste auszubreiten, sondern schneiden die bloßen Aehren ab, und legen diese neben einander. Sobald sie denn trocken sind, werden sie ausgedroschen, geworfelt und auf heißen Tellern für die Handmühlen bereitet; so daß man die Gerste, die man zum Frühstück brauchen will, trocknen, an eben den Morgen ausdreschen, für die Mühle reinigen und zum Essen bereiten kann.

Ihre Siebe verfertigen sie aus Schaaffellen, und sieben das Mehl auf Schüsseln von geflochtenem Gras oder großen Ziegenfellen, die sie auf der Erde ausbreiten. Dies geschieht Morgens und Abends, da sie jedesmal so viel Mehl mahlen, als sie zu ihrer Mahlzeit brauchen.

Ehedem waren Pferde und Kühe der vornehmste Handelsartikel dieser Inseln, und der Preis von beyden ist seit kurzem beträchtlich gestiegen. Gegenwärtig hat das Meergras (Kelp), welches vor wenigen Jahren in den Inseln noch völlig unbekannt war, die erste Stelle unter den Produkten eingenommen, und in keinem andern Lande findet man diese Substanz so häufig, als hier, vorzüglich auf Lewis, den südlichen Inseln von Harris und den beyden Uists; so daß es in ganz Europa im Verhält-

hältniß mit der Größe dieser Gegenden, kein Land giebt, welches eine reichere Ausfuhr hätte, die hauptsächlich in Kühen, Schaafen, Pferden, Ziegen, Meergras und Getraide besteht. Auch vermehren sich diese Produkte in eben dem Maaß, als ihr Werth steigt, denn das Meergras wächst um so üppiger, je öfter es abgemähet wird.

Außer Meergras, welches alle drey Jahre mit Sicheln geschnitten wird, um Sode daraus zu brennen, wird noch eine ungeheure Menge dieses Grases von den Fluthen auf die Küsten getrieben, welches theils eben so verbrannt wird, und den Eigenthümern sehr beträchtliche Vortheile bringt, theils wird es noch auf die Aecker ausgebreitet, wie schon oben gesagt worden.

Die Gruben, worin die Sode gebrannt wird, sind 8 bis 12 Fuß lang und 3 breit; nachdem nun eine Schicht von dem Meergras verbrannt ist, so bearbeiten zwey Mann die heiße Flüßigkeit mit eignen dazu bestimmten eisernen Werkzeugen, bis sie sich verhärtet, und alsdann wird eine andere Schicht darüber verbrannt, und auf eben die Weise verfahren, bis sich diese auch verhärtet, und sofort von einer Lage zur andern. Zuletzt wird das Ganze sorgfältig mit Rasen bedeckt, um die Nässe abzuhalten, bis ein Schiff ankommt, um es zum Markt abzuführen.

Dieses

Dieses ist die härteste Arbeit dieser armen Leute, im Lauf des ganzen Jahres, und zugleich werden sie gerade denn am nothdürftigsten genährt, weil ihre eigenen Kartoffeln und ihr bischen Korn jetzt mehrentheils verzehrt sind. Das Habermehl aber (welches sie Weismehl nennen, im Gegensatz mit dem Gerstenmehl, welches wie bereits oben (S. 135.) gesagt, von dem Rauch und der Asche des Strohes ganz geschwärzt ist) muß gekauft werden, und wird daher sehr sparsam unter sie vertheilt, damit sie, wo möglich, nicht mehr verzehren mögen, als der Lohn beträgt, den sie für die Bereitung jeder Tonne Sode bekommen; denn sonst gerathen sie, anstatt ihre Abgaben mit ihrer Sommerarbeit abzutragen, noch tiefer in ihres Herrn Schuld.

Lord Mackdonald geht mit seinen Sodebrennern sehr menschlich um. Sie werden wohl genährt, und können daher einen Theil ihres Lohns erübrigen. Aber diejenigen, die bey den Frohnvögten (Tacksman) in Schulden gerathen sind, haben ein trauriges Loos. Sie sehen sich genöthigt, ihre Leibriemen erbärmlich zuzuschnüren, und Hunger und Noth sind mit unverkennbaren Zügen in ihren ausgezehrten Gesichtern zu lesen.

Dabey erfordert diese Arbeit ihre Gegenwart sowohl bey Tage als bey Nacht, und sehr häufig müssen sie sich dabey in den entfernten

klei=

kleinen Inseln aufhalten, wo selbst die dürftige Unterstützung ihrer Familien, die sie sonst mit Schaalen Thieren versehen, sie nicht erreichen kann. Die wenigsten dieser armen Leute können eine Kuh ernähren, höchstens haben sie ein Paar Ziegen, um den armen verhungerten Kindern ein wenig Milch zu reichen. Aber von dieser Leckerey genießt der Vater nichts, während dem Sodebrennen, und nicht selten sind sie genöthigt, die Ziegen zu schlachten, um ihre Familien vom Hungertode zu retten.

Sobald die Fische an den Küsten häufig sind, führen diese armen Leute ein erträgliches Leben, wenn aber diese fehlen, so ist ihr Schicksal wirklich bedauernswerth. Bald bey der Arbeit, und dann wieder am Strande, um Muscheln, Austern oder irgend etwas Genießbares aufzusuchen, um ihren bellenden Magen zu befriedigen, kann jeder, dem ein menschliches Herz im Busen schlägt, diese armen von Hunger und Schlaflosigkeit abgezehrten, in schmutzige Lumpen gehüllten Geschöpfe nicht ohne Mitleiden ansehen. Und bleibt ein Theil ihrer harten Frohnarbeit unvollendet, so wird dieser zu ihrer vorigen Schuldenmasse geschlagen, um den angeblichen Verlust ihrer Tyrannen zu ersetzen.

Bey den Rasen oder Torfstechen (Peat) sind gemeiniglich 5 Menschen beschäftigt. Einer sticht den Torf, der zweyte legt ihn auf den Rand des

Grabens, wo er gestochen wird; der dritte breitet ihn aufs Feld aus; der vierte schälet und säubert ihn; und der fünfte ruhet sich aus, um den ersten abzulösen. Und so geht es Reihe herum. Zuweilen arbeiten auch eine geringere Anzahl zusammen. Eigentlich aber wird diese Anzahl erfordert, um die Arbeit gehörig zu verrichten.

Ihr Getraide worfeln sie in frischer Luft, weil in ihren kleinen Scheunen, wenn sie noch dergleichen haben, keine Hinterthüren angebracht sind, um einen Durchzug der Luft zuwege zu bringen. Die wohlhabende Leute aber haben Hinterthüren.

Unter den Vornehmern werden die Heyrathen mehrentheils, wie bey Leuten eben des Standes in England, ohne große vorhergegangene Formalitäten geschlossen. Bey den Geringen aber geht es anders zu, da werden von beyden Seiten Freunde und Verwandte eingeladen, um den Heyrathsvertrag zu schließen, und da sie alle, in Absicht auf ihre Abkunft, einen gewissen Stolz besitzen, und sich gewissermaßen für Leute von Stande halten, so müssen sich die Eltern der Braut scheuen, ein schlechtes Anerbieten in Absicht auf die Mitgabe zu thun, und ein prächtiges Versprechen, wenn es auch nicht pünktlich erfüllt wird, trägt nicht wenig dazu bey, der Heyrath ein Ansehn zu geben.

Bey diesen vorläufigen Zusammenkünften pflegen sie lange ausstudierte Reden zu halten, in denen der Brautwerber die Vorzüge des Bräutigams und das Ansehn der Familie, die ihre Verbindung anträgt, sehr ins Licht setzt und hervorstreicht.

Ehedem wurde die Mitgabe an Kühen, Schaafen und Ziegen abbezahlt, weil diese für sie mehr Werth haben, als baares Geld; und dieser Gebrauch dauert noch in völliger Kraft fort. Selbst wenn die Eltern keine Kühe haben, so müssen sie doch eine gewisse Anzahl nahmhaft machen, und zwar eine beträchtliche Anzahl, wenn der Bräutigam nicht sein Ansehen bey seinen Nachbarn verlieren soll. Zwanzig Kühe gehören unter die geringsten Mitgaben, da sie aber bisweilen wenig Vieh besitzen, so müssen sie oft mit ganz andern Dingen an deren Stelle vorlieb nehmen. So bedeutet oft ein einjähriges Kalb eine Kuh; drey Mutterschaafe die zweyte; ein Spinnrad die dritte; zwey wollene Decken die vierte; ein kleiner Kasten die fünfte und so weiter bis die Zahl voll ist.

Den Sonnabend, nachdem der Contrakt geschlossen ist, müssen sie ihre Namen den Küster einreichen, um in der Kirche aufgeboten zu werden. Diese Ceremonie ist ihnen sehr zuwider, dem Vorgeben nach aus Schaamhaftigkeit, wahrscheinlich aber, weil sie befürchten, es könnten

frühere Liebhaber eintreten und ihre gültigern Ansprüche geltend machen, welches nicht selten geschieht.

Wenn indessen keine Hindernisse sich ereignen, so geht die Ceremonie vor sich, und nach Endigung derselben ruft der Prediger dem Bräutigam zu, er solle seine Schuldigkeit gegen die Braut beobachten, worauf ihr dieser einen derben Schmaz giebt, und alsdann entsteht ein ungestümes Raufen unter den jungen Kerlen, wer der erröthenden Braut den zweyten Kuß entreissen soll, worauf sie im Triumph unter der erheiternden Musik eines Dudelsackes nach Hause geführt wird.

Ihre Hochzeiten sind mehrentheils sehr groß, und kosten zuweilen mehr, als die ganze versprochene Mitgabe austrägt, und selbst die Aussicht, in der Folge Mangel zu leiden, kann sie nicht von dieser lächerlichen Thorheit abschrecken. Gerade vor der Trauung ist es üblich, daß sich die Braut und der Bräutigam ihre Schuhe, Strumpfbänder und jedes andre Band auflösen, um sich gegen alle Zauberey zu sichern, wofür sie eine große Furcht haben; und dies für ein Verwahrungsmittel dagegen halten.

In vielen Gegenden von Schottland herrscht ein Gebrauch, der nicht allein die Kosten der Hochzeit vermindert, sondern sogar zuweilen das junge Paar bereichert. Dies sind sogenannte

Gros=

Groschenhochzeiten (Pennyweddings), wo der Bräutigam ein Mahl bereitet, und dazu die ganze umliegende Gegend einladet. Dafür bezahlt jeder Mann und jede Frau einen Schilling, und so gefräßig sie auch immer seyn mögen, so ist diese Summe doch doppelt so viel, als sie verzehren können. Dabey zahlen die Männer 4 bis 5 Schilling jeder fürs Getränke, so daß diese Leute, nach ihren Umständen gerechnet, eine ansehnliche Summe zusammen bringen.

Ihre Taufen sind mit einigen nützlichen Gebräuchen verknüpft, die nicht wenig dazu beytragen, den Frieden und die Einigkeit zu befördern. Sobald nemlich die Taufhandlung vorbey ist, überreichen die Eltern des Kindes solches irgend einem ihrer Nachbaren, und geben ihm dabey den Nahmen Gasti oder Gevatter, und nachdem der Gasti darauf das Kind geküßt und gesegnet hat, übergiebt er es der Mutter, und hält sich alsdenn Zeitlebens verpflichtet, für das Kind mitzusorgen und auch den Eltern zugethan zu bleiben. Sie nennen einander ihre ganze Lebenszeit hindurch Gasti, und diese Benennung ist ihnen geläufiger, als ihr Taufnahme.

Bey ihren Begräbnissen geht immer ein Dudelsack voran, der irgend ein trauriges Stückchen spielt, indeß die Weiber das Lob des Todten singen, den Sarg in die Arme schließen;

und sich auf die Gräber ihrer verstorbenen Freunde werfen. Es ist hier auch üblich, daß, indem die Leiche vorbey zieht, fremde Weiber aus ihren Häusern heraustreten und sich an den Weg hinstellen, um irgend ein klägliches Liedchen mit sehr betrübten Geberden abzusingen, wobey sie nebenher die Begleiter der Leiche fragen, wo sie herkomme, und ob es ein Mann oder eine Frau sey.

Gewöhnlich wird bey diesen Begräbnissen brav geschmauset, und so lange noch Branntewein im Faß ist, trennen sie sich nicht, es sey denn, daß Händel und Schlägereyen und blutige Köpfe, die bey diesen Gelegenheiten vorfallen, sie früher auseinander brächten.

Die Frohnvögte (Tacksmen) haben allerley verderbliche Gebräuche eingeführt, die armen Bauern und Fischer zu drücken, die in allen gesitteten Ländern vollkommen unbekannt sind, und gerade dahin abzielen, den armen Leuten ihr kleines Eigenthum abzulocken.

Dahin gehört hauptsächlich folgende Gewohnheit: Sobald das Kind eines vornehmen Pächters oder Vogts entwöhnt ist, wird unter den Unterpächtern der wohlhabenste ausersehen, um ihm das Kind zur Pflege anzuvertrauen; welches dieser als ein besonderes Merkmal der Güte und der Achtung seines Herrn betrachten muß, daß ihm ein so kostbares Pfand überlie-

fert

fert wird. Von dem Augenblick an, daß ein Dienstbothe ihm das Kind ins Haus bringt, wird er mit dem Titel Eddigh und seine Frau mit dem Muimmé beehrt, welches so viel heißt als Stiefvater und Stiefmutter.

Mit diesen Ehrennamen werden sie in der Folge beständig angeredet, sowohl von dem Kinde selbst, als von andern. Dieses Kind nun, welches (Daulridt) Stiefkind heißt, muß die Muimmé mit mehr Sorgfalt als ihre eigenen nähren und kleiden, damit die Eltern ja keine Ursache zu klagen haben, man vernachläßige es in Absicht auf Reinlichkeit, Speise und Kleidung.

Sobald das Daultidt 10 bis 12 Jahr alt ist, führen es die Stiefeltern nach Hause, um in die Schule geschickt zu werden. An Bezahlung für Unterhalt und Pflege, Kleidung und Aufwartung ist gar nicht zu denken; und selbst alles dieses würde man ihnen schlecht anrechnen, wenn das Kind nicht in Begleitung eines Geschenkes von Kühen, Schaafen, Ziegen und Kleidungsstücken nach Hause gebracht würde.

So wie die Stiefeltern fortfahren das Kind mit Geschenken zu überhäufen, werden sie von den Eltern geschätzt und geachtet; sind sie aber in diesem Theil ihrer Pflicht saumselig, so gilt alles vergangene für nichts, und man hält sie

wie

wie gemeines Bettelvolk, welches weder die Eltern noch das Kind eines Blickes würdigen.

Ich mache mich hier eben so wenig wie in andern Fällen einer Uebertreibung schuldig, und um solches zu beweisen, will ich meine Behauptung mit Beyspielen belegen.

Ein gewisser Monro, Macandy genannt, war ein wohlhabender Landmann unter mehrern angesehenen Pächtern, und seine Frau pflegte Kinder für sie alle, und war wegen ihres außerordentlich guten Benehmens gegen die Daultidts vorzüglich geschätzt und angesehen. Auch giebt es in ganz Harris nicht eine gebildetere Frau als sie.

Es ist in diesem elenden Lande kein seltner Fall, daß ein Mann, der in seinen guten Jahren mehrere hundert Schaafe im Walde besitzt, wenn er alt und schwach wird, in kurzer Zeit seines ganzen Eigenthums beraubt wird.

Dies war auch des alten Macandy Schicksal, welcher außer seinen Schaafen noch eine zahlreiche Heerde Kühe und eine gute Pachtung besaß, nebst einer Summe Geldes, die er seinem Herrn gegen Zinsen vorgestreckt hatte, und die der gegenwärtige Pächter, der Pflegesohn des alten Macandy, als Nachfolger seines Vaters, in Händen hat.

Was half ihm aber alles dies, und alle Zärtichkeit und Sorgfalt, die er an seinem undankba-

baren Pflegesohn verschwendet hatte? Dieser warf ihn, da er und seine Frau beyde hülflos und blind waren, aus dem Besitze seines Hofes, und überließ ihn der Willkühr eines andern, der nicht seines Gleichen an Grausamkeit und Härte hat, und den alten blinden Macandy nöthigte, so lange er noch ein Stück Vieh übrig hatte, für ein armseliges Obdach in einer kümmerlichen Hütte eben so viel zu bezahlen, als dem Rüstigsten seiner Tagelöhner. Endlich sahe sich das alte hülflose Paar genöthigt, ihr ausstehendes Capital zurückzufordern, um ihren Hauszins abzutragen. Allein ohne Erfolg, obgleich sie sich an die Dame wandten, die das Geld selbst empfangen hatte, und deren Sohn ihnen den Unterhalt und die Pflege seiner Jugendjahre verdankte. Macandy hat hierauf seine Handschriften dem Agenten seines Pflegesohns, einem angesehenen Rechtsgelehrten übergeben, aber auch hier ohne den geringsten Erfolg.

So habe ich das blinde, vor Alter schwache Paar, in ihrer ärmlichen Hütte, ohne Kühe, Schaafe, Ziegen oder Brodt liegen sehen, und ohne allen Unterhalt, außer was ihnen die mildthätige Hand ihrer armen Nachbarn reichte, um sie vor den Verhungern zu sichern, weil sie nicht wie andre rüstigen Bettler, ihr Bette auf den Rücken nehmen, und nach Allmosen umher gehen können.

In London lebt indessen ein redlicher und angesehener Mann, der in seiner Jugend Macandy in Diensten seines Vaters und weiterhin als einen wohlhabenden Landmann gekannt hat. Dieser hat sein trauriges Schicksal erfahren, und ihm jährlich eine Quantität Habermehl reichen lassen. Außerdem hat er auch nach den Handschriften gefragt, und sich entschlossen, ihre Bezahlung ernsthaft zu betreiben.

Ein anderer sehr wackerer Mann, Namens Macdonald, der auch einen Sohn dieser unedlen Familie in der Pflege hatte, erfuhr noch ein härteres Schicksal. Denn außerdem, daß er das Kind ernährte, schickten sie ihre Knechte in seiner Nachbarschaft, und weil er sich weigerte, sie mit der Milch seiner Kühe zu nähren, sahe er sich sogleich genöthiget, mit seiner Familie, seinem Vieh und selbst mit seinem Pflegesohn nach den königlichen Forsten zu flüchten. Diesen letzteren mußte er hier noch Jahre lang ernähren, obgleich er nie wieder zu seinen Aeckern zurückkehrte. Ja sogar, nachdem der Knabe nach Stornaway in die Schule gebracht und dort gestorben war, nöthigte man den Pflegevater auf seine eigene Kosten Leute mit einem Boot zu miethen, und die Leiche im Winter in einem heftigen Sturm 56 Meilen weit, bis nach dem Begräbnißort zu führen; indeß die Eltern weiter

ter nichts thaten, als die Leiche in Empfang zu nehmen.

Dieses schändliche Verfahren ist leider zu allgemein, um noch weiterer Beweise zu bedürfen, indem viele der unglücklichen Opfer desselben noch lebende Beweise der Wahrheit sind.

Eine andre schändliche Gewohnheit herrscht bey den Heirathen der Oberpächter oder der dortigen Vögte. Sobald diese sich eine Frau nehmen, von welchem Stande es auch immer sey, so macht die Neuvermählte, in Begleitung eines Knechts und einer Magd, die Runde bey allen Unterpächtern, unter dem Vorwande, ihren Hof mit den gehörigen Erfordernissen einzurichten.

Bey diesen Gelegenheiten muß jeder sich freygebig erweisen, um die Ehre zu vergelten, daß die Dame seine niedre Hütte mit ihrem Besuche beehrte; ein oder mehrere Schaafe, nach Maaßgabe der Umstände, müssen sogleich herbeygeschaft werden, wenn auch nur noch ein Paar für die Bedürfnisse der Familie übrig bleiben sollte, indem die Frau nach dem, was sie mit nach Hause bringt, ihre Aufnahme zu schätzen pflegt.

So fegt jede neue Hausfrau, wie ein neuer Besen, alles rein aus, und läßt oft bey ihrem Umgange nichts zurück, als eine Menge hungriger, lumpichter Kinder, die um Brodt schreien.

Auch die Kinder dieser egyptischen Frohnvögte werden früh zum Raube und zur Erpressung angeführt, indem es üblich ist, daß die jungen Herren im Frühjahr unter dem Vorwande, Kämpfhähne zu sammeln, bey den Bauern umhergehen, und ihnen ihre Hühner wegnehmen: und wehe dem, der sich weigern sollte, sein Federvieh zu geben. Die Eltern würden es nachdrücklich ahnden, wenn nicht vielleicht der junge Tyrann selbst sich auf der Stelle rächen sollte. Uebrigens ist es ein bloßer Vorwand, daß sie die Hähne zum Kämpfen brauchen, denn sie lösen blos Geld daraus und verkaufen sie bisweilen wieder an die Eigenthümer selbst.

Außer diesen Erpressungen ihrer Obern, sind die armen Bauern noch den zudringlichen Betteleyen ihres Gleichen von den benachbarten Inseln ausgesetzt. Ganze Schaaren von Bauerweibern von Uist und den kleinern Inseln kommen im Sommer nach Harris, um Wolle und Kleider zu betteln. Jede dieser Bettlerinnen hat einen Knecht oder Magd, um die Wollsäcke zu tragen, die sie sich zusammen schnurt. Bisweilen muß ein armer Landmann ein Dutzend in einer Nacht beherbergen, und am andern Morgen muß einer von der Familie sie nach dem nächsten Bauerhof geleiten. Sie führen beständig ihre Spindel bey sich und spinnen auf

dem

dem Wege und wo sie einkehren, und da sie für sich arbeiten und auf andere Leute Kosten zehren, so eilen sie eben nicht auf ihrer Reise, sondern verrichten sie völlig nach Bequemlichkeit.

Man wird hier vielleicht einwenden, daß, da diese Gaben willkührlich sind, so können sie eben nicht drückend seyn. Eigentlich aber ist wenig freye Willkühr dabey, denn diese Weiber aus jenen Gegenden haben leichtern Zutritt zu ihren Pachtherrschaften, und drohen mit ihrer Ahndung, wenn man sie abweiset; bringen auch wohl Empfehlungen von den Damen, welche die Bauern nicht aus der Acht lassen dürfen, und so befinden sie sich in der traurigen Verlegenheit, alles wegzugeben, und halb nackend und halb gesättigt den Winter Frost und Härte zu ertragen.

Einen sehr auffallenden Contrast mit diesen Scenen der Unterdrückung und des Elendes gewährt derjenige Theil der westlichen Hebriden, welcher ein Eigenthum des Herrn Makenzie von Seaforth ist. Dieser wackere Edelmann findet seine ganze Freude darin, daß er Glückseligkeit und Wohlstand um sich her verbreitet, und der Vater und Führer seiner Unterthanen ist. Wozu seine beständige Gegenwart auf seinen Gütern das meiste beyträgt, indem er nicht dem Beyspiele der meisten Gutsbesitzer dieser Gegenden folgt, und seine Einkünfte in der Hauptstadt verschwendet,

det, indeß seine Unterthanen die Beute raubgieriger Pächter werden.

Die vornehmste Stadt auf Levis heißt Stornaway, und sie besteht aus lauter regelmäßig angelegten Straßen und saubern Gebäuden. Die Kaufleute haben vortrefliche Ladungsplätze angelegt, um die Waaren der Schiffe bequemer aus- und einzuladen. Die Bay, an der die Stadt liegt, ist groß und sicher, und der Hafen weitläuftig und von leichter Einfahrt, mit vortreflichem Ankergrunde. Fremde finden in guten Gasthöfen und Caffeehäusern sehr gute Bewirthung um billige Preise; und in den Häusern der Handelsleute herrscht Ueberfluß und Sauberkeit mit der herzlichsten Gastfreyheit, wozu ihnen der Handel Gelegenheit giebt, indem Stornaway, ungeachtet seiner Entfernung vom festen Lande, doch mit allen Bedürfnissen und sogar mit den Erfordernissen des Luxus versehen ist.

Unter andern Handelszweigen beschäftigen sich die Kaufleute zu Stornaway stark mit der Fischerey. Mehrere unter ihnen unterhalten eines, zwey, auch mehrere Fahrzeuge, um in der Jahreszeit auf den Heeringsfang auszulaufen. Ihre Lage an der Westseite von Levis ist auch in dieser Rücksicht sehr vortheilhaft, weil die eigentlichen Zugheeringe alle westlichen Küsten und Bayen weit häufiger besuchen, als die öst-

östlichen Ufer sowohl von Schottland als den Inseln. Ihr Gewinn bey diesem Gewerbe ist sehr beträchtlich, indem sie auch viel Thran, Seehunds- und andre Felle zu Markte schicken. Auch sind die Fischer von Stornawar berühmt wegen der großen Heerden von mehreren hunderten Delphinen, die sie auf einmal in ihren Lochs tödten. Durch den blühenden Zustand des Handels wird ein jedes anderes Gewerbe in Thätigkeit gesetzt, und die Anzahl der Einwohner vermehret sich täglich, so daß beständig neue Häuser angebaut werden.

Wie verschieden der Zustand der armen Bewohner der benachbarten Halbinsel Harris ist, haben wir schon gesehen, und dies führt mich auf folgende Gedanken.

Man hat seit einiger Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Zustand jener unglücklichen Menschen gezogen, welche den Boden in unsern westindischen Inseln bearbeiten, und ich ehre und schätze jedes Bestreben, bey welchem Menschenliebe zum Grunde liegt, viel zu sehr, als daß ich etwas dagegen einwenden sollte. Indessen deucht mich, daß diejenigen, die mit uns einerley politische und Religionsverfassung haben, noch nähere Ansprüche an unserm Mitleiden und unsre thätige Beyhülfe machen können. Und um die Nothwendigkeit dieser Hülsleistung zu beweisen, will ich eine kurze Vergleichung

zwischen dem Zustande der afrikanischen Sclaven in Westindien und dem der celtischen Leibeigenen oder Skallags in den hebridischen Inseln anstellen.

Erstens ist diese Lebensart bey beyden nicht eine Folge der freyen Willkühr. Der Afrikaner wird entweder zur Strafe für begangene Verbrechen verkauft, oder mit List oder Gewalt seinem väterlichen Boden entrissen und in die Sclaverey geführt. Der hebridische Dienstmann wird zwar nicht durch List oder Gewalt in das Joch gezwungen, die Umstände erzeugen aber für ihn eine eben so unüberwindliche Nothwendigkeit, denn es bleibt ihm keine andre Wahl, als die harte Last auf sich zu laden, oder in die Wälder zu flüchten, und sich kümmerlich an der Küste von Schaalenthieren zu nähren, oder mit Weib und Kind zu verhungern.

Zweytens, was die Arbeit anbetrift. Der Neger arbeitet von 6 Uhr Morgens bis um 6 Uhr des Abends, und von dieser Zeit muß man noch zwey volle Stunden abrechnen, die ihm zur Erhohlung gegönnt werden. Der Skallag hingegen arbeitet von 4 Uhr des Morgens bis um 8, 9, auch 10 Uhr Abends. Der Neger hat dabey einen Tag in der Woche frey, und eben das ist der Fall des Skallag.

Drittens, in Absicht auf Lebensunterhalt. Der Neger bekommt einen hinlänglichen Vor-

rath

rath solcher gewöhnlichen Speisen, als er zu seiner Sättigung bedarf; und außerdem ein Stück Land, welches er des Abends und Sonntags für sich bearbeiten kann. Der Skallag wird nur, wenn er bei seinem Herrn wirklich arbeitet, zweymal täglich gespeiset, und zwar mit Habergrütze, Kohl oder Kohlrabi, und einen Gerstenfladen oder Kartoffeln, und alles dies ohne Salz. Für seine Frau und Kinder aber, oder wenn ihn Krankheit am Arbeiten hindert, hat er nur dasjenige, was er den siebenten Tag einem elenden Fleck feuchten Sumpflandes abzwingen kann. Zu gewissen Jahrszeiten hat er Fische im Ueberfluß, aber diese muß er meistentheils ohne Brodt und ohne Salz genießen. Der Neger kann bey mäßigem Fleiß Sonntags gepfefferten Reis, ein Ferkel, einen Truthahn und eine Kanne Branntewein mit Wasser auftischen. Ich weiß sogar aus zuverläßiger Hand, daß mancher, außer den kleinen Bequemlichkeiten, die er und seine Familie genießen, noch von den Produkten seines kleinen Ackers jährlich 30 bis 40 Pf. St. erübriget, so daß er bald den Preis seiner Freyheit zusammenbringen könnte, wenn er dazu geneigt wäre. Aber kein Stral der Hofnung einer Erlösung, diesseits des Grabes, aus seinem eisernen Joche, leuchtet dem armen Skallag.

Viertens, in Absicht auf Wohnung und Kleidung. Der Neger hat eine bequeme Wohnung unter einem warmen Himmelsstrich; der Skallag ist dürftig bekleidet und bewohnt eine armselige Hütte, in einem kalten Clima. Der Neger wird von seinem Herrn mit Bettzeug und Kleidern, und ebenfalls mit den Arbeitsgeräthschaften versehen. Der Skallag hingegen errichtet mit Rasen und Stöcken seine ärmliche Hütte, muß sich selbst von dem wenigen Flachs oder Wolle, die er gewinnt, seine dürftige Kleidung anschaffen, und seine elenden Arbeitswerkzeuge selbst verfertigen.

Fünftens, in Absicht auf die Behandlung. Der Neger wird mit Peitschenhieben zur Arbeit angetrieben, und eben dies wiederfährt den Skallag, welcher sogar zuweilen an einem Pfahl aufgebunden, und auf den bloßen Rücken gegeisselt wird. Der Eigenthümer des Sclaven hat überdem ein großes Interesse bey dem Wohlseyn desselben, denn, wenn er krank und hülflos wird, so muß er ihn ernähren, und stirbt er gar, so muß sein Verlust mit großen Kosten ersetzt werden. Kein Zügel dieser Art aber beschränkt die mürrische Laune, oder brausende Hitze des hebridischen Herrn. Denn wenn der Skallag alt, kraftlos und siech ist, so überläßt man ihn seinem Schicksal und den Stürmen der rauhen Widerwärtigkeit, um mit ihnen zu kämpfen,

pfen,

pfen, oder unter der Last zu erliegen. Auch macht es weiter keine Mühe, seine Stelle wieder zu besetzen, denn die häufigen Unglücksfälle der kleinen Landleute verschaft der armseligen Classe der Skallags nur zu viele Rekruten.

Endlich findet auch zwischen dem Neger und Skallag die Aehnlichkeit statt, daß beyde oft, ihrer harten Sclaverey zu entgehen, in die Wälder flüchten, und den Aufenthalt in denselben, selbst von allen Lebensbedürfnissen entblößt, dem vorigen Joche vorziehen.

Der sogenannte Königsforst auf Longisland ist der gewöhnliche Zufluchtsort der armen Skallags. Hier bringen mehrere mit Frau und Kinder den Sommer zu; wohnen in Höhlen und Bergklüften, und leben ohne Feuer von Milch, wilden Wurzeln und Schaalenthieren. Hunger und Kälte treiben sie aber gewöhnlich im Winter zu ihrer vorigen Lebensart zurück.

In Westindien darf nach den Gesetzen der Colonie kein Pflanzer oder Schiffscapitain den entlaufnen Sclaven eines andern beherbergen oder schützen. Eben diese Einrichtungen finden hier statt, denn kein Pächter nimmt den Tagelöhner eines andern an, ohne ein schriftliches Zeugniß seines Wohlverhaltens und eine Versicherung, daß ihn sein Herr freywillig entlassen hat. Nun ist aber leicht begreiflich, daß diese Zeugnisse da gerade, wo sie am nöthigsten sind,

am ersten vorenthalten werden, weil sonst ein jeder den Tyrannen verlassen würde, um anderwärts eine mildere Behandlung zu suchen.

Ich hatte mich in diese despotische Verbindungen der Landeigenthümer nicht mit eingelassen, und wagte es daher, einen jungen Menschen, von dessen guter Aufführung ich überzeugt war, der aber kein Zeugniß aufweisen konnte, in meine Dienste zu nehmen. Ich fand mich aber bald genöthigt, ihn gehen zu lassen; seine armen Eltern waren nemlich Unterpächter seines ehemaligen Herrn, und dieser faßte den Vorsatz, sie als Geisseln für ihren Sohn zu behandeln, und man sagte ihnen ohne Umstände, wenn der Sohn nicht bald wiederkäme, würde man sie genau beobachten, um sie und ihren Kinder bessere Sitten zu lehren. Ich entließ ihn demnach, um ferneren Kränkungen der Eltern vorzubeugen.

Von dem Zustand der Religion in den westlichen Hebriden.

Vorzeiten waren die westlichen schottischen Inseln nebst Irland, an welches sie beynahe grenzten, berühmte Zufluchtsörter der Heiligkeit und Gelehrsamkeit. Auch lange nach der Reformation, und selbst bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte in diesen Inseln sehr viel wahre Frömmigkeit und großer Religions-

eifer. Die Geistlichen führten ein exemplarisches Leben, besuchten die Kranken, sprachen ihnen Trost zu und beteten fleißig mit ihnen. Gegenwärtig ist von allen diesen Dingen gar nicht mehr die Rede, und nur die Catholiken befleißigen sich eines frommen Wandels und christlicher Thätigkeit in ihren Amtspflichten. Die protestantischen Kirchenlehrer hingegen sind meistens Leute von schlechten Sitten, die sich vielmehr um weltliche Angelegenheiten, als himmlische Dinge bekümmern. Was die große Masse des Volks anbetrift, so haben diese armen Leute so viel mit zeitlichen Geschäften zu thun, um nur ihr kümmerliches Leben hinzubringen, daß sie weder Zeit noch die gehörige Gemüthsstimmung haben, den öffentlichen Gottesdienste fleißig beyzuwohnen, um so weniger, da der Sonntag gewöhnlich von ihren harten Herren dazu ausersehen wird, um sie weite Wege mit Botschaften zu schicken, sie müssen überdem an diesem Tage ihr Arbeitsgeräthe bisweilen 5 bis 6 Meilen weit von dem Guth ihres Herrn nach Hause tragen, weil es ihnen damit am Sonnabend zu spät wird.

Zwey bis dreymal im Jahr werden Presbyterien gehalten, um über allerley kirchliche Angelegenheiten zu berathschlagen. Gewöhnlich bestehen diese Zusammenkünfte nur aus zwey Geistlichen, indem drey oder vier sich nie einfinden,

den, es sey denn in sehr dringenden Geschäften, oder aus Antrieb eines gemeinschaftlichen Interesse. Streitigkeiten über Glaubens- und Lehrsätze fallen hier nie vor, wie in den größern kirchlichen Versammlungen auf dem festen Lande. Gewöhnlich genehmigt der eine bereitwilligst alle Vorschläge des andern, und findet den andern dafür eben so gefällig in Absicht auf seine Forderungen; dabey aber leidet nicht selten das Interesse ihrer Untergebenen, und wehe dem, der sich ihren Unwillen zuzieht. Gewöhnlich werden die Presbyterien in öffentlichen Häusern gehalten, und dauern bisweilen drey bis vier Tage, wo die geistlichen Herren es sich so wohl seyn lassen, daß sie nicht immer in dem erbaulichsten Zustande erscheinen. Doch muß man die Geistlichen von Levis von dieser allgemeinen Schilderung ausnehmen, weil diese ordentlich und anständig leben und ihre Pflichten treulich erfüllen.

Die Mißionarien, welche auf königliche Unkosten in den hebridischen Inseln unterhalten werden, leiden von den Mitgliedern der Presbyterien große Bedrückungen, und finden unendliche Schwierigkeiten, ihr kleines jährliches Gehalt zu bekommen, weil zu diesem Ende die Unterschriften aller Mitglieder erforderlich sind, und diese, wie gesagt, selten zusammen eintreffen, so, daß der arme Mißionarius bisweilen meh-

mehrere Wochen mit Reisen zubringen muß, um die fehlenden Unterschriften einzuhohlen.

Ueberdem werden sie überall scheel angesehen, weil die Vögte es ungern sehen, daß den Bauern der geringste Theil ihrer Zeit, die sie so gern ganz zu ihrem eigenen Vortheil anwenden möchten, entzogen wird. Der Mangel einer bestimmten Wohnung ist ferner ein großer Nachtheil für die Mißionarien, und nöthigt sie zuweilen 20 ja selbst 30 englische Meilen über unwegsame Gebürge und pfadlose Ebenen zurückzulegen, wenn sie, wie bey den beyden letzten Mißionarien in Harris der Fall ist, ihre Pflicht thun wollen.

Die Kirchenältesten, deren aus jedem Kirchspiel einige gewählt werden, um den Versammlungen beyzuwohnen, sind gewöhnlich nichts als Creaturen der Geistlichen, die zu allen ihren Vorschlägen ihre demüthige Einwilligung geben, und denen zum Lohn ihrer Willfährigkeit in allen Dingen von ihren Obern nachgesehen wird, so daß sie meistentheils die sittenlosesten Menschen in der Gemeine sind, obgleich ihr Amt sie eigentlich zu Vorbildern bestimmt.

In Long Island sind zwey öffentliche Schulen, die auf königliche Kosten unterhalten werden, und außerdem noch verschiedene andere, welche der Freygebigkeit einiger Privatleute ihren Ursprung verdanken. Die große

Ent-

Entfernung der Oberaufseher aller Schulen, (eine Comittee der Generalversammlung der Kirche von Schottland) aber macht, daß in der Verwaltung dieser Gelder die grösten Misbräuche eingeschlichen sind.

In der ganzen Insel Harris ist nur eine einzige Freyschule zu Rondle zum Unterricht der Kinder der Armen. In den entferntern Gegenden von Harris hingegen ist noch nie die geringste Gelegenheit zum Unterricht gewesen, obgleich viele wackere und patriotische Privatleute öfters Capitalien zu diesem Behufe bestimmten, die aber immer auf andre, den Absichten der Stifter entgegengesetzte Dinge verwendet wurden; bis man hinter die Misbräuche kam und die Gelder zurücknahm.

V.

Auszüge
aus
Sinclairs
Nachrichten von Schottland.

1.

Beschreibung der Forth- und Clyde-Schiffarth, oder des Kanals von Glasgow in Schottland.

Die Vortheile, welche dem Handel durch künstliche Schiffahrten wohlfeilere Frachten gewähren, sind so allgemein anerkannt, daß man dergleichen auf alle Weise ermuntert hat, wo sie zu Stande gebracht werden konnten. Schottland wird durch die beyden Flüsse Forth und Clyde in zwey Hälften durchschnitten. Der Forth fällt oberhalb Edimburg in die Nordsee und der Clyde, unterhalb der sehr betriebsamen Stadt Glasgow, in den atlantischen Ocean. Da beyde Flüsse sich in verschiedenen Directionen mit den Meeren vereinigen, die Schottland umgeben, so ward vorlängst schon vorgeschlagen, den schmalen Landstrich durchzugraben, der beyde von einander scheidet, um dadurch der langen und gefährlichen nördlichen Schiffahrt bey Pentland Frith, zwischen den orcadischen Inseln und dem festen Lande von Schottland überhoben zu seyn.

Die

Die nördliche Küste der schottischen Hochlande vom Cap Wrath bis Dungsby Head beträgt etwa 70 englische Meilen. Außer den dunkeln Nebeln, den häufigen Stürmen der nördlichen Gewässer, wird die Schiffarth hier durch Klippen, Strudel und die heftigen Ströme zwischen den Orcaden und dem festen Lande gehemmt, so daß diese Fahrt von Seeleuten für eine der schwierigsten und gefährlichsten in Europa gehalten wird. Der schnelle Strom bey Pentland Frith verbietet oft den Seefahrern zur Zeit der Fluth die Schiffe zu regieren, und diese werden alsdenn gegen die Klippen oder steile Ufer geschleudert. Bey stiller Witterung ist diese Fahrt nicht minder beschwerlich, und der Seefahrer muß sein Fahrzeug auch alsdenn dem wilden Strom gewöhnlich überlassen. In den langen Winternächten ist die Fahrt in diesen Gegenden noch schreckenvoller, wenn sich Stürme, Fluthen und Klippen mit der Finsterniß vereinigen. Ueberdem findet sich auf der ganzen Küste kein Hafen, wo die beschädigten Schiffe einlaufen, und sich ausbessern lassen könnten. Sie hat zwar hin und wieder geräumige Buchten und Meerbusen, aber keinen Ort, wo ein Anker, Seegel oder Thauwerk anzuschaffen wäre. Selbst die kleine Stadt Thurso, auf deren Rhede die Schiffe zuweilen den Sturm ausdauern, ist ohne alle diese Bequemlichkeiten.

Man war daher lange schon darauf bedacht, eine Fahrt, auf welcher so viele Schiffe verunglücken, abzukürzen, und durch Vereinigung der schottischen Seen, Meerbusen und Flüsse eine bequemere Straße, für den Handel von Irrland und der westlichen Küste nach der Ostsee, ausfindig zu machen. Schon unter Carl II. hielt man die Vereinigung der beyden Meerbusen Forth und Clyde für schicklich zu diesem großem Zwecke. Aber 500,000 Pfund Sterling, die damals für nöthig erachtet wurden, diesen Kanal in Stand zu setzen, waren für die brittische Staatscasse und die Kräfte der Einwohner von Schottland eine zu große Summe, der Plan ward also zur Seite gelegt. Er ward 1723 wieder erneuert, und ein gewisser Herr Gordon muste die ganze Gegend aufnehmen. Es wurde aber dem zufolge doch nichts ausgerichtet, bis um das Jahr 1762, da der damalige Lord Napier auf seine eigene Kosten, durch Herrn Robert Mackel eine Ausmessung und Kostenanschlag für einen Kanal machen ließ, welcher sich von dem Fluß Clyde zu Yonckerburn, etwa 5 Meilen unterhalb Glasgow trennen, und 2 Meilen von der Mündung des Flusses Carron, in den Forth fallen sollte. Durch den günstigen Bericht des Herrn Macke aufgemuntert, ließen die Vorsteher der Commißion zur Beförderung der Fischereyen und Manufactu-

facturen in Schottland, durch den verstorbenen Herrn Smeaton eine andere Ausmessung und Kostenanschlag für den 5 Fuß tiefen Canal machen, welcher 80,000 Pf. St. kosten sollte; eine Summe, die für den Handel, welcher dort geführt werden würde, leicht zu beträchtlich seyn könnte.

Im Jahr 1766 faßte eine Anzahl ansehnlicher Kaufleute von Glasgow, welche voraussahen, daß die Regierung die gemachten Plane schwerlich ausführen würde, den Entschluß, einen kleinen 4 Schuh tiefen und 24 Schuh breiten Canal, welcher 30,000 Pf. St. kosten sollte, graben zu lassen, und eine zu dem Zwecke eröfnete Subscription ward bald voll. Die Bill für dieses Geschäft fand aber aus mancherley Gründen viele Schwierigkeiten im Parlamente. Die vornehmsten waren, die kleinliche Anlage des Plans und der geringe Nutzen, den das Land von solchen Fahrzeugen haben könnte, die dieser Canal aufzunehmen im Stande wäre; ferner, daß wenn die Eigenthümer desselben einmal ein gegründetes Recht auf diese Fahrt hätten, die Unmöglichkeit zu Anlegung eines größern Kanals daraus entstehen würde. Die Bill ward also im Hause der Gemeinen verworfen, worauf eine Menge Edelleute und andre angesehne Männer in London eine Subscription eröfneten, um die beyden Meerbusen durch einen 7 Schuh tiefen Kanal

nal zu verbinden, und erhielten im folgenden Jahre die Genehmhaltung des Parlaments, für ihr Unternehmen, unter dem Namen einer Compagnie der Eigenthümer der Clyde- und Forth-Schiffarth.

Durch diese Akte ward ihnen auch das Recht zugestanden, einen Nebenarm nach der Stadt Glasgow, zur größten Bequemlichkeit des dortigen Handels, anzulegen. Ihr gesammter Fond bestand aus 1500 Aktien, von 100 Pf. St. jede, welches zusammen ein Capital von 150,000 Pf. St. ausmachte, nebst der Erlaubniß, noch eine Summe von 50,000 Pf. St aufnehmen zu dürfen; jedes Mitglied, welches 5 Aktien besaß, konnte dafür in eigner Person oder durch einen Stellvertreter seine Stimme geben, und zum Vorsteher der Compagnie erwählt werden. Den 10. Julius 1768 machte die Compagnie unter der Aufsicht des Herrn Smeaton den Anfang des Werks, und nach vielen, beynahe unübersteiglichen Hindernissen, ward der Kanal den 10ten Julius 1775 bis Stockingfield schiffbar, an welchem Ort der Nebenarm nach Glasgow abgeht. Im November 1777 ward dieser letztere bis nach Hamiltons Hügel vollendet, wo ein großes Baßin zum Empfang der Schiffe gemacht ward, und wo die Besitzer der umliegenden Ländereyen Kornmagazine und andere Gebäude errichten ließen.

Um

Um diese Zeit beliefen sich die Kosten des Unternehmens schon weit höher, als die ursprüngliche Anlage. Alles von den Subscribenten unterzeichnete Geld, nebst den bisher eingegangenen Zöllen, und auch eine nochmalige Anleihe waren ausgegeben, und die Tonnenzölle betrugen jährlich wenig mehr als 4000 Pf. St. Weil nun, hiernach zu urtheilen, keine große Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß der Kanal jemals bis an den Clyde reichen würde, wurden die Aktien der Compagnie häufig 50 p. Ct. unter dem ursprünglichen Werth verkauft.

In diesem Zustande blieb der Kanal bis um das Jahr 1784, da die Compagnie von der Regierung einen Zuschuß von 50,000 Pf. St. auf die der Crone verfallenen Güter der ehemaligen schottischen Rebellen *) erhielt. Für diese Zu-

*) Die Güter verschiedener schottischen Lords, die an der Rebellion 1745 gegen Georg den Zweyten Theil nahmen, wurden, nach der Schlacht bey Culloden, und wieder hergestellter Ruhe, zum Besten der Krone eingezogen, und werden jetzt noch von besonderen Commissarien administrirt. Sie betragen jährlich etwa 8000 Pf. St., wovon nach verschiedenen Abzügen, wie Wittwenpensionen, Zulagen armer Geistlichen, Landesabgaben und den Salarien der verschiedenen Officianten, etwas über 5000 Pf. St. baar in die Casse des Obereinnehmers fließen.

Die

Zubuße sollte die Regierung gleiche Dividenden mit den Eigenthümern erhalten, doch sollten die ursprünglichen Theilnehmer die Interessen für ihre Vorschüsse obenein bekommen. Mit dieser neuen Unterstützung ward das Werk im Julius 1786 mit großem Eifer wieder fortgesetzt, und der Kanal westwärts von Stockingsfield nach dem Flusse Clyde, unter der Aufsicht des Herrn

Ro-

Die Verwendung dieser Einkünfte hat für Schottland mannigfaltigen Nutzen gehabt. Zweyhundert Pfand Sterling werden unter Schulmeister ausgetheilet, die man hin und wieder in den Hochlanden angesetzt hat. Eben so viele werden verwendet, um Söhne armer Leute zu nützlichen Handwerkern, Schmieden, Stellmachern, Böttichern, Webern zu erziehen, denen, nach überstandenen Lehrjahren, sogar die nöthigen Werkzeuge gereicht werden, um ihr Gewerbe für sich treiben zu können. Andere junge Bergschotten werden auf Kosten dieses Fonds nach Südschottland und nach England geschickt, um sie im Landbau besser zu unterrichten. Die Vorsteher dieser Anstalt haben beträchtliche Summen ausgegeben, um Linnen- und Wollenmanufacturen in den Hochlanden zu verbreiten, die Fischereyen in diesen Gegenden zu verbessern, Landstraßen zu machen und Brücken zu bauen. Zu einer Brücke über den Tayfluß bey der Stadt Perth sind allein aus diesem Fond 11000 Pf. St. hergegeben. Pennants tour in Scotland, 1772. Part. II. S. 91.

Robert Whitworth, fortgeführt; und ungeachtet noch der mühsamste und schwierigste Theil des Unternehmens übrig war, ward doch, vermöge seiner großen Geschicklichkeit und seines unermüdeten Fleißes, die Schiffarth von einem Meere zum andern, den 28sten Julius 1790, eröfnet. Ein Ausschuß der Compagnie nebst dem Magistrat von Glasgow waren die ersten, welche diese Fahrt unternahmen. Bey der Ankunft des Schiffes zu Bowling Bay, nachdem es durch die letzte Schleuse in dem Clyde gelassen war, verrichtete der Vorsitzer des Ausschusses mit Hülfe des ersten Ingenieurs, Herrn Whitworth, die Ceremonie der Vereinigung des östlichen und westlichen Meeres, durch Ausgießung eines Oxhofts Flußwassers aus dem Forth in die Clyde, unter dem lautem Jubelgeschrey unzähliger Zuschauer, die alle, über die Vollendung eines so großen Werks, welches nicht allein dieser Gegend, sondern dem ganzen Lande so wesentliche Vortheile versprach, die größte Zufriedenheit äußerten.

Weil man gefunden hatte, daß das Baßin zu Hamilton Hügel zur Aufnahme der vielen Schiffe, die den Canal befahren, viel zu klein war, so hat die Compagnie eine halbe Meile von Glasgow, 8 Morgen Land gekauft, und daselst ein weit größeres Baßin, nebst einem andern für Zimmerholz und Balken angelegt.

Hier

Hier hat man auch ein bequemes Getraidemagazin und viele andre Gebäude errichtet, und jetzt werden Grundstücke zur Anlage eines Dorfs erkauft, welches den Namen Port Dundas erhalten soll. Wird der Plan zu diesem Dorfe ausgeführt, so wird es einen äußerst merkwürdigen Anblick darbieten. Es liegt an dem Abhange eines steilen Berges und von der Seite der Ebene her angesehen, werden die Häuser und Gebäude mit Bäumen, Masten und Segeln vermischt erscheinen, ohne daß ein Fluß oder anderes Gewässer sichtbar ist. Durch einen ostwärts laufenden 12 Meilen langen Kanal, hat die Compagnie die Kohlenbergwerke in dem Kirchspiele von Monkland *) verbunden, welcher ihnen in kurzem eine ansehnliche Vermehrung ihrer Einkünfte verspricht. Dieses große Werk, dessen Ausführung 22 Jahr dauerte, war mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpft. Der Kanal geht in seinem Laufe über Felsen, Abgründe und Sandbänke. An einigen Orten fließt er über einen tiefen morastigen Boden, und an andern ist er mit 20 Schuh hohen Dämmen eingefaßt. Er geht auf seinem Wege über mehrere Bäche und Landstraßen, und sogar zwey beträchtliche Flüsse, den Luggin und Kelwin.

Die

*) Von diesem auch beynahe vollendeten Kanal siehe Nro. 2.

Die Leitung über den letztern Fluß besteht aus 4 Bogen, von vortreflichem Mauerwerk, welche den Kanal über ein 400 Schuh langes und 65 Schuh tiefes Thal führen; und wenn man die Länge, die Breite und die Last des Wassers in Ueberlegung zieht, ist dieser Schwibbogen eines der merkwürdigsten Kunstwerke in der Welt. Diese große inländische Schiffarth wird aus 7 Wasserbehältern mit Wasser versehen, welche 409 Morgen Land bedecken, und 12,676 Schleusen voll Wasser enthalten. Und sobald die Zunahme des Handels es nothwendig macht, kann die Compagnie noch zwey Behälter hinzufügen, welche noch 15,958 Schleusen voll Wasser mehr enthalten.

Die Geschäfte der Compagnie waren ursprünglich unter der Aufsicht zweyer allgemeinen Versammlungen, von denen eine zu London, die andere zu Edimburg gehalten wurde. Diese kamen vierteljährlich zusammen, und die erste wählte jährlich eine Verwaltungscommittee. Weil aber die beyden allgemeinen Versammlungen mit einander in Streit geriethen, und an die Verwaltungscommittee contradiktorische Befehle ertheilten, so ward durch eine Parlamentsakte im Jahr 1787 eine neue Constitution verordnet. Vermöge dieser wurden die Angelegenheiten der Compagnie einem Gouverneur und dessen Rath in London, und einer

Verwaltungscommittee in Glasgow übergeben, welche monatlich einmal oder öfter, wenn die Umstände es erfordern, zusammen kommen. Beyde werden jährlich auf einer allgemeinen Versammlung zu London im Merz gewählt.

Den 1sten Januar 1791 hatte die Compagnie für dies Unternehmen mehr als 330,000 Pf. St. verwendet, wovon die Wasserleitung über den Kelwin allein 8509 Pf. St. gekostet hatte.

Seit dem Jahre 1777 haben die Tonnen- und Schleusengebühren sehr zugenommen; vorzüglich aber seit der Vereinigung der beyden Meere im Julius 1790, indem die Communikation zwischen Irland und dem östlichen Meere dadurch über 800 Meilen verkürzt ist. Die ganze Einnahme wird dieses Jahr (1792) wie man glaubt, mehr als 14000 Pf. St. betragen, und dem zufolge werden die ursprünglichen Aktien der Compagnie für 25 p. C. über den ersten Werth verkauft.

Die ganze Länge von der ersten Schleuse im Flusse Forth bis zur neun und dreyßigsten im Clyde beträgt 35 englische Meilen, die Länge des Seitencanals bis Glasgow 2 drey Viertel Meilen, zusammen also 37 drey Viertel englische Meilen.

Die höchste Höhe des Bodens über die Meeresfläche ist, 156 Fuß. Der Canal ist überall

auf der Oberfläche 56, unten auf dem Boden 27 Fuß breit und überall 8 Fuß tief.

Von den 39 Schleusen liegen 20 auf der östlichen, und 19 auf der westlichen Seite. Zwischen den beyden Thüren sind sie überall 74 Fuß lang und 20 Fuß breit, der Fall ist bey einer jeden Schleuse 8 Fuß.

Schiffe von 68 Fuß lang und einer Tiefe von 8 Fuß können überall den Canal paßiren. Er nimmt seinen Lauf über 10 Schwibbogen oder großen Aquaducten und 33 kleinern, und über den Canal sind 33 Brücken geschlagen.

Von den durchgeführten Waaren bezahlt eine Tonne Ladung 2 englische Pence für jede Meile, aber für Dünger, Kalk und einige andere Artikel von geringem Werth, wird weniger entrichtet. Von einem Meere zum andern betragen die Canalkosten für jede Tonne fünf und einen halben Schilling. Das durchgebrachte Getraide und Zimmerholz giebt die mehresten Einkünfte, und es wurden vom 1sten Januar 1791 bis zum 1sten Januar 1792 durchgeführt 236,144 Scheffel Getraide, 6142 Tonnen Mehl und 17,303 Tonnen Holzwaaren.

2.

Beschreibung des Monklandcanals.

Im Jahr 1770 ertheilte das Parlament die Erlaubniß, einen Canal von Monkland, einem

nem volkreichen Kirchspiele in der Grafschaft Lanerk, zu ziehen, um die Stadt Glasgow wohlfeiler mit Steinkohlen zu versehen. Da aber die ersten Subscribenten das erforderliche Capital nicht zusammen bringen konnten, auch der amerikanische Krieg dazwischen kam, so blieb die ganze Unternehmung bis 1782 liegen. Damals ward die Arbeit vorzüglich von den Herrn Stirlings unternommen, die zuletzt das ganze Capital zusammen brachten, welches ungefähr 30,000 Pf. St. betragen mag. Von Monkland ist nun der Canal 13 englische Meilen bis an den Fluß Calder ostwärts von Glasgow geführt worden, und er vereinigt sich mit dem vorher beschriebenen großen Canal, bey Port Dundas. Er ist unten 15, und auf der Oberfläche 30 Fuß breit, und kann Schiffe tragen, die fünftehalb Fuß tief gehen, und 60 Tonnen Ladung halten. Zehn Schleusen sind in demselben erbauet, wovon die bey Blockhill noch nicht ganz fertig sind. Gegenwärtig werden schon durch diesen Canal nach Glasgow 80,000 Karren Steinkohlen geführt, mehr als die Hälfte der jährlichen Consumtion dieser Stadt, die etwa 140 000 Tonnen verbraucht. Ein Karren enthält 12 Centner Kohlen. Außer den Vortheilen, welche dieser Canal den umliegenden Gegenden gewährt, so kann er auch den großen Canal zu allen Zeiten hinlänglich mit

Was-

Wasser versehen. Seit 1791 beschäftigt man sich mit einem Project, diesen Canal bis Edimburg zu verlängern, um dadurch eine Wassercommunikation zwischen Edimburg und Glasgow zu eröfnen. Man schlägt die Kosten auf 75,000 Pf. St. an, und hoft, so bald die Arbeit fertig ist, nicht nur für den Handel beyder Städte beträchtlich an der Fracht zu gewinnen, sondern auch den Unternehmern dieser gemeinnützigen Anstalt eine jährliche Einnahme von 15,000 Pf. St. zu verschaffen.

3.

Beschreibung der schottischen Manufacturstadt Paisley.

Diese Stadt, eine der industriösesten in Schottland, liegt in der Grafschaft Renfrew, sechs und eine halbe Meile westwärts von Glasgow, 14 englische Meilen südostwärts von Greenock, und 4 Meilen von dem Canal von Glasgow. Nach Edimburg und Glasgow ist Paisley die volkreichste Stadt in Nordbrittannien Um 1738 hatte die Stadt noch keine eigene Kirche, seit dem sind bis 1781 drey Pfarrkirchen erbauet worden, außer zwey Versammlungshäusern für Dissenters, oder solche, die nicht zur reformirten Kirche gehören. Die Stadt hatte 1695 nur 2200 Einwohner, um 1755 schon 4290, und 1781 nach einer genauen

lung 11,107 Seelen. Nach den neuesten Kirchenlisten, waren in der Stadt, ohne die Vorstädte mit zu rechnen, die zur benachbarten Abtey gehören, 3232 Familien, aus 13,800 Seelen bestehend, davon 6577 männlichen und 7223 weiblichen Geschlechts waren. Unter 15 Jahren zählte man damals 5129, von 15 bis 70 Jahren 8437, und über siebzig 234 Personen.

Paisleis Gewerbe, die bald nach der Union ihren Anfang nahmen, bestehen vorzüglich in Seiden- und Baumwollenwebereyen, auch in der Verfertigung von feinem Zwirn. Um 1725, wo schon sehr viel feine Leinewand, Schleyer, Tücher und dergleichen fabricirt wurden, brachte eine Mistris Millar eine Zwirnmühle nebst den dazu nöthigen Geräthschaften aus den Niederlanden hieher, und fing hier an feinen Zwirn oder sogenannten Nummerzwirn blos in ihrer Familie zu verfertigen. Diese Arbeit ward in der Stadt bald allgemein nachgeahmt, daß dort 1744 schon 44 Zwirnmühlen vorhanden waren, die gegenwärtig bis auf 137 gestiegen sind, von denen sich 9 in den Vorstädten finden. Pennant schätzte schon 1772 den Werth des hier verfertigten Zwirns auf 40 bis 50,000 Pf. St. und 1789 waren bey dieser Fabrik 4800 Personen als Spinner, Abwickler, Bleicher und bey den Mühlen beschäftigt, die blos an Zwirn für 70,000

Pf St. lieferten. Die Weberstühle sind von größerer Wichtigkeit, ernähren mehr Menschen, und liefern Schleyer und andere feine Leinewand, seidenen Flor, Musseline nebst Baumwollenwaaren. Im Jahr 1791 zählte man in der Stadt 2494 Stühle, und in den Vorstädten 1188. Hierzu muß man nun noch diejenigen rechnen, welche in den benachbarten Dorfschaften, wie Nielstoun, Barhead, Beith, Dalry Kilwinnig für Rechnung der Fabrikanten von Paisley mit gleichen Arbeiten beschäftigt sind. So finden sich unter andern in dem Dorfe Nielstoun und den benachbarten Ortschaften 152 Stühle, die Musseline und seiden Flor weben. Im Jahr 1744 beschäftigte Paisley nebst der umliegenden Gegend nur 867 Stühle, die nur Schleyer, Cammertuch und andere Leinwandsorten lieferten. Damals wurden nur noch von den genannten Waaren aus feinem Flachs verfertigt, die sich aber in der Folge sehr vermehrt haben, wie folgende Berechnung zeiget:

1744 —	353,407	Ellen	Wehrt	15,886 Pf.St.
1747 —	413,660	—	—	23,671 —
1757 —	649,998	—	—	43,665 —
1784 —	1,922,020	—	—	164,385 —

Aber in dem letzten Jahre sind unter den Linnenwaaren einige Artikel der baumwollen Fabrikation mit begriffen.

Im Jahr 1760 fieng man erst in Paisley an, Seiden Flor zu weben, nach den Mustern, die damals zu Spittalfield in London gemacht wurden, und der Versuch gelang über alle Erwartung. Der erfinderische Geist der Einwohner, ihre große Betriebsamkeit, und die wohlfeile Lebensart brachten diese Manufactur schnell empor. Verschiedene neue äußerst zierliche Florsorten wurden bald von hier auswärts gesandt, die alles übertrafen, was man bisher in dieser Art gesehen hatte, und Spittalfield muste diese Arbeit aufgeben. Eine Menge Fabrikanten zogen von London nach dieser Stadt, und die Flor-webereyen gediehen zu einer solchen Größe, daß keine Stadt in Schottland ein blühenderes Gewerbe aufweisen konnte, und 20 englische Meilen im Umkreise von Paisley mit Webern und andern Arbeitern dieser Fabrik angefüllt wurden. Die Eigenthümer derselben hielten große Waarenlager dieser Modewaaren in London und Dublin. Sie hatten ihre Correspondenten auf dem festen Lande, und selbst in Paris Boutiken, ihre Flore abzusetzen. Jetzt hat freylich der Debit, wegen Veränderlichkeit der Mode abgenommen, aber vielleicht kann er sich wieder heben. Unterdessen haben verschiedene Fabrikanten sich auf die Verfertigung baumwollenen Waaren, vorzüglich der feinen Musline gelegt. Doch beschäftigen die Florwebereyen noch

noch über 8000 Personen, und man rechnet daß jeder Stuhl im Durchschnitt jährlich für 70 Pf. St. verfertigen kann *).

Die Muslinfabriken und das Spinnen feiner Baumwolle fieng erst in Paisley seit 1783 an, und seit der Zeit wurden überall die bekannten brittischen Spinnmühlen erbauet. Von diesen waren 1788 in England und Schottland 143. Im letzten Königreich zählte man damals nur 19, die sich aber seitdem schon vermehrt haben. Die vorzüglichsten Mühlen für diese Manufactur befinden sich in den beyden nicht

*) Aber zur Zeit scheint auch die Baumwollenfabrikation mehr Gewinn zu geben, und mehr Menschen zu beschäftigen. In Glasgow und der ganzen umliegenden Gegend, die 1791 für Cattune, Musseline und dergleichen Waaren 15000 Stühle zählte, rechnet man, daß jeder Stuhl jährlich für 100 Pf. St. Waaren liefert, und im Durchschnitt 9 Personen verschiedenen Alters und Geschlechts beschäftigt, alle mitgerechnet, die die Baumwolle reinigen, spinnen und bleichen, und nachher die verfertigten Waaren appretiren müssen. Auf diese Art ernährt dies Gewerbe einer freylich der angesehensten schottischen Handelsstädte 135,000 Personen, und liefert für 1,500,000 Pf. St. Waaren. S. Sinclairs Statist. Account of Scotland. Vol. 5. S. 502.

nicht weit von Paisley entfernten Dörfern Johnstown und Nielstoun. In dem letztern Orte sind jetzt vier dergleichen, die kleinern sind nur von 3, die größern aber von 5 Stockwerken. Erstere bewegen durch ein Wasserrad zwischen 5 bis 6000 Spulen, und die größern doppelt so viel. In den beiden kleinern arbeiten 300 Personen, deren monatlicher Lohn 217 Pf. St. beträgt. Unter den Arbeitern sind 94 Knaben, und 78 Mädchen unter 15 Jahren. Die größern Mühlen beschäftigen von 300 bis 500 Personen. Man befürchtet aber bey diesem Geschäfte, daß die Gesundheit der Kinder leide, die in einem engen Raum eingeschlossen, eine mit dem Staub und den feinen Partikeln der Baumwolle geschwängerte Luft, nebst dem Duft des stinkenden Thrans der ganzen Maschine einhauchen müssen. Von dem gegenwärtigen Zustande aller Fabriken fehlen die Nachrichten. Indessen war 1784 der Werth aller in diesen verschiedenen Geschäften in und um Paisley zu Stande gebrachten Waaren 579,185 Pf. St. und 1789 beynahe 100,000 Pf. St. mehr oder 660,385 Pf. St. Davon beschäftigte die Seidenflorfabrik 10,000 Personen und diese webten für 350,000 Pf. St.

Auf den Schleyer, Cammertuch, Zwirnflor (Threadgauze) und Muslinen Webestühlen arbeiteten 2800 Personen. Als Bleicher, Abwin-

winder, Aufseher rc. waren bey diesen Manufacturen beschäftigt 11,000, als Spinner 7384, als Verfertiger der Maschine, der Werkzeuge, Hecheln rc. 800, zusammen 12,084 Seelen, und der Werth aller verfertigten Waaren stieg auf 180,385 Pf. St.

Von den Zwirnmühlen nähren sich 4800 Personen, welche für 70,000 Pf. St. feinen Zwirn gewinnen.

Die Seifensieder und Lichtzieher liefern für 48,000 Pf. St. und an Bändern, Borten und andern Waaren werden in Paisley für 12,000 Pf. St. verfertigt.

VI.

VI.

Schnelles Steigen des chinesischen Handels der englischostindischen Compagnie seit 1784.

Lange vorher, ehe die Europäer China erreichten, trieb dieses mächtige Reich einen ausgebreiteten Handel mit seinen Nachbaren, und den entferntern Nationen Asiens. Haben sich gleich von diesem uralten Verkehr nur Bruchstücke erhalten, so wissen wir doch, daß Araber schon im Anfange des achten Jahrhunderts, in Carawanen über Samarcand nach China zogen, und zur See Canton (Cansui) erreichten, um dort Thee, Porcellain und andere Waaren einzutauschen. Wie Marco Polo nach 1270 dies Reich besuchte, trieben die Einwohner von Zaitun einem südlichen Hafen des chinesischen Reichs großen Handel mit den Molucken und andern indischen Inseln, und hier wurden zu seiner Zeit mehr Specereyen eingeführt, als in Alexandrien den damals ersten Marktplatz indischer und chinesischer Waaren. Auch pflegten noch um 1330 christlich Carawanen von Azof um das caspische Meer nach Pecking zu reisen, um Seidenwaaren und andere Artikel gegen Silber einzutauschen *).

Wie

*) S. Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, S. 168. 314. 357.)

Wie die Ankunft der Portugiesen in Indien den bisherigen Gang des asiatischen Handels veränderte, und ihre Schiffe die Gewürze und andere indische Waaren um das Vorgebürge der guten Hofnung nach Lissabon führten, ward Canton almälig der einzige Marktplatz für die neuen Handelsleute, wenn gleich Chinesen fortfuhren, mit ihren Fahrzeugen Japan und die indischen Inseln zu besuchen, oder ihr altes Verkehr auf dem festen Lande mit ihren Nachbarn durch Carawanen fortsetzten. Ob diese Nation vor den directen Schiffahrten der Portugiesen nach Indien und China, eben so eifersüchtig gegen fremde Kaufleute war, wie zu unsern Zeiten, und ob sie alle Häfen ihres Reichs bis auf Canton allen Fremden verschlossen, darüber fehlen uns hinlängliche Beweise, dagegen aber wissen wir, daß 1516, wie die ersten portugiesischen Schiffe Canton erreichten, diese hier mancherley Bedrückungen ausgesetzt waren, die Einwohner gewarnt wurden, die Leute mit langen Bärten und großen Augen nicht unter sich zu dulden, und daß die ersten portugiesischen Gesandten, die damals nach Peking giengen, um die Handelseinschränkungen abzustellen, gleiches Schicksal hatten, wie die englischen Gesandtschaften, die mit Lord Macartney in diesem Jahre unverrichteter Sachen aus China heimkehren musten. Eben dasselbe erfuhren

die spanischen Missionarien, die der Bekehrungseifer seit 1577 von Manila nach China trieb. Sie fanden die Seehäfen durch ganze Flotten von Wachschiffen besetzt, den Eintritt der Fremden ins Reich zu verhindern. Kamen zufälliger Weise einige Missionarien durch, so wurden sie in die Gefängnisse mit den ärgsten Verbrechern zusammen gesperrt, ihnen aller Umgang mit den Einwohnern untersagt, und endlich unter beständiger Wache nach Macao geschaft, weil die Gesetze jedem Fremden verboten, weder zu Wasser noch zu Lande dieses Land anders, als unter besonderer Erlaubniß zu betreten *). Wahrscheinlich waren die auf einander eifersüchtigen Europäer selber an dieser Strenge schuld, da wir wissen, daß der portugiesische Befehlshaber in Macao die ersten spanischen Missionarien, den Chinesen als Spione und Kundschafter ihres Landes schilderte, gegen welche die Regierung auf ihrer Hut seyn müste.

In England gab es schon sehr früh und noch vor Errichtung der ostindischen Gesellschaft, Speculanten, die der chinesische Handel reizte, daran Theil zu nehmen. Die Handelsgesellschaft, die seit 1555 den Handel nach Rußland über Archangel trieb, und durch die asiatischen Provin=

*) Gonzalez di Mendoza dell Historia della China. Venez. 1588. S. 88. 201. 216 rc.

vinzen dieses Reichs ihr Verkehr bis nach Persien und Indien auszudehnen suchte, strebte mit gleichem Eifer, einen Handelsweg nach China zu finden. Schon 1580 ermunterten die Directoren dieser Gesellschaft ihre Handelsdiener, in Rußland eine Straße durchs Eismeer nach Cathai zu entdecken, und zu den durch Marco Polos Beschreibung berühmten Städten Cambalu und Quinsay zu gelangen. Richard Hacluit war selber bey dieser Unternehmung interessirt, und er hat uns in seiner treflichen Sammlung alter Reisen, worin so manche wichtige Handelsnachricht verborgen liegt *), die dahin gehörigen Nachrichten erhalten. Er entwarf für die ersten Chinafahrer besondere Instructionen, was sie unterweges und in China beobachten, wie sie die Früchte und Merkwürdigkeiten des Landes untersuchen, und was für brittische Waaren sie mit nach Cambalu nehmen sollten. Er rieth ihnen auf Ortelius Karten von Asien, die Lage der neuentdeckten Länder zu bemerken. Auch Gerhard Mercator begleitete die Reisenden mit seinen Vorschlägen. Die Schiffe giengen auch wirklich ab, fanden aber Ostwärts von Nova Sembla so viel Eis, daß

*) The principal Navigations, Voyages, Trafiques and Discoveries of the English nation. London 1598. T. I. S. 433.

daß sie unverrichteter Sachen heimkehren mußten *). Die Königin Elisabeth begünstigte ebenfalls die ersten Unternehmungen nach China, und 1583 suchte sie durch Johann Newbery, der zu Lande über Bassora nach Indien gieng, Handelsverbindungen mit dem Kayser von China anzuknüpfen **). Der berühmte Seefahrer Sir Thomas Cavendish, der um 1586 nach den zwey ersten misglückten Unternehmungen, eine neue Reise um die Welt wagte, und bey seinem Aufenthalt auf den Philippinen und andern indischen Inseln allerley Nachrichten von China einsammlete, welches mit eigenen Augen zu sehen, sein Tod verhinderte, ermunterte seine Landsleute zu einer abermaligen, weniger gefährlichen Fahrt nach China, das er ihnen als einen guten Marktplatz für brittische Wollenwaaren beschrieb. Wirklich segelten drey englische Schiffe 1591 ab, um China auf dem gewöhnlichen Wege nach Indien zu erreichen, aber keines kam wieder zurück, und man hat nie etwas von ihrem Schicksal erfahren. Eine andere Unternehmung dieser Art, die der Herzog von Northumberland 1596 veranlaßte, hatte kein besseres Glück. Unter Benjamin Wood wurden

*) Hacluit principal Navigations, T. I. S. 445.

**) Hacluit, T. II. S. 245.

den drey Schiffe ausgerüstet, um nach China und das Vorgebürge der guten Hofnung zu gelangen, aber auch von diesen Schiffen ist kein einziges wieder zurück gekommen *).

Erst nach Errichtung der Londner ostindischen Gesellschaft, ward China regelmäßig von englischen Schiffen befahren. Aber der Handel beyder Reiche war von keiner großen Bedeutung. Die chinesischen Waaren, wie Thee, Porcellain, Seidenzeuge und Nankins, wurden noch nicht in großer Menge, oder nur von den höhern Ständen verbraucht, und die Drogerien, die unsere Apotheken jetzt aus China verlangen, waren entweder noch nicht in so allgemeinem Rufe, oder was davon nach England gieng, von so geringem Belange, daß nur wenige Fahrzeuge mit diesen Artikeln befrachtet werden konnten. Noch gegenwärtig, da der Handel zwischen Canton und London seine höchste Stuffe erreicht hat, beträgt die Ausfuhr aus China, Thee und Seide ausgenommen, meistens so geringe Summen, daß in den vier Jahren vor 1792 an Porcellain überhaupt nicht mehr als für 177,834 Pf. St. und an Rhabarber für 16,472 Pf. St. eingeführt wurden. Und von diesen Summen müssen noch die hohen Zollabgaben, die

*) Dalrymples View of the East. India Company about. 1769. S. 5.

die Fracht und andere Handelsspesen abgezogen werden *). Die Bücher der englischen Gesellschaft, die freylich nicht allemal, vorzüglich in ältern Zeiten den chinesischen Handel von dem indischen absondern, beweisen eben dasselbe durch die unbedeutenden Geldrimessen, die nach Canton giengen, weil die Chinesen so wenig von europäischen Waaren brauchten, oder wegen der Handelseinschränkungen, wodurch der ganze auswärtige Handel des Reichs in den Händen weniger Monopolisten ist, verbrauchen können. Um 1652, wo mancherley chinesische Handelsartikel in England und andern Ländern Abnehmer fanden, wurden nicht mehr als 8441 Pf. St. durch die Gesellschaft nach China übermacht, und in den 22 nachfolgenden Jahren von 1652 bis 1674 konnte sie ihren gesammten Waareneinkauf mit 1,418,237 Pf. St. bestreiten. Unter dieser Summe waren aber für 286,584 Pf. St. brittischer Waaren, Kupfer, Bley und andere Artikel. Daß also baar in diesem Zeitraume nur 1,131,653 Pf. St. oder jährlich 51,075 Pf. St. versandt wurden **). Dieser

*) S. F. R. Short History of the East. India Company, Lond. 1793. 4. S. 73.

**) Three Reports of the Select Committee appointed by the Court of Directors for the Consideration of the Export trade from Great Britain to the East. Indies, China, Iapan, Lond. 1793. 8. S. 88.

ser Handel hat sich freylich in diesem Jahrhundert vermehrt, wie chinesische Waaren in England und den Ländern, wohin dasselbe großen Handel treibt, mehrere Abnehmer fanden, und die Kräfte der Gesellschaft in Indien überhaupt Zuwachs erhielten. Aber so lange der Thee nicht in großen Quantitäten verlangt wurde, oder die Gesellschaft nicht wenigstens einen Theil ihrer chinesischen Ausfuhr mit baaren Rimessen aus ihren indischen Besitzungen bezahlen konnte, war die Wichtigkeit dieses Handels für England in Vergleich der heutigen geringe. Weil das Verkehr der Gesellschaft vor 1765 unmöglich die Aufmerksamkeit des Parlaments und der englischen Politiker erregen konnte, ihre Gegner und Vertheidiger also nicht Veranlassung genug hatten, den größern oder kleinern Umfang ihres chinesischen Handels dem Publicum bekannt zu machen, so fehlen uns detaillirte Nachrichten über dessen Fortschritte oder Abwechselungen, die wir in unsern Tagen in so großer Menge und in so verschiedener Absicht erhalten haben, und die eben wegen dieser Absicht, ihrer Widersprüche und Varianten das Publicum so oft irre führen. Vor etwa 50 Jahren, wie England sich und seine americanischen Kolonien allein mit Thee versorgte, ward von diesem Hauptzweige des chinesischen Handels durch die Gesellschaft lange so viel nicht in

Can-

Canton eingehandelt, als die vereinigten Niederländer nach Europa zu bringen pflegten, oder als sie selber zu der Zeit verkaufte, wie sie am meisten durch die gefährliche Concurrenz der Schleichhändler litt. Von 1733 bis 1745 wurden jährlich beym brittischen Zollamt von dieser Waare im Durchschnitt 1,195,464 Pf. und von 1745 bis 1762 ebenfalls *) im Durchschnitt 3,957,634 Pfunde angegeben **).

Der brittische Theehandel hob sich, wie die Gesellschaft in Bengalen und auf der Küste Coromandel so große Besitzungen erlangte, und von den Einkünften in Bengalen, in Friedensjahren ansehnliche Summen nach China übermachen konnte, wodurch die europäische Silberausfuhr beträchtlich gegen vorige Zeiten vermindert ward. Wir wissen dies aus den genauern Anzeigen, die die Gesellschaft darüber in ihren Rechtfertigungen dem Parlamente vorlegte, oder die von ihren Officianten in den größern und kleinern Schriften gegeben wurden, worin diese den ostindischen Handel zu ent-

*) In dem einzigen Jahre 1753 wurden in London für Rechnung der ostindischen Gesellschaft eingeführt 3,253,900 Pfunde Thee, an Werth 642,475 Pf. St., das Pfund zu 4 Schilling berechnet.

**) Political Essays concerning the Present State of the British Empire, S. 575.

enthüllen suchten. In den 5 Jahren vor 1765 kamen aus China 44 Schiffe beladen nach London zurück, deren Ladungen in diesem Zeitraume für 5,028,175 Pf. St. und in den 5 folgenden Jahren bis 1770. 64 Chinafahrer, deren Ladungen für 7,333,250 Pf. St. verkauft wurden. Es fehlen freylich in dieser Anzeige, die man als die erste detaillirte Uebersicht des brittisch ostindischen Handels ansehen kann, was für Waaren für jene Summen verkauft wurden, und wie viel an Thee die Gesellschaft wirklich einführt. Sie zeigt indessen hinlänglich, welche Fortschritte in jenen 10 Jahren dieser Handel machte, und daß er mit den Eroberungen am Ganges in genauer Verbindung stand. Diese Anzeige steht zwar in einem Buche, das eine deutsche und französische Uebersetzung erlebt hat, und dem Titel: Beylage zu Rainalds Geschichte der europäischen Niederlassungen in beyden Indien, führt, um es dadurch noch mehr im Umlauf zu bringen. Aber in beyden Uebersetzungen fehlen alle Belege, womit Herr Bolts sein Original so reichlich versehen hat. Hoffentlich wird also diese erste ausführliche Schilderung des englischchinesischen Handels, abgesondert vom ganzen indischen Verkehr, mit dem derselbe in den gewöhnlichen Berechnungen bisher verbunden war, hier nicht am unrechten Orte stehen. Die jährlichen Re-

tourschiffe von Canton sind mit a) bezeichnet. b) zeigt den Einkaufspreis der chinesischen Einfuhr, c) die Summen, welche die Gesellschaft durch den Verkauf derselben erhielt, und d) den ganzen Betrag ihres sämmtlichen Waarenverkaufs in London.

	a)	b)		c)		d)	
1761	6	146,648	Pf. St.	703,508	Pf. St.	1,865,109	Pf. St.
1762	5	159,098	—	648,916	—	1,998,117	—
1763	9	285,195	—	1,143,980	—	2,650,895	—
1764	12	375,625	—	1,352,047	—	2,575,819	—
1765	12	365,680	—	1,179,724	—	2,789,952	—
1766	12	454,837	—	1,186,707	—	2,423,254	—
1767	14	528,795	—	1,314,035	—	2,705,349	—
1768	9	497,557	—	1,172,401	—	3,526,353	—
1769	13	618,503	—	1,756,308	—	3,573,385	—
1770	16	495,623	—	1,903,799	—	3,485,902	— *)

*) S. W. Bolts Consideration on India Affairs. Append. T. II. Lond. 1775. S. 248 - 50. First. Report. from the Committée of Secrecy to inquire into the State of the East India Company. Lond. 1773. fol. S. 23. In dieser letzten Schrift findet man eine genaue Darstellung des ganzen Handels der Gesellschaft von 1732 - 1772.

Von

Von dieser Zeit bis 1784, wo besondere Verfügungen des Parlaments den Handel nach China außerordentlich erweiterten, vermehrte sich dieser wichtige Handelszweig nicht in der Masse, als man wohl zu erwarten Ursache hatte. Er verminderte sich vielmehr in dem einträglichsten Handelsartikel, und die Gesellschaft lief Gefahr, ihren Theehandel einzubüßen, ungeachtet die Consumtion im Reiche sich beträchtlich vergrößert hatte. Diesen Schaden verursachten die indischen Kriege, die sie mit Hyder Aly, den Maratten und andern Feinden führen muste, am meisten aber, die fast unglaubliche Contrebande, wodurch, um den hohen Zoll und andere Abgaben zu entgehen, eine ungeheure Menge Thee von Fremden ins Reich heimlich eingeschleppt wurde. Nach verschiedenen aus ihren Handelsbüchern gemachten Berechnungen hatte die Gesellschaft von Julius 1774 bis dahin 1784 jährlich nicht mehr als 6,358,144 Pf. Thee verkauft, wovon im Reiche 4,889,392 Pfunde verbraucht, die übrigen aber ausgeführt wurden. Man wuste dagegen aus mancherley vom Zollamte sowohl als den Officianten der Gesellschaft angestellten Erfahrungen, daß in Großbrittannien wenigstens 16 Millionen Pfunde Thee jährlich vertrunken wurden. Den besten Theil dieser Waare und mehr als die Gesellschaft selber, lieferten die auswärtigen

indi=

indischen Compagnien den Schleichhändlern. Durch diese wurden jährlich wenigstens 7 Millionen Pfunde auf mancherley Wegen heimlich eingeführt, die dem Staat keine Abgaben bezahlten. Etwa 4 Millionen Pfunde wurden von den Krämern unter dem Nahmen von chinesischen Thee verkauft, die aber ein bloßes Gemisch von besonders präparirten Schleen, Süßholz und Eschenlaub waren.

Die Gesellschaft hat in der Folge diese gewaltige Contrebande und ihren unausbleiblichen Verlust, durch authentische Listen der jährlichen Theeausfuhr aus Canton hinlänglich bewiesen, und daß ihr Theehandel in dem Grade abnahm, wie sich die fremde Contrebande mehrte. Diese Listen sind in Canton von ihren Surpercargoes gemacht, und dem Parlament 1784 vorgelegt worden. Nach diesen hohlten 117 holländische, dänische, schwedische ꝛc. Chinafahrer von 1772 bis 1781 aus Canton 130,509,482 Pfunde Thee. Oder die Handelsgesellschaften anderer europäischen Reiche brachten jährlich im Durchschnitt auf 12 Schiffen 13,050,948 Pfund nach Europa. Dagegen konnte die Londner Gesellschaft damals mit eben dieser Waare nur 92 Schiffe überhaupt befrachten. Diese brachten in der vorher angegebenen Periode nur 58,730,022 Pfunde Thee nach England, und von Privatkaufleuten wur-

den 1,450,000 Pfund eingeführt, wie folgende Rechnung nach den einzelnen Jahren in den gedruckten Journalen des brittischen Parlaments beweiset *).

Andre europäische Nationen, die nach China handeln, hohlten aus Canton:

1772	mit 8	Schiffen	9,407,364	Pfund	Thee
1773	— 11	—	13,652,738	—	—
1774	— 12	—	13,838,267	—	—
1775	— 15	—	15,652,934	—	—
1776	— 12	—	12,841,596	—	—
1777	— 13	—	16,112,000	—	—
1778	— 15	—	13,302,665	—	—
1779	— 11	—	11,302,266	—	—
1780	— 10	—	12,673,781	—	—
1781	— 10	—	11,725,671	—	—

Dagegen konnte die englischostindische Gesellschaft nur einführen:

1772	mit 20	Schiffen	12,712,283	Pfund
1773	— 13	—	8,733,176	—
1774	— 8	—	3,762,594	—
1775	— 4	—	2,095,424	—
1776	— 5	—	3,334,416	—

*) Parlamentary Register during the Fourth Session of the Fiftheenth Parl. of Greatbritain. Vol. XIV. App. N. XIV.

1777	mit	8	Schiffen	5,549,087	Pfund
1778	—	9	—	6,199,283	—
1779	—	7	—	4,311,358	—
1780	—	5	—	4,061,830	—
1781	—	13	—	7,970,571	—

Folglich wurden in diesen 10 Jahren von 209 englischen und andern europäischen Schiffen 189,239,504 Pfund aus Canton unserm Welttheile zugeführt. Europa erhielt überdem aus China andere Produkte, wie Porcellain, Seide, Baumwollenzeuge, und allerley Apothekerwaaren. Man kann bey diesem Handel mit gutem Grunde annehmen, daß der eingekaufte Thee alles baare Geld erforderte, welches die Europäer nach China zu versenden pflegten, und daß die andern chinesischen Waaren mit europäischen Handelsartikeln und indischen Produkten bezahlt wurden, die von Malabar, der Halbinsel Malacca, und anders woher nach China gebracht wurden. Nach dieser Voraussetzung geht durch unsere Theeausfuhr eine größere Summe Geldes verlohren, als man unsern baaren Geldverlust im chinesischen Handel zu schätzen gewohnt ist. Die englische Gesellschaft verkaufte 1793 in ihren Auctionen 17,110,000 Pfund Thee, die ihr nach den Einkaufspreisen 1,348,260 Pf. St. kosteten. Hundert Pfunde bezahlte sie also in Canton mit 7 Pf. St. 17

Sh.

Sh. $7\frac{323}{1711}$ Pence *), oder das Pfund im Durchschnitt mit 1 Sh. $6\frac{36906}{42775}$ Pence **). Nach diesem Preise gab Europa in 10 Jahren für 189,239,504 Pfunde Thee über 85 Millionen (85,248,672) Thaler aus, die so gut als unwiderbringlich verlohren waren.

Die Londner Gesellschaft hatte also nach Endigung des Nordamerikanischen Krieges von ihren ausschließlichen Handel nach Canton, wegen des wohlfeilern Preises, wofür Fremde den Schleichhändlern ihren Thee verkauften, jährlich geringern Absatz, und da sie mit ihren Schiffen fortfuhr, Thee aus Canton zu hohlen, waren ihre Magazine so sehr mit Thee überladen, daß sie in vielen Jahren noch nicht hoffen konnten, diese auszuleeren. Wirklich befanden sich um

*) Steevens, ein Kaufmann in Bombay, der 1775 für ostindische Kaufleute und Seefahrer eine Anleitung heraus gab, berechnet den Theepreis in Canton, so wie er damals war, folgendermaßtn. Ein Pecul oder Picol a 133 englische Pfunde Bohea kostete 2 Pf. St. 3 Sh. 4 D. Congo eben so viel. Singloe 7 Pf. 8 Sh. 4 D. Hyson 9 Pf. St. 6 Sh. 10 D. und Souchong das Pecul eben so viel, wie der Singloe (Guide to the East India tiade. S. 114.

**) S. Dundas Speech in the House of Commons. App. S. 16.

um die Zeit, da die neue Thee- oder Commutationsakte gegeben wurde, 17,225,519 Pfunde in ihren Waarenlagern, womit sie ihre bisherigen Kunden fast 3 Jahre versorgen konnte, ohne neue Zufuhr nöthig zu haben *). Bey dem damaligen geringen Absatz hatte sie also ein ansehnliches Capital ohne Gewinn todt in ihren Vorrathshäusern liegen. Dabey befand sich die Gesellschaft überhaupt in einer kritischen Lage, ihre indischen Revenüen waren durch kostbare Kriege erschöpft, und sie hatte dort zu deren Führung große Summen aufnehmen müssen. Ihre indischen Papiere waren in solchem Miscredit, daß Bengalische Obligationen 18, die von Madras 40, und die von Bombay 50 pro Cent discontirt wurden, und die bisherigen Geldrimessen, von den indischen Besitzungen nach China aufhören musten **). In Europa war ihre Lage nicht minder beunruhigend. Sie konnte die auf sie gestellten Wechsel nicht anders, als mit neuen Anleihen berichtigen, sie konnte der Krone nicht einmal die Zollgefälle für ihre Einfuhr und andere Forderungen bezahlen, und sie muste, gleich der Niederländischen Com-

*) Ebelings Handlungsbibliothek, 2 B. S. 290.

**) G. Anderson general View of the Affairs of the East India Company. Lond. 1792. 8. S. 36.

Compagnie 1782, das Parlament um außerordentliche Unterstützung anflehen, die ihr auch gewehrt wurde. Ihre Aktien, die 8 pro Cent Dividende gaben, wurden für 120 pro Cent verkauft *), und ihre europäischen Schuldscheine, die 5 pro Cent Interessen trugen, mit 2 bis 4 pro Cent Verlust, dabey war die Gesellschaft in Europa und Indien 25 Mill. Pfund Sterl. schuldig **).

Die Regierung war also genöthigt, genauere Untersuchungen über die Lage der Gesellschaft, die Ursachen ihres Verfalls, und dessen Folgen für die englischen Staatseinkünfte, die damals sehr bemerkbar wurden, anzustellen. Unter den verschiedenen Planen, die um 1784 gemacht wurden, die Gesellschaft vom Verderben zu retten, kamen nach langen Debatten 2 neue Einrichtungen zu Stande, die erste war ein neues Oberaufsichtscollegium (Board of Controul), das aus verschiedenen Parlamentsgliedern besteht,

*) Sie sind nachher durch die verbesserten Umstände der Gesellschaft sehr im Preise gestiegen. 1790 galten diese Aktien 174 p. C. 1792 schon 200, im December 1793. 210. Jetzt sind sie wegen des Krieges mit Frankreich wieder gefallen, und variiren von 185 bis 191.

**) Anderson App. n. I. und II. Historical View. S. 325.

steht, für welches alle indischen Angelegenheiten, den Handel ausgenommen, gehören, und das dem Parlament alle Jahre von dem Zustande der Gesellschaft Bericht abstattet. Die zweyte traf den chinesischen Handel. Diese Parlamentsverfügung heißt, weil mit den bisherigen Theeabgaben verschiedene Veränderungen vorgenommen wurden, die Commutationsacte. Sie sollte dem Schleichhandel Schranken setzen, durch den der Staat und die Gesellschaft gleichen Verlust litten, der dem Staat überdem beträchtliche Summen kostete, ohne die Contrebande verhindern zu können. Sie sollte ferner der Gesellschaft größern Absatz verschaffen, und dem Publikum den Thee zu niedrigern Preisen liefern, indem die hohen Abgaben, wodurch die geringern Theesorten 100, und die theuren 75 pro Cent über den Einkaufspreis stiegen, vermindert wurden. Damit aber auch die Staatseinkünfte bey den Einrichtungen nichts einbüßten, so ward ein Theil der alten Theeabgaben in eine Haustaxe verwandelt. Alle diese Einrichtungen entsprachen ihrer Absicht vollkommen. Die Theecontrebande hat in England völlig aufgehört, die Gesellschaft hat ihren chinesischen Handel außerordentlich erweitert, und ihre ganze Lage hat sich so glücklich gehoben, daß sie jetzt dem Staat ein jährliches ansehnliches Dongratuit zu bezahlen, auch, wie wir aus öffent-

lichen Blättern wissen, demselben außerordentliche Unterstützung zu leisten, im Stande ist.

Vor dieser Acte wurde ein ganzes Heer von Zollbedienten, und eine kleine Flotte von bewafneten Fahrzeugen gebraucht, die Schleichhändler von den brittischen Küsten abzuhalten, die vorzüglich Thee vom festen Lande einzubringen suchten. Um 1767 waren zu Wasser und zu Lande 2687 Mann mit der Abwehrung der Contrebandiers beschäftigt, die der Regierung 139,724 Pf. St. kosteten. Im Jahr 1783 besoldete der Staat zu gleichem Zweck schon 4235 Mann, deren Gehalte der Zoll- und Accisekasse 220,000 Pf. St. entzogen *). Seit der Acte haben sich diese Ausgaben beträchtlich vermindert.

Durch eben dieselbe ward der hohe Theezoll, den die Gesellschaft bey der Einfuhr bezahlte, bis auf 12 und ein halb pro Cent herunter gesetzt. Vor 1784 musten von allen in England verbrauchten Thee 27 und ein halb pro Cent Zollabgaben, und 28 und drey Viertel pro Cent Accise, außer einigen andern Gefällen, erlegt werden. Die Staatseinkünfte litten nun zwar durch diese Einrichtung eine beträchtliche

Ein-

*) S. Historical View of Plans for the Government of British India, and regulating the Trade to the East Indies. Lond. 1793. 4. S. 301.

Einbuße, diese ward aber durch eine neue Steuer wieder eingebracht, die dem Staat einen bestimmten Ertrag sicherte, und sich mit dem Wohlstande der Einwohner vermehrte. Vor der Commutationsacte gab der Thee der Regierung ungefähr 805,000 Pf. St. jährliche Einkünfte*). Nemlich von 1772 bis 1783 betrug die Zolleinnahme überhaupt 4,996,503 und die Accise 3,057,871 Pf. St. in eben dieser Zeit, folglich wurden in jenen Jahren durch beyde Taxen 8,054,374 Pf. St. gehoben **). Herr Pitt schlug jedoch den reinen Ertrag, nach Abzug des Rückzolls für wieder exportirten Thee,

*) Andere berechnen eben diese Einkünfte etwas verschieden, welches nach den einzelnen Jahren, aus denen diese Data gezogen wurden, oder weil man den Ertrag nach mehrern Jahren im Durchschnitte berechnete, auch wohl ni t anders seyn kann. Lord Loughborough schlug sie im Oberhause auf 904 000 (Parl. Regist. V. XVI. S. 95.) und Herr Baring, der als ein angesehener Kaufmann die Commutationsacte mit seiner Feder unterstützen half, zu 815, 00 Pf. St. an. (Ebelings Handelsbibliothek, 2. Th. S. 295.) In dem oft angeführten Werke Historical View of Plans S. 309. wird der reine Ertrag der alten Theetaxen von 1779 bis 1784 im Durchschnitt jährlich nur auf 720,6 4 Pf. St. berechnet.

**) Parliamentary Register V. XIV. App.

Hebungskosten, nur zu 769,000 Pf. St. jährlich an. Da aber die ausländischen Handelsgesellschaften so große Quantitäten Thee aus China zu hohlen fortfuhren, ihren Thee zu geringern Preisen verkauften, und die Contrebande vor der Acte eher zu steigen als abzunehmen schien, so würden die brittischen Theeeinkünfte in der Folge wahrscheinlich sich auf 500,000 Pf. St. vermindert haben.

Der Ertrag des neuen weit über die Hälfte verminderten Theezolls ward jährlich auf 215,600 Pf. St. berechnet, in den ersten Jahren nach der Acte war er beträchtlicher, weil manche Theesorten sehr im Preise beym Verkauf heraufgetrieben wurden. Allein späterhin, wie wir unten sehen werden, war der Ertrag viel geringer. Um diesen Ausfall zu decken, schlug also der Minister eine neue Haustaxe vor, die auch in beyden Häusern nach verschiedenen Debatten durchgieng, ohnerachtet bewohnte Häuser damals schon drey verschiedene Abgaben unterworfen waren. Er setzte voraus, in kleinern Häusern werde weniger und geringerer Thee getrunken, als in größern, und nahm nach dieser Voraussetzung eine verhältnißmäßige Theeconsumtion in größern oder kleinern Wohnungen an. In einem Hause von 7 bis 10 Fenster wurden also wahrscheinlich 15 Pfunde Bohea Thee verbraucht, in einem Hause

von

von 12 Fenstern wahrscheinlich 16 Pfunde feinere Sorten, in einem Hause von 20 Fenstern 21 Pfunde des besten Thees, und auf diese Art vermehre sich die jährliche Theeconsumtion nach der Größe der Häuser. Er berechnete ferner, wie viel alle diese Familien bisher an Theeabgaben erlegen müssen, sie mochten diese Blätter entweder von den ehrlichen Theehändlern kaufen, die alle Taxen bezahlt hatten, oder von den Schleichhändlern, die freylich keine Theeabgaben erlegten, doch wegen des Risico, der Fracht und anderer Spesen ihre Waaren nicht zu geringern Preisen verhandelten. Diesen kam ihr Thee nun wohlfeiler zu stehen, und sie gewannen, wegen des verminderten Theezolls, nach ihrer Consumtion mehr oder weniger. Wenn die Einwohner von diesem Gewinn ein ihrem Vermögen angemessenes Hausgeld bezahlten, würde der Staat nicht nur seine verlohrnen Einkünfte auf eine andere Weise wieder erhalten, sondern jene noch immer ansehnliche Vortheile bey den neuen Einrichtungen haben. Er theilte alle bewohnten dem alten Hausgelde unterworfenen Häuser in 40 Classen *), von denen die erste 7 und die letzte Classe 120 Fenster hatte. Die erste bezahlt jährlich vom Hause 6 Schillinge, und diese Abgabe steigt mit

*) S. Political Magazine for. 1784. S. 227.

mit der größern Fensterzahl, so daß ein Haus von 8 Fenstern jährlich 8 Schilling, von 21 Fenstern 3 Pf. St., Häuser von 25 bis 29 Fenstern 4 Pf. St., und endlich die letzte Classe jährlich 20 Pf. St. erlegen.

Die 1784 gemachte Veränderung hat die erwartete Wirkung und die gehofte Vermehrung der Staatseinkünfte glücklicher Weise hervorgebracht, und diese halten nun gleichen Schritt mit dem wachsenden Volksreichthum und der steigenden Theeconsumtion. Herr Dundas, der über diesen Fall, den Handel und die Angelegenheiten der ostindischen Gesellschaft die genauesten Untersuchungen nach Archival Nachrichten angestellt hat, berechnet in seinem schon vorher angeführten Hauptwerk *), die alte Theeabgabe habe von 1784 im Durchschnitt 720,674 Pf. St. reinen Ertrag gegeben, die neuern Taxen hergegen, mit Inbegrif der neuen Haussteuer, etwa 800,000 Pf. St. Eben dasselbe bestätigt Herr Sinclair, der die Geschichte und Veränderungen des englischen Finanzwesens alter und neuer Zeiten zuerst vollständig behandelt hat **). Nach ihm wurden 1787 an Theezoll, Accise, und

*) Historical View of Plans. S. 309.

**) History of the public Revenue of the British Empire. II. Edition. Lond. 1790. 2 Voll. 4.

und Haustaxe 781,657 Pf. St. gehoben. Spätere brittische Steuerregister stimmen damit überein, und nach dem Etat, der dem Parlamente 1793 vorgelegt wurde, war 1792 die Generaleinnahme aller Commutationstaxen 810,794 Pf. St. Davon trug

der Theezoll	—	118,622 Pf. St.
die Accise	—	462,248 —
das neue Hausgeld		229,924 —
		810,794 —*)

Doch nicht blos der Staatscasse waren die neuen Einrichtungen vortheilhaft, das ganze brittische Publikum, das einmal Thee zu trinken gewohnt war, ersparte jährlich große Summen. Alle Theesorten fielen nach der Zollverminderung plötzlich im Preise. Ein Pfund Bohea, das sonst 4 Sh. 3 drey Viertel Pence galt, war nun für 1 Sh. 9 einen halben Pence zu haben. Ein Pfund Congo ward sonst zu 6 Sh. 10 drey Viertel Pence verkauft, jetzt zu 4 Sh. 8 einen halben Pence. Im Ganzen gewannen die inländischen Käufer auf jedes Pfund der geringern Sorten drittehalb und der feinern von 3 bis 5 Sch. **). Nachher hat eine beynahe zehnjährige Erfahrung

*) S. Iordans Parlamentary Iournal, T. I. S. 462.

**) Ebelings Handelsbibliothek, 2 B. S. 176.

rung die großen Vortheile des ganzen brittischen Publikums noch unumstößlicher erwiesen. Die Gesellschaft verkaufte seit der Commutationsacte, oder vom September 1784 bis zum Merz 1793 überhaupt 139,870,700 Pfund Thee, und der Verkaufspreis der ganzen Masse war 21,339,736 Pf. St. Blos der Theezoll betrug in diesen neuntehalb Jahren 2,773,621 Pf St., die Käufer bezahlten also für jene fremden Blätter der Gesellschaft 24,113,353 Pf. St. Da die Consumtion vor der Commutationsacte nicht geringer, als nachher war, und den Käufern die alten hohen Taxen, sowohl von den ehrlichen Krämern, als den Contrebandiers berechnet wurden, so kam ihnen sonst in einem gleichen Zeitraum dieselbe Theequantität noch einmal so hoch oder 46,987,100 Pf. St. zu stehen. Das Publikum gewann also durch die neue Theetaxe in neuntehalb Jahren 22,873,744 Pf St., oder die brittischen Theetrinker gaben jährlich 2,690,794 Pf. St. weniger als vorher aus, und behielten immer noch einen ansehnlichen Vortheil, wenn man auch von dieser Summe die jährliche Haussteuer abzieht *).

Für den chinesischen Handel der Gesellschaft war die Acte von außerordentlich wichtigen Folgen

*) Historical View of Plans. S. 306.

gen, und schnell stieg er mit Riesenschritten empor. Sie beschäftigte seitdem mehr Fahrzeuge, der Werth ihrer Ladungen verdoppelte sich, und sie ließ alle ihre Nebenbuhler bald hinter sich zurück. Sie blieb freylich wie alle Europäer im Handel auf Canton eingeschränkt, und alle ihre Bemühungen wurden vergeblich angewandt, gleiche Freyheit in einem der nördlichen jetzt verschlossenen Häfen zu erlangen, wo sie mit Recht starken Absatz ihrer Wollenwaaren hoffen konnte. Waaren, die sie jetzt mit Verlust verkauft, weil der Verbrauch in den südlichen Provinzen, wo die Einwohner sich in Seide und Baumwolle kleiden, geringe, in den nördlichen aber der Preis zu theuer ist, weil die weite Fracht, der Zoll und andere Spesen den Käufern angerechnet werden. Die englischen Schiffe müssen bey der Insel Wampu, drey Meilen von Canton, Anker werfen, wo die Wohnungen und Vorrathshäuser der Europäer (Banks halls) sind. Eben diese Schiffe werden wegen der zu erlegenden Hafengelder aufs genaueste ausgemessen, und ein gewöhnlicher Chinafahrer muß bey seiner Ankunft, außer den bestimmten Ein- und Ausgangszöllen beynahe 1100 Pf. St. erlegen *), und des Win-

*) Steevens guide, S. 136.

Winters sind die Supracargos und Handelsbediente der englischen Faktorey gezwungen, sich in Macao aufzuhalten. Das geringste zufälligste Versehen wird an den Fremden aufs strengste geahndet. Im Jahr 1784 erschoß ein Matrose der brittischen Compagnie, beym Abfeuern einer Canone, die er nicht für scharf geladen hielt, unversehens einen Chinesen. Ein jeder Europäer ward sogleich als Mitschuldiger angesehen, aller Handel mit ihnen ward auf einmal verboten, bis man den unglücklichen Thäter auslieferte, der sein Versehen ohne weitere Umstände, und ohne auf die Vorstellungen der Europäer zu achten, mit dem Leben büßen muste. Vor einigen Jahren betrogen verschiedene angesehene Handelshäuser in Canton, denen die Engländer beträchtliche Summen anvertrauet hatten, ihre Gläubiger, um die ganze Schuld, die in den Berichten der Gesellschaft sehr verschieden, von einer Million bis 3,800,000 Piaster angegeben wird. Die Gläubiger führten darüber beym Kayser Beschwerde, der sich anfänglich auf die Reichsgesetze berief, nach welchen Fremde den Einwohnern kein Geld leihen durften. Nachher ward zwar die Wiederbezahlung verordnet, aber nur ein ganz kleiner Theil Terminweise abgetragen, und dieser Abtrag nicht von den Schuldnern, sondern durch neue Abga-

ga-

gaben auf alle Europäer in Canton zusammen gebracht *).

Der englische Handel mit China wird entweder mit den Schiffen der Compagnie directe aus London, oder durch brittische Kaufleute getrieben, welche den Markt von Canton mit indischen Waaren, wie Pfeffer, Zinn, Opium, Sandelholz, Betelnus ꝛc. für eigene Rechnung versehen, und mehrere Gegenden von Indien besuchen. Ebenfalls darf die Mannschaft englischer Schiffe bestimmte Waaren nach Canton mitnehmen **). Diese Privatkaufleute, deren Zahl und

*) S. Three Reports of the Select Committee, S. 94.

**) Die englische Gesellschaft hat sich in dem indischen und chinesischen Handel blos die Ausfuhr von Tüchern und Zeugen, von Kupfer, Ammunition und Gewehren, Schlaguhren, Juwelierarbeiten und Silber vorbehalten. Alle übrige Artikel, die in jenen Gegenden Absatz finden, wie feine und grobe Metallwaaren, Wein und Brannteweiu, nebst mehrern Gütern, die in den Three Reports S. 12. genau specificirt sind, überläßt sie den Schifscapitainen und der übrigen Mannschaft, die damit sonst in jedem Ostindien- und Chinafahrer 87 Tonnen befrachten konnten, seit 1791 aber in jedem Schif 92 Tonnen erhalten haben, (Historical View S. 548.). Von diesen wurden auf

und Verkehr sich seit 1784 sehr vermehrt hat, versenden zum Theil ihr in Indien erworbenes Vermögen über China nach Hause. Sie kaufen damit Waaren, die in China gesucht werden, in

auf ihr eigenes Risico auf die angeführte Art aus England nach Asien verschift:

1784	—	110,410	Pf. St.
1785	—	139,280	——
1786	—	153,340	——
1787	—	122,490	——
1788	—	118,930	——
1789	—	118,310	——
1790	—	124,050	——

Eben diese Personen dürfen auf den Retourschiffen für ihre Rechnung indische und chinesische Waaren zurückbringen, welche mit in den jährlichen Auctionen verkauft werden. Der Gesellschaft werden aber dafür Fracht und bestimmte pro Cent vom Verkaufspreise bezahlt. Von dergleichen Waaren wurden verkauft:

1787	für	450,414	Pf. St.
1788	—	509,952	——
1789	—	612,730	——
1790	—	556,076	——
1791	—	465,744	——
1792	—	471,357	——

Der Gewinn von diesen Waaren wird immer unter den sichern Einkünften der Gesellschaft mit berechnet, und sie vermehrte auf diese Art ihre Einnahme in dem ganzen angeführten Zeitraum mit 510,376 Pf. St. S. Andersons general View App. n. 4. Dundas Speech. App. F.

in Bengalen, Malabar und den indischen Inseln ein, zahlen was sie für ihre Waaren lösen, in die Casse der Faktorie, und lassen sich dagegen Wechsel auf die Londner Gesellschaft geben. Sonst diente dieses Geld zur Bereicherung fremder Handelsgesellschaften, denen Engländer dasselbe zum Ankauf chinesischer Waaren vorstreckten, das ihnen aber jetzt untersagt ist, da sie Gelegenheit genug haben, ihr Vermögen durch Wechsel auf die Gesellschaft nach Europa zu übermachen, oder dasselbe in chinesischen Waaren anlegen können, die auf den Schiffen der Gesellschaft nach England gehen, und in London mit den Waaren der Compagnie verkauft werden. Uns fehlen freylich Beweise, den Umfang dieses indischchinesischen Privathandels vor und nach der Theeacte bestimmt anzugeben, wir wissen indes aus einzelnen glaubwürdigen Zeugnissen, daß er sich im gleichen Verhältniß wie der Handel der Londner Gesellschaft überhaupt erweitert hat. Sonnerat, der von 1774 bis 1781 in Indien war, versichert, daß zu seiner Zeit etwa 15 bis 20 englische Privat- oder Küstenschiffe jährlich in Canton ankamen, die dort für 2 Millionen Livres an Waaren und eben so viel baar umsetzten *). Eben das bestätigt eine an-

*) Sonnerats Reise nach Ostindien und China, II. B. S. 15.

andere Schiffartsliste von Canton vom Jahr 1781 *), nach welcher hier 23 englische Privatfahrzeuge einliefen. Capt. Meares, einer der neuesten Untersucher der Küsten von Neu-Albion fand 1789 bey seinem Aufenthalt in Canton ihre Anzahl beynahe verdoppelt. Er nennt im Vorbericht seiner Reise 40 dergleichen Schiffe namentlich und woher sie kamen. Die meisten waren vom Bombay aus und der westlichen Küste von Indien befrachtet **).

Wie viel Compagnie-Schiffe vor 1784 nach China seegelten, ist oben (S. 233.) gezeigt worden, und da sie jetzt mehr Waaren dieses Landes einkauft, hat sich ihre Anzahl natürlicher Weise vermehren müssen, wie auch alle darüber angestellten Erfahrungen beweisen. Die Londner Gesellschaft führt jetzt ihren Handel mit 92 Schiffen, welche zusammen 81,000 Tonnen Ladung halten, aber nicht gerade sämmtlich ausgerüstet sind. Zu diesen gehören 2700 Officiere, Handelsaufseher und andere Officianten, nebst 9200 Matrosen. Von den letztern dienen gewöhnlich 7000 auf den ausgehenden und retourkommenden Schiffen ***). Von jener Tonnen-

*) Polit. Journal 1781. September.

**) Meares Introduction of his Voyages made in the Years. 1788. 89. S. 88.

***) F. R. Short History of the East India Company and their trade to India and Canton. Lond. 1793. 4 S. 39.

nenzahl, die sie allenfalls hin oder zurück befrachten konnte *), waren seit der neuen Theeacte 18,153 jährlich für den chinesischen Handel bestimmt, da vorher 6059 Tonnen hinlänglich waren **).

Die Gesellschaft läßt alle Jahr bekannt machen, wie viel Schiffe sie nach Asien zu versenden gedenkt, und welche Anzahl sie wieder zurück

*) Die Tonnenzahl der eigentlichen Ostindienfahrer läßt sich nicht mit völliger Gewißheit angeben, weil verschiedene derselben über Bombay, Madras, Bengalen und andern Orten nach Canton bestimmt sind, also zum chinesischen Handel gehören. Diese werden in den Berichten der Gesellschaft nicht von denen abgesondert, die blos indische Waaren für Europa einhandeln. Sie bewies 1791 dem Parlament aus ihren Büchern, daß ihre Schiffe, die entweder allein nach Indien, oder über Indien nach China abgesegelt waren, an Tonnenzahl hielten.

1784	16	Schiffe	zusammen	8575	Tonnen
1785	27	—	——	13,125	——
1786	25	—	——	14,297	——
1787	28	—	——	20,502	——
1788	23	—	——	15,217	——
1789	25	—	——	17,123	——
1790	24	—	——	23,435	——

Three Reports, S. 14.

**) Historical View of Plans. S. 307.

rück erwartet. Beyde vermehrten sich zusehends nach der Theeacte, und wenn der Handel gleich alle folgenden Jahre nicht gleich viel Schiffe nöthig hatte, so bewies doch immer ihre größere Anzahl die Vortheile der neuen Einrichtungen jedem Unbefangenen. Die Gesellschaft konnte 1784 nur nach Indien und über Indien nach Canton 16 Schiffe versenden, die 8575 Tonnen Waaren geladen hatten. In dem folgenden Jahre, wo die Acte schon ihre ganze Wirkung zeigte, brauchte sie schon 27 Schiffe, die 13,325 Tonnen hielten. Nach eben diesen Listen wurden 1786 in London 34 Schiffe ausgerüstet, von denen 20 entweder directe nach Canton bestimmt waren, oder sie berührten vorher Bombay, Bengalen und andere Küsten, um dort Waaren für China einzunehmen. Fünf und vierzig Schiffe kehrten in diesem Jahre zurück, davon kamen 28 von China. Um 1788 giengen von 32 Ostindienfahrern 22 nach Canton, und von 39 Retourschiffen kamen 21 aus China. Im Jahr 1790 kamen unter 39 Ostindienfahrern 20 von Canton, und 1791 von 31 Ostindienfahrern 20 eben daher. In den hier nicht bemerkten Jahren beschäftigte der chinesische Handel immer mehr Schiffe, als der indische. Nur das gegenwärtige Jahr 1794 ist eine Ausnahme von der bisherigen Regel aus mir unbekannten Ursachen gewesen. Von 44 Schiffen, welche die Gesell-

schaft

schaft vom 21sten November 1793 bis zum April 1794 nach Asien sandte, waren nur 19 nach China bestimmt, und eben so viele wurden von den 44 Retourschiffen zurück erwartet *).

Die chinesische Waareneinfuhr hat sich seitdem eben so vermehrt, indem sie den Theehandel nicht mehr mit Schleichhändlern theilen darf, und sie hat in manchen Jahren fast dreymal so viel Thee, als vor 1784 verkauft. Vom Sept. 1784 bis im Merz 1794 sind in ihren Auctionen wirklich 139,870,700 Pfund Thee weggegangen. Sie hat also ihren jährlichen Debit wenigstens um 10 Millionen Pfunde von allerley Sorten vermehrt, wie folgende aus den Büchern des ostindischen Hauses gezogene Berechnung ergiebt. Nach dieser wurden verkauft:

V. Sept.	1784	b. Sept.	1785	16,307,433 Pf.
—	1785	—	1786	15,093,952 —
—	1786	—	1787	16,692,426 —
—	1787	—	1788	15,959,339 —
—	1788	—	1789	16,003,784 —
—	1789	—	1790	15,856,160 —
—	1790	—	1791	16,989,748 —
—	1791	—	1792	17,294,201 —
—	1792	b. Merz	1793	9,673,657 —
			**)	139,870,700 Pf.

Vom

*) East India Calendar for. 1794. S. 13.

**) Historical View of Plans, S. 305.

Von dem verkauften Thee wurden jährlich etwa 2 Millionen Pfunde wieder ausgeführt. Die Gesellschaft behielt überdem in ihren Magazinen, damit es in England beym Ausbleiben der Schiffe oder bey Unglücksfällen nicht an Thee fehlen möchte, einen ungeheuren Vorrath übrig. Dieser stieg 1790 auf 23,689,134 Pfunde *). In dem hier nicht vollständig aufgeführten Jahre 1793 sind, wie wir aus andern Nachrichten wissen, gleiche Vorräthe, wie in den beyden vorhergehenden, verkauft worden. Herr Dundas legte darüber dem Parlament folgende Berechnung vor, nach welcher 17,110,000 Pfunde Thee Abnahme fanden. Diese hatten im Ankauf 1,348 360 Pf. St. gekostet; durch Fracht, Zölle und andere Kosten stieg der erste Preis bis 1,971,704 Pf. St., und die Käufer bezahlten dafür 2,457,400 Pf. St. wieder **).

Durch den vergrößerten Theeabsatz hat sich überhaupt die chinesische Einfuhr der Gesellschaft und der Ertrag der Londner Auctionen gehoben. Ihr jährlicher Waareneinkauf in Canton war ehedem folgendermaßen beschaffen:

Von

*) G. Tierney Letter to the Right Hrn. Henry Dundas, Lond. 1792. 8. S. 15.

**) H. Dundas Speech, S. 16.

Von 1762 bis 1765	321,707	Pf. St.
— 1765 — 1779	501,137	—
— 1779 — 1785	571,760	—

Dagegen stieg eben dieser Waareneinkauf von 1785 bis 1792 jährlich auf 1,611,692 Pf. St.

Von diesen Waaren, den Thee mit eingeschlossen, die eigentlichen indischen Artikel aber, wie Pfeffer, Baumwolle, Salpeter, Indigo aber nicht mit gerechnet, erhob sie in ihren Auctionen baar:

Von 1762 bis 1767	jährlich	1,046,816	Pf. St.
— 1767 — 1777	—	1,305,444	—
— 1778 — 1884	—	1,309,545	—

Dagegen aber verkaufte sie von 1784 bis 1793 jährlich für 2,576,891 Pf. St. chinesische Waaren. Nemlich

1787	—	2,818,728	Pf. St.
1788	—	2,534,702	—
1789	—	2,631,959	—
1790	—	2,687,571	— *)

Im vorigen Jahre war der chinesische Auctionsertrag 2,673,400 Pf. St. Die vorzüglichsten Artikel bestanden, außer dem vorher bemerkten Theequantum, in 200,000 Pfunden Seide und 40,000 Stücken Nankin.

Es scheint beynahe nach obigen Angaben, daß der Gewinn der Gesellschaft bey ihrer kleinern

*) S. Andersons General View. App. n. 8.

nern Einfuhr größer war, als bey der gegenwärtigen Vermehrung ihres Handels. Allein sie konnte vor 1784 ihre Waaren nicht so wohlfeil geben, weil die Fracht ihr damals höher zu stehen kam, auch sie den hohen, jetzt erniedrigten Theeimpost bezahlen muste. Beyde vertheuerten die ausgebotenen Waaren um ein ansehnliches, und musten von den Käufern mitgetragen werden.

Was die Gesellschaft jährlich aus China exportirt, tauscht sie zum Theil für brittische Manufacturwaaren oder indische Produkte ein. Das übrige wird mit Rimessen aus ihren indischen Besitzungen, baar von London aus übersandten Gelde oder mit Wechseln bezahlt, welche die Faktorey in Canton auf die Londner Directoren ausstellt. Auch hier zeigt sich der Flor der Geschäfte, und wie diese Geschäfte sich seit 1784 erweitert haben.

So wenigen Absatz auch die Waaren unsers Welttheils im Vergleich unserer großen Consumtion chinesischer Producte in diesem Reiche haben, so ist es doch der Londner Gesellschaft endlich geglückt, auch diesen Handelszweig zu erweitern, und wirklich versendet sie mehr an brittischen Natur- und Kunstproducten nach China, als nach ihren indischen Besitzungen. Nach letztern ward im vorigen Jahre, die Kriegsbedürfnisse mitgerechnet, nur für 400,000, nach

China aber für 600,000 Pf. St von ihr ausgeführt *). Die Waaren, welche Canton gerade von England erhält, bestehen vorzüglich in Wollenzeugen, Bley, Zinn, die übrigen, welche ebenfalls, wie Glas, Uhren ꝛc in Canton Absatz finden, überläßt sie den Privatkaufleuten oder ihrer Schifsequipage, die dergleichen für eigne Rechnung mitnehmen. Von brittischen Wollenwaaren versendet die Gesellschaft Tücher, Camelotte und anderer Zeuge. Sie werden aber gewöhnlich mit Schaden verkauft, und an diesen Artikeln oft 4, 5 und mehrere pro Cent verlohren. Dennoch setzt die Gesellschaft diese Ausfuhr fort, um den brittischen Manufacturen Absatz zu verschaffen, und sie hat sogar in den letzten Jahren selbige ansehnlich vergrößert. In dem unten angezeigten Zeitraum war der Einkaufspreis der versandten brittischen Wollenwaaren (a). Fracht und andere Kosten vermehrten ihn bis zur Ankunft in China (b), und sie wurden zuletzt für (c) abgesetzt.

	(a)	(b)	(c)	
1786	225,273	258,151	247,370	Pf. St.
1787	184,159	211,120	206,359	—
1788	336,837	386,675	369,141	—
1789	293,681	336,962	321,132	—
1790	354,585	406,829	398,027	—

Seit-

*) Dundas Speech. S. 16. App.

Seitdem haben die Chinesen einer besondern Gattung, Long Ells genannt, Geschmack abgewonnen. Von diesen steigt die Ausfuhr beständig, und sie hat sich seit 1782 von 25,000 bis zu 150,000 Stücke gehoben.

Bley verkauft die Gesellschaft ebenfalls mit Verlust. Sie hat von 1782 bis 1790 überhaupt 11,912 Tonnen, jede zu 20 Centner, ausgeführt. In den neuesten Jahren waren 15 bis 1700 Centner hinlänglich, die im Ankauf 36,000 Pf. St. kosteten.

China verbraucht hingegen sehr viel Zinn, womit es sonst von den Holländern oder andern Nationen aus der Halbinsel Malacca versehen wurde. Man schätzt diese jährliche Einfuhr auf 80,000 Centner *). Das fremde Zinn wird mehrentheils bey religiösen Ceremonien verbraucht. Man schlägt es in dünne Blätter von der Größe einer Spiel-Karte. Diese werden hernach von den Bonzen geweihet, und von Andächtigen gekauft. Beym Aufgang und Niedergang der Sonne, auch zu andern Tageszeiten verrichten die Chinesen eine Andachtsübung, die sie Chin Chin nennen, wobey diese Blätter ihren Götzen zu Ehren geopfert werden. Je frommer und andächtiger die Chinesen sich zeigen

*) Meares Voyages, S. XCI.

gen wollen, desto mehr Zinnbläter bringen sie zum Opfer dar.

Ein brittischer Seeofficier, Namens Unwin, nachher in Diensten der ostindischen Gesellschaft, machte 1788. zuerst den Vorschlag, englisches Zinn gerade von England nach Canton zu führen. Er erhielt dadurch der Provinz Cornwall einen Nahrungszweig, dem sie damals gerade Gefahr lief, einzubüßen, und vermehrte die Exporten der Gesellschaft mit einem Handelsartikel, der für sie jährlich wichtiger zu werden anfängt. Allein sie hatte bey dem neuen Zinnhandel gefährliche Nebenbuhler zu besigen. Diese führten unter dem Namen des fremden Zinns Bley ein, das nur mit Zinn überlegt war, daher die Chinesen den Engländern nichts abnehmen wollten *). Die Chinesen wurden ferner überredet, das englische liesse sich nicht so schlagen und ausdehnen, als dasjenige, was ihnen sonst über Malacca und Batavia zugeführt wurde. Herr Unwin widerlegte auch dieses Vorurtheil, und ließ ein Pfund cornisches Zinn zu dünnen Blättern schlagen, daß er damit einen Raūm von 25 Quadratellen (Yards) bedecken konnte **). Seitdem versendet die Gesellschaft nicht

*) Three Reports, S 92.

**) Meares, S. XC.

nicht nur Blockzinn, sondern auch Zinnblätter nach Canton. In den beyden Jahren 1790 und 1791. wo dieser Handel erst sich auszudehnen anfing, wurden 48,000 Centner eingeführt, da 1788 nur 1100 Centner, und vorher gar nichts verkauft wurde. Die Gesellschaft gewinnt nicht nur bey diesem Handel gewöhnlich 8 bis 9 pro Cent, sondern Cornwall erhält durch dieselbe alle Jahre wenigstens 100,000 Pf. St.

Der Pelzhandel, der vor etwa 10 Jahren für England wichtig zu werden, und die Geldrimessen nach Canton zu vermindern schien, hat den erwarteten Gewinn nicht gegeben, und man kennt dessen heutigen Umfang nicht. Die Directoren der Gesellschaft versichern in ihrem vor dem Parlament abgelegten Bericht, sie habe diesen Handel ihren Befehlshabern und Privatkaufleuten überlassen. Letztere hingegen beschweren sich, sie müsten ihren Pelzhandel den Factoren der Gesellschaft einhändigen, die ihnen eine weit geringere Summe dafür bezahlten, als ihnen die chinesischen Kaufleute dafür anböten. Das Pelzwerk ward bis 1789 von englischen Fahrzeugen, die in China, Bengalen, Bombay ausgerüstet wurden, auf der nordwestlichen Küste von Amerika oder in Neualbion von den Wilden gegen allerlei Kleinigkeiten eingetauscht. Cook entdeckte diese Küste 1788 auf

seiner dritten Reise um die Welt, und seine Mannschaft tauschte bey ihrer kurzen Anwesenheit von den Einwohnern allerley Pelzwerk, vorzüglich Seeotterfelle ein, die sie bey ihrem Rückwege in Macao zu sehr hohen Preisen verkaufte. Die Chinesen setzten auf die schwarzen Seeotterfelle einen solchen Werth, daß sie ein einziges Fell mit 120 Thaler bezahlten, und die abgetragenen Pelzkleider den Wilden mit Gelde aufwogen. Capitain King gründete auf diesen Umstand in der Beschreibung von Cooks letzter Reise, die künftigen Vortheile, welche die Fahrten von Neualbion nach Canton ihren Unternehmern gewähren würden. Seine Vorschläge blieben auch nicht unversucht, und in den vorhergenannten Gegenden wurden mehrere Schiffe zu diesem Zweck ausgerüstet. Der Erfolg hat indessen Kings Erwartungen nicht bestätigt. Von 14 Schiffen, die von 1786 bis 1788 diese Reise machten, sind in Canton nur für 252,979 Piaster an Pelzwerk verkauft worden, so daß diese für ein sonst so geschätztes Biberfell keine 20 Thaler erhielten. Nothwendiger Weise verminderte sich das Pelzwerk bey der großen Menge der Schiffe, die keine andere Waaren von den Wilden in Neualbion verlangten. Der Markt von Canton ward allmählig überladen, also fiel dorten der hohe Preis. Die Spanier störten 1789 den Pelzhandel durch

Weg=

Wegnahme verschiedener Schiffe im Nutkasunde, und erhielten, im Vergleich von S. Lorenzo 1790, gleiche Freyheit, mit den Wilden zu handeln. Endlich soll der Kayser von China, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Pelzeinfuhr in Canton verboten haben *).

Die Gesellschaft hat also die Ausfuhr brittischer Handelsartikel nach China nicht nur gegen vorige Zeiten vermehrt, sondern man hat auch gegründete Hofnung, selbige ansehnlich zu erweitern. Sie war vor der Theeacte höchst unbedeutend. China erhielt an brittischen Waaren jährlich

von 1762 bis 1767	nur für	65,698	Pf. St.
— 1767 — 1777	—	128,235	—
— 1777 — 1784	—	114,178	—

Hingegen von 1789 bis 1792 vermehrte sich die jährliche Ausfuhr bis auf 496,000 Pf. St. im Jahre 1792 bis auf 574,000 und im vergangenen Jahre bestimmten die Directoren für 626,000 Pf. St. brittischer Waaren, um nach Canton verschift zu werden **).

Da mit dieser Ausfuhr der Einkauf in Canton lange nicht bestritten werden kann, so muß die

*) S. G. Forsters Nordwestküste von Amerika und den dortigen Pelzhandel, in dessen kleinen Schriften, II. Th. S. 94 ꝛc.

**) Historical View of Plans, S. 304. Three Reports. S. 89.

die Gesellschaft das fehlende mit Baarschaften aus Europa, dem Ueberschuß ihrer indischen Einkünfte, oder durch Bezahlung der Wechsel saldiren, die von Canton aus auf selbige gezogen, und mit einem Theil des Ertrages ihrer Auctionen getilgt werden. Die erste Art, unsern Welttheil seiner edeln Metalle zu berauben, ist eine alte Beschwerde über unsern asiatischen Handel. Sie ward es in England in den ersten Jahren nach der Theeacte noch mehr, wie die Gesellschaft oft über 3 Millionen Thaler, baar nach Canton versenden muste. Zu keiner Zeit war die Geldausfuhr so groß gewesen. Sonst wurden an Silber und Baarschaften nur directe von England nach Canton versandt

von 1747 bis 1757	jährlich	202,634	Pf. St.
— 1757 — 1767	—	97,047	—
— 1767 — 1771	—	222,000	—
— 1776 nur	—	88,574	—

Von dieser Zeit bis zur Theacte wurden von England aus keine Gelder nach Canton übermacht, weil entweder Bengalen das Silber zu diesem Handel vorschoß, oder die Gesellschaft auf andere Weise in China bezahlte, auch gerade in diesem Zeitraum, wegen Mangel an Absatz, der chinesische Handel fiel. Allein nun musten gleich im ersten Jahre nach der Commutationsacte 704,253 Pf. St. baar und in

den

den nachfolgenden Jahren im Durchschnitte 512,491 Pf. St. nach China versandt werden, das Jahr 1790 ausgenommen, in welchem von London aus weder Silber noch Gold nach Canton ausgeführt wurde, eben so wie 1792 *), und ein gleiches erwarten die Directoren von den künftigen Zeiten.

Bengalen, das jetzt reichere Einkünfte trägt, und den chinesischen Handel schon seit 1765 mit dem Ueberschuß seiner Einkünfte unterstützt hat, wird dieses in der Folge noch kräftiger bewerkstelligen können. Bombay und Madras, die sonst ihre gewöhnlichen Civil- Militair- und Handelsausgaben mit ihren eigenen Einkünften nie bestreiten konnten, sondern jährlich aus Bengalen Rimessen zu Deckung ihres Deficits erhielten, haben diese Unterstützung künftig nicht vonnöthen. Die ansehnlichen Districte, die Tippo Saheb beyden Präsidentschaften im Frieden zu Seringapatan hat abtreten müssen, haben ihre Einnahme ansehnlich vergrößert. Der Bengalische Ueberschuß gelangt auf zweyen Wegen nach China, einmal baar, und auf einem andern über Bombay und Benculen, in Pfeffer, Sandelholz und andern Waaren verwandelt. Auf diese Weise erhielt China

von

*) Historical View, S. 303.

	von Bengalen	Bombay	Bencuelen	zusammen
1786	17,81,998	3,89,942	85,900	22,57,840 Rupien
1787	14,08,720	2,42,436	—	16,51,156 —
1788	13,30,026	1,12,327	82,503	15,24,856 —
1789	20,81,438	1,48,862	1,75,647	24,05,947 —
1790	23,84,707	2,06,267	1,77,657	27,68,631 —

Damals zog China also von dem Bengalischen Ueberschuß in allen 1,06,08,430 Rupien. Diese indische Silbermünze ist nicht überall von gleichem Werth. In den Bengalischen Rechnungen wird sie zu 2 Schilling, in Bombay

bay aber zu 2 Schilling 3 Pence angenommen. Also betrug die Bengalische fünfjährige Geldausfuhr nach Canton 1,062,216 Pf. St. Daß Bengalen seit dieser Zeit mehr übermacht hat, und künftig größere Summen übermachen kann, beweißt der vorher oft angeführte Herr Dundas in der Tabelle 12 seiner bekannten Rede, worin er die allmälige Tilgung der indischen Schulden und den steigenden Ueberschuß der Bengalischen Einkünfte berechnet.

Die chinesischen Wechsel, welche die Gesellschaft jährlich aus dem Ertrage ihrer Auctionen bezahlt, entstehen gröstentheils, daß englische Kaufleute und andere Personen ihr in Indien erworbenes Vermögen über Canton nach ihrem Vaterlande übermachen, oder dafür indische Obligationen einhandeln, von denen seit 1785 jährlich 500,000 Pfund Sterling mit dem Ertrage der Auctionen in Europa abbezahlt werden *). Diese Wechsel, dergleichen auch von den indischen Präsidentschaften jährlich auf die Directoren ausgestellt werden, haben sich ebenfalls gegen vorige Zeiten vermehrt. Von 1785 bis 1792 hat die Gesellschaft davon jährlich 603,659 Pf. St. abbezahlt. Dagegen von 1769 bis 1779 nur

153,125

*) S. Andersons General View, S. 37.

153,125 und in den 6 Jahren vor der Theeacte im Durchschnitt 386,365 Pf. St. *).

Zur Führung des chinesischen Handels hält die Gesellschaft in ihrer Factorey in Canton 28 Personen, von denen zu Anfange dieses Jahres wirklich 23 anwesend waren. Sie bestehen aus 3 Handelsdirectoren, neun Supercargen, verschiedenen Schreibern und andern Officianten. Unter diesen ist auch ein besonderer Theeinspector **) Ihre Gehalte nebst den anderen Kosten der Factorie wurden 1784 zu 28,243, im folgenden Jahre zu 36,025 und 1786 zu 49,144 Pf. St. berechnet ***).

Die auswärtigen ostindischen Handelsgesellschaften haben die Wirkungen der brittischen Theeacte, und das Uebergewicht der Engländer im chinesischen Handel in ihrem ganzen Umfange gefühlt, besonders hat dies die schwedische Gesellschaft in Gotenburg am meisten empfunden. Der Theehandel der andern Nationen ist in

*) S. Historical View of Plans, S. 299, 304.

**) East India Calendar. for. 1794. S. 176.

***) S. G. Crawfurd fist Enquiry into the Situation of the East India Company, Lond. 1789. 4. App. n. 6.

in seine alten Grenzen wieder zurückgekehrt, und erstreckt sich blos auf ihre Consumtion dieser Blätter oder ihrer Nachbaren, die mit China in keinem directen Verkehr stehen. Wenn jene vor der Theeacte jährlich 13 Millionen Pfunde Thee in Canton einkauften, und diesen Einkauf noch 1785 bis auf 17 Millionen Pfunde vermehren konnten, so ist er nun bis auf ein Drittheil jener Summe herabgesunken. Wirklich erhandelten die fremden Gesellschaften 1792 nicht mehr als 4,600 000 Pfunde, außer was mit nordamerikanischen Schiffen auswärts gieng. Diese haben damals der neuen Welt noch nicht 2 Millionen zugeführt, und ihr chinesischer Handel hat seitdem sich noch mehr vermindert.

VII.

Handel der englisch-ostindischen Compagnie nach Persien.

Es giebt nicht leicht ein Land, welches dem Handel günstiger und angemessener zu seyn scheint, als die Küsten des persischen Meerbusens. An der einen Seite liegt Arabien, an dem äußersten Ende Bassora, welches mit Bagdad in Verbindung steht, und vermittelst des caspischen Meeres auch mit Rußland; an der andern Seite die ehemaligen persischen Besitzungen, welche Landeinwärts mit reichen Ländern zusammen hängen, und sich niederwärts bis an den Indus erstrecken, vermittelst dessen leicht ein Handel durch Lahor und Multan, nach den Gegenden, welche die große asiatische Halbinsel begränzen, eröfnet werden könnte. Während der Regierung Nadir Schahs wurden auch schon Versuche gemacht, einen Handel nach dieser Küste in Gang zu bringen; die dortigen Befehlshaber nahmen aber die Waaren in Beschlag, und die Versprechungen des Ersatzes wurden nie gehalten Nach dem Tode dieses Eroberers geriethen alle hier gelegenen Provinzen des persischen Reichs in die äußerste Verwirrung und das tiefste Elend, bis Carem Chan

seine Herrschaft dort fest gründete *). Von den Oberhäuptern, welche die Regierung in den Distrikten längst dem Meerbusen an sich gerissen hatten, konnte man keinen Schutz erwarten, und obgleich der Handel während Carem Chans kurzer Regierung ein günstiges Ansehen gewann, so gerieth doch nach seinem Tode im Jahre 1779 alles wieder in Verwirrung und Unruhe, bis zum Regierungsantritt seines Neffen, Jaffier Chan. Die Ermordung dieses Fürsten im Jahr 1789 zerstörte aber wiederum alle Aussichten für den Handel, und es ist nur eine geringe Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man unter seinem Nachfolger die unterbrochnen Geschäfte wieder in Aufnahme bringen wird. Betrachten

*) Andere nennen diesen Fürsten Kerim Chan. Er war der 9te Nachfolger des berühmten Nadir Schah, der den 8ten Junius 1747 ermordet wurde, und von Geburt ein Kurde, hatte keine Erziehung in seiner Jugend genossen, und konnte als Oberherr von Persien weder lesen noch schreiben. Nach vielen Kämpfen mit Schah Nadirs Enkeln und Befehlshabern, die sich einander den Thron von Persien streitig machten, ward er 1759 Herr des grösten Theils von Persien, und starb 1779 im 80sten Jahre seines Alters, von seinen Unterthanen verehrt und von seinen Nachbaren geliebt. Er suchte den persischen Handel auf alle Weise empor zu bringen.

ten wir ferner die Gegend um Bassora, Bagdad und einen Theil des türkischen Reichs, so erscheinen die Schwierigkeiten, hier Handel zu treiben, wegen der immerwährenden Veränderungen und der Anarchie in der Regierung, eben so unüberwindlich. Selbst Bassora *) (ohnerachtet die Lage an den Zusammenfluß des Tigris und Euphrat, es zum eigentlichen Mittelpunkt des Handels zwischen Indien und den Ländern zu bestimmen scheint, die sich nach Europa hinziehen), ist in gleichem Grade den Unterdrückungen der Türken und den seeräuberischen Plünderungen der Schechs an der Küste des Meer=

*) Bassora, Bosra liegt am Ende des persischen Meerbusens, in 31° 30′ nördlicher Breite an den Ufern eines Stroms, welcher Schat al Arab genannt wird. Er ist ein Arm des Eufrats, der ungefähr 50 engl. Meilen Nordwestwärts von der Stadt von ihm ausfließt. Die ganze Gegend umher ist eine öde Fläche, worin man keine Spur von einem Strauche sieht. Jedoch wird der Dattelbaum in der Nachbarschaft der Stadt in großer Menge gezogen. Die Einwohner sind größtentheils Araber. Gegenwärtig ist Bassora unter türkischer Regierung, und der Pascha von Bagdad ernennt hier einen Befehlshaber, der den Namen Musellem führt. Ein türkischer Kourier kann in 14 Tagen von Bassora nach Aleppo reisen.

Meerbusens ausgesetzt. Die Compagnie hat sich aus diesen Gründen auch genöthigt gesehen, ihre Handelsstationen zu Ormus, Gambron, Buschir und Bundareck *) zu verlassen, und obgleich sie auf Carems Ansuchen die Station auf Buschir wieder herstellte, so haben doch die Vortheile des Handels am Meerbusen, nie die

*) Buschire heißt auch Abu Shähr, und liegt auf der östlichen Küste des persischen Meerbusens, etwa 169 englische Meilen von Shiras. Es steht unter einem Schah, der den Chan von Shiras zinsbar ist, sonst ward hier guter Handel mit indischen Waaren getrieben. — Gambron liegt südlicher, gleich am Eingange des persischen Meerbusens, heißt auch Bender Abas, weil Abbas der Große 1614 den Portugiesen diesen Ort abnahm. Der Boden besteht aus unfruchtbaren, von der Hitze verbrannten Flugsande, und das Wasser ist nicht trinkbar. Die hohen Berge, welche den Ort von der Landseite einschließen, halten die in diesen Gegenden zur Erfrischung und Gesundheit nothwendigen Landwinde ab, und verursachen eine unerträgliche Hitze und verpestete Luft, daher selbst die Eingebohrnen zur heissen Jahrszeit Gamron zu verlassen pflegen. Im vorigen Jahrhundert bestand die Stadt aus 14 bis 1500 Häusern, und sie war eine der blühendsten und reichsten Handelsstädte im Orient. Ives, der 1758 hier war, versichert, die Stadt bestände aus einem bloßen Haufen von Ruinen, und die wenigen Einwoh-

die Kosten eingebracht. Denn als die Gesellschaft im Jahre 1788 Proben von Norwich und Manchesterfabrikwaaren, deren Beschaffenheit und Farben dem Geschmack der Perser angemessen waren, nach Bassora und Buschir sandte, fand man die Einkaufspreise dort so hoch, daß die Waaren zurück geschickt wurden. Ferner ist Persien durch langwierige Kriege an Gold und Silber erschöpft worden, auch haben die Einwohner jener Gegenden seit einer langen Reihe von Jahren Fabriken von groben Baumwollen und andern Waaren zum gewöhnlichen Gebrauch angelegt, mit denen gegenwärtig die südlichen Gegenden von Persien versehen werden. Aber ungeachtet aller dieser Hindernisse würden europäische Produkte, hauptsächlich Wollenwaaren, dennoch Abgang finden. Um aber den Handel zu beurtheilen, muß man Verlust und Gewinn im Ganzen übersehen, die

Mit-

wohner gehörten zu den beyden Faktorien der Engländer und Holländer, welche die beyden einzigen Häuser wären, die von allgemeiner Zerstöhrung übrig blieben. Da nun auch diese verlassen sind, so ist Gamron jetzt eine völlige Einöde. Bundareck (Bender Regh) ist ein kleines Gebiet auf eben dieser Küste mit einer Stadt gleiches Nahmens, die ein besonderer arabischer Schech beherrscht. Es liegt der Insel Kareck gegen über, die auch zu diesem Gebiet gehört, und eine Zeitlang von den Holländern besetzt war.

Mittel, welche Persien zu Bezahlung der Waaren besitzt, und die Concurrenz, welche sich von andern europäischen Nationen erwarten läßt, wie auch die Unterhaltungskosten der Handelsstationen zu Bassora und Buschire.

Im Durchschnitt beläuft sich der jährliche Verlust zu Bassora auf 5406 Pf. St., 2311 Pf. St. ungerechnet, die jährlich für Vorräthe an die Bombayfahrzeuge, welche in diesen Meeren kreuzen, und Fortschaffung der Depechen von und nach Europa verwandt werden. Der Verlust zu Buschir beträgt im Durchschnitt jährlich 1498 Pf. St. nebst 340 Pf an die Bombayschiffe, welche zur Beschützung des Handels beyder Häfen gleich unentbehrlich sind. Die Fracht von der Stadt Bombay bis nach dem Meerbusen beträgt ungefähr 10 Pf. St. auf jede Tonne, andere Kosten ungerechnet, welche Privatkaufleute tragen müssen. Dem ungeachtet hat die Compagnie aus folgenden Gründen noch immer die Stationen zu Bassora und Buschir unterhalten. Erstens wegen der Unmöglichkeit, eine Niederlassung an den Küsten des rothen Meeres anzulegen, weil man dort keinen Schutz für dieselbe erwarten konnte. Ferner in der Hofnung, daß Arabien und die innern Gegenden der Türkey und Persien endlich einmal eine regelmäßige Verfassung erhalten werden, in welchem Fall diese Stationen zum Handeln am bequemsten sind. Werden sie daher beybehalten, so können die

Agenten der Compagnie dort auf der Stelle die besten Nachrichten bekommen, und die Kosten einer neuen Niederlassung werden erspart. Doch muß man hier bemerken, daß der Werth der verkauften Waaren wieder in den Landesprodukten angelegt werden muß. Wenn einzelne Kaufleute in Persien oder der Türkey für ihre Waaren Gold oder Silber statt der Landesprodukte bekämen, so würde wegen Seltenheit der kostbaren Metalle ihr Verlust noch beträchtlicher seyn Sollte man für europäische Waaren aber persische Produkte nehmen, was könnte man alsdenn wohl für eine Auswahl treffen? da die meisten Waaren bey uns gar nicht gebraucht werden. Dergleichen sind Seidenzeuge, Goldstoffe, Teppiche, Stahlwaaren, Degenklingen, Speerspitzen, Flintenläufte, Glas, Rosenwasser, Rosenöhl oder Otter, Baumwolle, Wollene Tücher, einige Schauls, vorzüglich gut bereitete Schaaffelle, rohe Seide, Indigo und Tobak, Rhabarber, Arak, Apothekerwaaren, getrocknete Früchte, Eisen und Kupfererz, karamannische Wolle in kleinen Quantitäten, Weine, Marmor und einige andre Kleinigkeiten, wozu man noch einige persische und türkische Münzen, venetianische Zechinen, deutsche Thaler und Gold und Silber in Stangen hinzufügen kann.

Die Einfuhr aus Indien nach Bassora und Persien besteht in bengalischen Baumwollenwaaren, Zitzen von der Küste, Tüchern, blauen Porto-

tonovo Zeugen, Ellenwaaren von Malabar, Suratte und Guzarat, Cutanies, Cambay und Chunders, Baumwolle von Brooch und Seindy, baumwollne Schauls, Bambusrohr, Porcellain, Zucker, Pfeffer, Ingwer, Cardamum, Nelken, Muskatnüsse, Zimmt, Cassiablüthe, wohlriechend Harz, Campher, Orleans, Indigo, Tutaneck, Mennig, Caffee, Taback, brittische Wollenwaaren, Eisen, Bley, Stahl, Zinn, und verschiedene Apothekerwaaren. Viele dieser Waaren kann man auch eben so gut in der Türkey und in Arabien absetzen, als in Persien. Indessen sind wenige dieser Einfuhrartikel brittische Produkte, und die meisten in jenen Ländern weit angenehmer, als Wollenwaaren und andre europäische Produkte. Ferner passen die persischen Produkte nicht für den indischen Handel, und noch weit weniger für Europa. Daher müssen die indischen Waaren in Persien mit Gold und Silber bezahlt werden, und um dieses zu erhalten, muß man die Waaren um einen sehr geringen Preis losschlagen. Denn unabhängig vom Handel, wird alles Gold und Silber durch die jährlichen Wallfahrten von 10,000 Pilgern nach Kubelly und Mekka aus dem Lande gezogen. Wenn also unter den vereinigten Druck aller dieser Umstände der Handel zwischen Persien und Indien blos ein erzwungener Handel ist, um wie viel mehr muß er es für den europäischen Kaufmann seyn, welcher englische

Waa-

Waaren nach Persien führte, um sie dort, so gut er könnte, gegen Gold und Silber umzusetzen, das er oft über den wahren Werth annehmen muß. Bey persischen Produkten findet er weder in Indien noch sonst wo einen vortheilhaften Absatz. Selbst in frühern Zeiten, da die persischen Waaren noch einen ziemlichen Absatz in England fanden, war doch von diesem Handel kein Vortheil zu erwarten, und die Compagnie setzte ihn blos darum fort, weil sie vermöge ihres Handelspatents Wollenwaaren nach Indien ausführen mußte, und einen Theil derselben den Meerbusen hinauf führte, um einen gänzlichen Verlust vorzubeugen. Es sind auch die persischen Waaren nie ein so wichtiger Gegenstand des Handels gewesen, die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen, und eben daher haben die Abgaben auf die Einfuhr der rohen persischen Seide unsre Fabriken außer Stand gesetzt, eine Concurrenz mit andern europäischen Nationen auszuhalten. Mit dieser Waare, die England jetzt aus China und Bengalen erhält *), wird Frankreich über Marseille versehen, das dafür Wollenwaaren nach der

*) Die Gesellschaft verkaufte 1793 in ihren Auctionen 200, 00 Pfunde chinesische Seide für 200,000 Pf. St., und eine gleiche Quantität Bengalische für 260,000 Pf. St In den vorhergehenden Jahren stieg dieser Absatz vorzüglich bey der bengalischen Seide noch etwas höher.

der Levante versendet, auch hat die persische Seide einen starken Absatz nach Rußland. Aus allen diesen Umständen läßt sich der Schluß ziehen, daß die Ausfuhr brittischer Produkte zur See nach Persien, weder durch die Compagnie noch durch einzelne Kaufleute vermehrt werden kann, so lange jene Länder ohne eine wohl organisirte und feste Regierungsform bleiben.

Was die Compagnie durch beyde Faktoreyen in den 10 Jahren von 1780 bis 1790 den Persern von englischen Produkten zugeführt hat, schränkt sich einzig auf Wollenwaaren ein, die aus Tüchern, Longells und Schallongs bestehen. Sie hat davon zuweilen in Bassora sowohl als Buschire, wann sie den grösten Absatz hatte, 410 Ballen verkauft, die im Einkaufe ihr 18,139 Pf. St. kosteten. Oft war aber der Absatz so unbedeutend, daß kaum für 2000 Pf. St. dieser Waaren Abnehmer fanden. In den ganzen Zeitraum hat die Gesellschaft in Bassora nicht mehr als für 56,471 Pf. St. verkauft, und daran überhaupt 11,305 Pf. St. oder jährlich $21\frac{1}{10}$ pro Cent verloren. In Buschire sind in den angeführten Jahren für nicht mehr als 26,181 Pf. St. ebenfalls mit Verlust verkauft worden, der im Durchschnitt $5\frac{1}{4}$ pro Cent betragen hat.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sprengel, Matthias Christian

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde

Bd.: 3

Halle (1795)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.56(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450405-5
VD18 80453503-001